

X Arten dich zu lieben

Wie erzählt man eine Liebesgeschichte? Eine seltsame Liebesgeschichte, die fern ist. Eine Liebesgeschichte, die an einem Ort passierte, wo sie nie vermutet wurde, von mir, der Kopflastigen. Ich kann es nur versuchen. Es ist kein Drama, keine Komödie, es ist eben nur eine Geschichte. So wie mein Leben, mal so mal so, nichts Ganzes, nichts Halbes, aber im Fluss. Eine Liebesgeschichte, die fast zu einfach gestartet ist, umgehauen innerhalb von Sekunden, nur durch einen Blick, als ich, ich war, und dieser Augenblick hat ein neues Leben gezaubert, ein Leben, eine Geschichte, wie für ein Buch. Deswegen erzähle ich sie.

Aber wie fing es an? Es fing an in den Straßen von San Cristobal. Einer Zauberstadt. Es ist die gefährlichste Stadt, in der ich jemals war, denn sie lässt nicht los. Man findet dort, was man sucht, auch wenn man nicht weiß, was es ist, aber man findet es, auch wenn das nicht das unbedingt Beste ist. Ich lief vom Busbahnhof ins Hostel. Bepackt mit meinem riesigen Rucksack, schweißüberströmt, mit dem Handy in der Hand, um den Weg zu finden. Wenn man touristische Gegenden hasst, ist man dort am falschen Ort, vor allem in der Innenstadt von San Cristobal. So war ich sicher, gleich von Anfang an am falschen Platz zu sein. Die Straßen voller

Cafés, überbevölkert von Touristen aus der ganzen Welt, nicht nur arme Backpacker, nein hier gibt man auch Geld aus. Die Innenstadt ist laut, schnell, obwohl in den Caféstraßen keine Autos fahren. Die Menschen sind gerne dort, sie leben dort den Trip des glücklichen Touristen. Also Tourismus über Tourismus. Das ist der erste Grund es zu hassen, San Cristobal. Der nächste Grund sind die Hostels. Lauter junge drogengeile Teenager und ältere Backpacker, die verzweifelt versuchen irgendwie noch cool zu sein. Man hängt dort ab, zeigt, dass man der Geilste überhaupt ist, und dann nichts wie abends zum Rave in den Dschungel. Ätzend. Und meine Wenigkeit mittendrin. Der dritte Grund es zu hassen: jeder wird in San Cristobal krank. Normalerweise schießt man sich dort die Seele aus dem Leib, bei mir war es nur Fieber. Ich lag also einen ganzen Tag fiebrig im Bett, und musste mich dabei von Touristenteenagern im Dorm dissen zu lassen. Die Touren, die ich machen wollte, musste ich absagen, zwecks Fieber, lief also nur die Straßen und hatte nur den Blick für Händlerinnen, die mit ihren jungen Jahren schon ihre Kinder auf dem Rücken tragen. Dazwischen hängengebliebene Hippies und Backpacker, die irgendwie alle gleich aussehen. Somit konnte ich es nur hassen. Also kaufte ich mir nach zwei Nächten ein Ticket, weg von diesem Ort, dafür reist man schließlich nicht. Aber den letzten

Abend ging ich noch einmal aus. Das war der Fehler, das war der Beginn und das Ende. Da haben sie mich bekommen, ohne dass die das vielleicht gewollt hätten. Dieser Abend war der erste Schritt zu ihm, zur Musik, zu San Cristobal, untrennbar miteinander verbunden. Man entscheidet sich nicht für einen Mann, man entscheidet sich für das Leben, was mit diesem Mann möglich ist. Und das Leben ist gut, dort. Zumindest habe ich es im Nachtleben so empfunden. Man singt nachts in San Cristobal, nirgends spielt Live-Musik in den Bars solch eine Rolle. Auf dem kleinen Terrain der Innenstadt tummelt sich das Nachtleben der unterschiedlichen Alter und Geschmäcker. Also war ich gediegen in einem Hotel, trank Pfefferminztee, denn einen Tag vorher hatte ich ja noch Fieber. Die Instrumente standen schon da, Percussions, Gitarre und Micros für die Sänger. Der erste Sänger, war ein junger Mann der nette Lieder trällerte. Das Publikum bestand nur aus mir und zwei jüngeren Mexikanern. Bis dann ein Pärchen der Hotelgäste kam. Ebenso Mexikaner. Und genau die zeigten, was es heißt Musik zu lieben. Die Frau war eher gediegen, summte mit, der Mann hingegen stand auf, filmte direkt gegenüber den Musikern, lächelte, lachte, feierte, bestellte Getränke über Getränke, genoss den Trubel und machte Trubel. Das Pärchen war im gediegenen Alter, und hatte Spaß wie

Teenager, die das erste Mal Drogen probieren. So sieht man selten jemanden. Die Musik steigerte sich ebenso wie die Stimmung. Es kamen immer mehr Musiker dazu, der Perkussionist wirbelte auf seinen Trommeln und ein junger homosexueller Sänger tauchte auf und spielte und sang das allen schwindelig wurde. Er war eine Diva, jung, bezaubernd, talentiert, exzentrisch, dafür geboren zu singen. Am Anfang spielten sie noch die typischen mexikanischen Hits und dann wurde alles immer experimenteller, freier, es wurde gejammt sowie ich es vorher noch nicht gesehen hatte. Das Publikum blieb bei unserem kleinen Kern, der aber besser nicht hätte sein können. Und meine kleine Alkoholikerseele fühlte sich trotz Pfefferminztee super wohl. Überhaupt sollte Pfefferminztee zu meinem Schicksalsgetränk in San Cristobal werden.

Dieses Konzert war also eine Perle, eine Perle im kleinen Vorraum zu dem Hotel, der Vorraum zur Welt der Musik, Freude, Lebensart in Mexico. Tanzende und mitsingende gediegene Menschen, ich hatte natürlich keine Ahnung vom Spanischen, und keine Ahnung von dieser Musik, kannte kein einziges Lied, alles war fremd, aber berauschend schön. Somit hatte ich keinen einzigen Text verstanden, aber war trotzdem sehr viel weiser in der Lebenskultur der Lateinamerikaner nach diesem Abend. So ging ich

beschwingt zurück in das Hostel, zufrieden in der Stadt, die mich ein paar Tage vorher noch so gestresst hatte und saß guter Dinge am nächsten im Hostel beim Frühstück und lernte Jane, eine junge Israelin kennen. Ich hatte schon gepackt, wollte eben nur noch frühstücken. Und da saß sie, mit ihrem Reiseshirt, und Jogginghose, verschlafen bis oben hin, gerade frisch vom Nachtbus kommend, verwuschelte Haare, perfekte Augenbrauen, ungeschminkt, real und trotzdem ein bisschen Diva. Sie war die weibliche Diva, das Komplementär zu dem Sänger. Sie gab einen Fick auf Angst, und sie strahlte und lachte und erzählte von illegalen Partys in Tel Aviv, ihrer Odyssee auf dem Flughafen in Israel zweimal einen gecancelten Flug gehabt zu haben, von der Mundpropaganda der illegalen Partys. Sie war lustig, war zerstört und dennoch am Anfang. Es war Sympathie auf den ersten Blick. Wir hatten uns gesucht und gefunden. Ich sagte, dass ich heute noch abreisen werde, und auf einmal bekam ich Zweifel. Sollte ich nicht noch hierbleiben? Warum schon weiterreisen...? Scheiß auf das Ticket...! Warum an Regeln halten, diese Stadt fing an mir zu gefallen, und warum reisen, wenn man nicht spontan sein kann? Und so lief es, spontan, in der Zauberstadt. Das doch von mir so gehasste San Cristobal und auf einmal wollte ich dableiben, nur noch für eine Weile. Ein paar Tage. Aber es sollte viel

länger daraus werden. Mit den richtigen Leuten ist alles leicht, Verliebtsein ist leicht, lässt einen Fliegen, und nichts haftet, wie Luft, wie Atem, wie Licht. Jane und ich hatten den gleichen Trip. Mir tat ihre Leichtigkeit gut. Nationalitäten waren nie unser Thema. Unserer Länder Geschichte spielte nie eine Rolle. Es war wichtiger auszugehen, zu lachen, Geld zusammen zu bekommen, um beim Markt zu kaufen und abends unser Bier in den Bars zu bezahlen. Sie lachte viel über mich, aber das darf man. Manchmal kapier ich die einfachsten Dinge nicht, aber zu meiner Entschuldigung sie manchmal auch nicht. Zwei junge Frauen, die gerne feiern, kommen immer gut an, bei allen möglichen Menschen, unterschiedlichen Alters und Nationalitäten. So wir also auch. Unabhängig und trotzdem integriert, flatternde Schmetterlinge zu dem gedeckten Tisch der Blumenwiese, die das Leben jeden zur Verfügung stellt. Die meisten sehen sie leider bloß nicht, oder sind zu feige, darauf loszufliegen. Wir sind dann zusammen in eine kleine runtergeratete Wohnung geflattert, heißt eingezogen. Am meisten liebte ich daran unseren kleinen Herd. Kaffee gab es bei uns immer en masse. Ansonsten waren wir beide keine großen Köche. Vielmehr Kaffee, abends, morgens, mittags... Man kann Kaffeepulver in jeder Ecke von San Cristobal bekommen. Die kleinen Jungs stehen überall auf

der Straße und verkaufen Kaffeepulver, oder andere Lebensmittel. In dem Klima der Berge, wo es oft kalt ist, nass und doch wieder sonnig, stiefelten Jane und ich durch die Straßen von San Cristobal und waren glücklich. Wie jeder hier hängengebliebene Hippie liefen wir in dicken Pullis und abgeratzten Schuhen herum. Und das Geheimrezept: Zwei junge Frauen wirkte. Wir kannten mehr Menschen als die meisten Menschen in der ersten Welt ihr ganzes Leben kennenlernen. Von Jane lernte ich das Flattern, ich liebe Flatter-Menschen, an denen nichts haften bleibt, die auch noch im größten Unwetter den Sonnenstrahl sehen und darin tanzen. Aber sie tanzen eben allein, frei, man darf sie nicht ketten. Sie können nicht ernsthaft das Übel der Welt mit sich tragen, können kein Haus bauen, Familie gründen, und mit dem Spießerauto einkaufen. Treue ist ein Fremdwort, sie müssen eben flattern. Man kann es ihnen nicht übelnehmen. Man liebt sie ja gerade für das Flattern. Und ein Flattermensch war auch Ernesto. Mein wundervoller homosexueller Sänger, meine Diva. Wenn es nicht so bezeichnend für seine Art und Charakter gewesen wäre, dass er homosexuell ist, würde ich es nicht erwähnen. Es ist vollkommen egal, was Menschen in ihrem Bett machen, aber ich liebe nun mal die homosexuelle männliche Art. Ein begnadeter Sänger. Und er war total

verliebt in Jane. Wir waren es beide. Und Ernesto, war nicht dumm. Er hatte Wind bekommen, dass ich viele Veranstaltungen in meinem Leben in Deutschland organisiert hatte, also war ich seine Veranstaltungs-Sklavin-Freundin. Manchmal zickten wir um die Wette, wenn er der Meinung war, dass seine Genialität bei meinen Veranstaltungen keine Beachtung findet. Schließlich ist er ein Musiker von Weltrang, zumindest was sein Können betrifft. Er hatte es seiner Meinung nach gar nicht verdient, in diesen Restaurants in dem kleinen Städtchen aufzutreten. Er gehöre nach Mexiko-City, oder London, oder New York.... „Ja, Ernesto...“ und er schimpfte mit mir, über die kleinen Gagen, die ich für ihn aushandelte. Er schimpfte über die Welt, die ungerecht zu ihm war, aber sobald wir, Jane und ich im Kleidchen mit ihm in der Küche einen Kaffee tranken und dann zusammen tanzen gingen, war er versöhnt. Natürlich liebte er Jane. Jeder Mensch liebt Jane. Jeder, es ging gar nicht anders. Selbst die Heterosexuellen. Warum ich das seltsam finde? Ich bin der festen Überzeugung wahre Lieben zwischen Menschen möglich, wenn es eine sex-freie Beziehung ist. Also wenn z.B. einer von beiden homosexuell ist. Aber Liebe zwischen heterosexuellen Mann und Frau, die Sex praktizieren, soll Liebe entstehen? Niemals... Denn Sex ist Macht, und Macht ist nun mal keine Liebe. Deswegen

waren wir drei Sexfreien eine liebende Zelle. Ein gutes Dreiergespann. Wäre es Zeit für noch einen vierten? Potential hätte ein junger Polizist, ich will hier nicht politisch werden, Polizisten haben in Mexiko einen schlechten Ruf. Aber so schlecht wie ihr Ruf ist, so gut sehen in ihrer Uniform aus. Ich weiß nicht, was es ist, dass sie so gut aussehen lässt. Der Schnitt? Die Farbe? Der Stoff? Ich hatte einmal in einem deutschen Film die These gehört, dass in Deutschland, extra alles, was mit dem Staat zu tun hat, hässlich gemacht wird. Nach dem zweiten Weltkrieg sollte die Ästhetik zerstört werden, damit auch gewisse Sympathien zerstört werden. Ist ja im Großen und Ganzen richtig so. Schließlich wirken ja ästhetisch gut aussende Uniformen durchaus attraktiv. Was ich an meinem Beispiel meines guten Uniform-Polizisten gesehen habe. Zur Abwechslung habe ich ihn kennengelernt, als ich ohne Jane unterwegs war. Wir waren ja normalerweise nicht alleine unterwegs, nur wenn ich arbeitete. Und ich arbeitete nicht viel. Es war schließlich nicht einfach die Managerin von Ernesto zu sein. Ich organisierte ihm ein paar Auftritte, und war dabei seine CD zu vertreiben. Mein Spanisch war mittlerweile so gut, dass ich das meiste verstand und mich verständlich machen konnte, was in dieser Branche mehr als von Vorteil ist. Ich hatte vor größere Salons mit ihm zu

organisieren, und war dabei mit dem Theater in der Innenstadt zu sprechen. Eine Reihe mit nicht nur Barmusik, sondern mit gehobenerem Niveau, auf einer größeren Bühne, mit abendfüllendem Programm. Die reicheren Touristensäcke sollten angesprochen werden und mal richtig bezahlen. Die Locations wären da, und die talentierten Künstler auch. Auch wenn die Theater in San Cristobal bloß der Form nach Theater sind. Es wäre mal eine gute Idee dort mal Theaterspiel zu etablieren. Es gibt in San Cristobal jede Menge Tänze, wunderbares Kino, wunderbare Musik, es kann wirklich niemand so gut Musik machen wie die Lateinamerikaner. Aber es gibt kein Theaterspiel in San Cristobal. Nur eben die Räume von zwei Theatern, und die stehen für alle möglichen Kulturveranstaltungen zur Verfügung. Und ich will nun eben für Ernesto eine Reihe organisieren. Er soll aber nicht die ganze Woche auftreten. Es ist somit klar, dass ich mit meiner Diva Stress bekommen werde. Aber er ist nicht der Nabel der Welt, auch wenn ich ihn liebe, mehr als normal ist. Ich denke ich werde ihn mit ins Boot holen, dass er andere Künstler besorgt, und ihn dafür am Umsatz beteiligen. Bei Geld hört die Freundschaft auf, oder sie fängt an. Während ich diesen Gedanken nachhänge, sitze ich im Park. Ich kann hier am besten nachdenken, es ist voller Tauben, die von den Kindern

gefüttert werden. Erst füttern und dann rennen die kleinen Monster in den Haufen hinein, damit sie losfliegen. Die kleinen Monster mögen das. Ich auch, auch wenn ich keine Tauben füttere und sie dann jage, das Vergnügen überlasse ich den Kindern. Sie sind gut. Niemand kann sich wie Kinder freuen. Sie freuen sich über so vieles, was absolut nichts mit Geld zu tun hat. Deswegen liebe ich sie, die kleinen Monster. Oder die kleinen Verkäufer, mal mit Eltern, mal ohne. Sie gehören hierher. So befremdlich das Alles am Anfang für mich war, desto vertrauter ist mir jetzt. Ich liebe es zuzusehen, wie die Mamies genau wissen, wem sie etwas verkaufen können. Sie sind die besten Verkäufer der Welt. Sogar die Nordafrikaner schlagen sie um Längen. Falls jemand verkaufen lernen möchte, die Straßen in Mexiko sind die besten Lehrer. Also: Ernesto, meine Prinzessin, wie schaffe ich das mit dir? Ich esse meine Nüsse, ich kaufe eigentlich jeden Tag hier Nüsse. Jeder hat seine Sucht. Meine sind Nüsse. Von der Sorte her? Eigentlich alle, am liebsten aber mit Chili und Knoblauch gemixt. An die Insekten traue ich mich nicht heran. Wobei sie auch gut sein müssen, aber davor habe ich Ekel. In Oaxaca hatte mir ein junges Mädchen im Bus stolz ihre gesammelten Insekten gezeigt, die werden dann anschließend geröstet, und auch hier in San Cristobal als Snacks verkauft. Gut andere Länder

andere Sitten. Ich bin froh, dass hier alles so anders ist als in Deutschland. Deswegen geht man ja in andere Länder, um genau das zu finden, was man noch nicht kennt. Sonst könnte man ja daheimbleiben. Deswegen ist das mit dem Theater, mal ein Stück zu kreieren oder ein Gastspiel eine Schnapsidee. Es würde nur wieder eine Kultur etablieren, die aus der ersten Welt kommt, und das typische Gesicht Mexikos verzerren. Aber es wäre vielleicht auch eine Bereicherung, würde den Menschen gefallen, und vielleicht würde ja irgendwann ein eigener Theaterstil entstehen? Naja gut, eins nach dem anderen. Zuerst meine Woche mit Ernesto. Warum guckt mich der Polizist so an? Flirtet der mit mir? Glaube ich nicht. Wo ist Jane, wenn ich sie brauche? Sie würde jetzt wieder über mich lachen. Verdammte ich habe gerade andere Probleme als Männer, aber er sieht gut aus. Naja, ich gehe lieber heim. Ich habe Kaffeelust. Ich könnte noch auf den Markt. Ein bisschen Obst oder Fleisch kaufen, also auf geht es. Der Markt ist einer der besten, die ich in meinen Reisen gesehen habe. Wichtig ist einmal, dass er auch Verkehrsknotenpunkt ist, überall fahren dort Kollektive und Taxis. Es gibt jede Menge Geschäfte rings um den Markt. Mit allem möglichen Zeugs. Am meisten kaufe ich bei den Kräuterläden, alles, was dem Magen guttut. Braucht man in San Cristobal. Ständig, und zwar alle, die hier

sind, Touristen und Einheimische. Dann gibt es Läden mit religiösen Utensilien, dann die Klamottengeschäfte, Schuhe, sogar einen Supermarkt, dort findet man die Utensilien der ersten Welt, heißt Kosmetik, Yogamatten und so Zeugs. Vor den Geschäften sind die Händler mit Obst. Auf den Fußwegen, die an den Läden vorbeiführen. Es ist klar, dass die Geschäfte hier alle offen sind. Keine Häuserfront, die den Zugang nur durch eine Tür ermöglicht, aber gut das ist im globalen Süden überall so. Nur in Europa baut man alles zu. Aber eben nicht so in San Cristobal. Weil auf den Fußwegen meist die Obsthändler sind, laufen viel Leute auf der Straße, und auf manch einer breiten Straßen findet man noch Wagen mit Obst. Melonen, Saftbars. Saft meistens aus Orangen, sie sind frisch gepresst, wird bei der Scheißerei von Ärzten empfohlen, deswegen läuft das Geschäft bestimmt so gut. Es ist also alles vollgestopft, die Leute sind schon vor dem Markt gedrängt. Vor dem eigentlichen Markt direkt vor den dunkeln Eingängen hat man noch einen kleinen Platz, voller Obst und Gemüsestände. Und Getränke. Getränke aus Mais oder Reis. Warm, mit Gewürzen, geben Kraft wie nichts anderes. Ein paar Klamottenstände und immer ein oder zwei Frauen, die lebendige Hähne und Hühner verkaufen. Die hängen meistens, obwohl noch lebend, mit dem Kopf nach unten.

Dann geht man in den Markt, der ist verwoben, verwinkelt. Ich kenne mich immer noch nicht richtig aus. Das aber eigentlich Schönste an dem Markt sind die Menschen. Sie geben dir ein Lächeln und du fliegst an die Wand. Sie lachen lieb, sind lieb, aber klar wollen sie auch Geschäfte machen. Zwischen den Gängen, die Einkaufenden, es sind die Menschen von hier, die Menschen, die traditionell angezogen sind, ihren Trip leben, hier in den Bergen. Und dann läuft in dem Markt der ein oder andere noch rum, verkauft Messer, dann gibt es Stände mit Brot, Kuchen, Obst, Gemüse, Küchengeräten, Geschirr, es gibt alles. Und der Fleischsaal, mein Highlight... Ab und zu gönne ich mir Fleisch, ich habe meinen Lieblingsmetzger. Mich macht das schon glücklich, wenn sie das Fleisch vom Fleischklumpen abschneiden. Ich weiß auch nicht, für mich hat das etwas zutiefst Erotisches. Keine Ahnung weswegen. Wenn ich koche, krieg ich das Fleisch nie gut hin, aber die Vorfreude auf das Stück Fleisch ist jedes Mal unendlich, wenn ich in der Fleischhalle stehe, und sehe wie das Rindersteak für mich zugeschnitten wird. Wahrscheinlich lacht der Metzger abends immer über mich, mit seiner Familie daheim, wenn ich wieder mal Fleisch gekauft habe. Vielleicht liegt es auch an meinem Messerfetisch. Das Schneiden und so. Vielleicht liegt es gar nicht am Fleisch. Jane hasst Kochen. Ich bin auch

nicht gut drin, aber auf Steak können wir uns beide immer einigen. Ernesto hat sich auch angekündigt heute Abend. Wird lustig.

„So, du bist also der Meinung, dass wir auch andere mit ins Boot nehmen sollten?“

„Ja, überleg mal, warum sollten die Leute jeden Abend zu dir kommen?“

„In der Hotelbar tun sie das auch.“

„Ja, klar, Platz für 10 Zuhörer maximal.“

„Willst du mal Steak probieren?“

„Wieso nein, ich muss das erst mit dir klären. Du weißt das ich ein guter Künstler bin, der beste hier, du kannst mich nicht mit den anderen vergleichen.“

„Jane, machst du mal mit dem Steak weiter?“

„Klar, wenn du für mich Bier trinkst?“

„Schaffe ich gerade so... Ernesto braucht meine Aufmerksamkeit.“ So jetzt muss ich alles geben...

„Ernesto vertrau mir, das Theater ist riesig, wenn du Leute binden willst, musst du ihnen etwas bieten. Schließlich ist San Cristobal keine Großstadt mit tausenden potenziellen

Zuhörern. Du willst ja, dass sie bezahlen. Ich übrigens auch. Wir müssten auch mal wieder ein bisschen Kohle haben. Und wir arbeiten illegal. Es ist eh Wahnsinn, dass wir das Theater mit ins Boot nehmen, damit gehen wir in die Öffentlichkeit.“

„Wir sind in Mexico, hier macht jeder, was er will.“

Klar. Und jetzt wirft er mir das bezauberndste Lächeln zu.

„Chicas ich habe keine Lust zu streiten.“

„Ja, meine deutschen Gene.“

Also öffnen wir ein Bier. Wir lachen uns kaputt, über alles. Ich erzähle von meinem attraktiven Polizisten und meiner These über die Uniformen.

„Soll ich auch eine Uniform tragen?“

„Wenn du Frauen ansprechen willst?“

„Naja, aber besser keine Mexikanerinnen, die denken dann, dass du sie verhaften willst.“

„Nee verhaftet wird niemand, aber ich lasse mich bezahlen.“

„Du meinst den Mann bezahlen?“

„Crazy Country...“

Wir lachen und lachen, einfach nur weil wir glücklich sind. In diesem verrückten, freien und unsicheren Land. Niemand will hier weg, der herkommt, und niemand will bleiben, wenn er von hier kommt. Seltsames Land, aber wunderschön.

Wir bleiben an den Abend in der Wohnung, hören Musik, tanzen ein bisschen, Ernesto ist müde, Jane auch, wir schlafen schließlich auf unserem übergroßen Behelfsbett ein. Jane schnarcht immer ein bisschen, Ernesto nie. Mitten in der Nacht steht er auf, geht zum Fenster, schaut raus. Ich bemerke das bloß, weil ich auf Toilette muss. Ich gehe zu Ernesto und berühre ihn sanft am Arm. Er sieht mich an, mit roten Augen. Auf einmal sehe ich seine Verwundbarkeit, seine Tiefe, seine Schwäche. Es ist nicht klar für mich, ob ich ihn einfach in den Arm nehmen sollte. Wie man es mit guten Freunden macht, die sich zeigen. Jedes Wort würde diesen Augenblick zerstören. Es ist ein warmes Gefühl zwischen uns beiden, aber es tut auch weh. Die roten Augen eines Menschen, der älter wird, nicht mehr die Jugend besitzt, das Flattern, es langsam verliert. Und er teilt dieses Gefühl mit mir. Das kann niemand zerstören, keine Politik, kein Polizist, kein Vulkan, keine Seuche. Wir gehören zusammen, wir drei, Freunde, die Basis für alles im Leben, man ist geerdet. Ich sage nicht, dass sie einen fliegen lassen,

aber sie lassen die Erde, auf der man steht, etwas ein wenig blühen. Egal wo man mit ihnen ist, es lebt. Dann erscheint einen alles besser, man stärkt sich, denn man kennt sich. Also gehe ich zu ihm, lege meinen Arm um ihn, und sage dann doch: Wir kriegen es hin. Egal was kommt.

Am nächsten Morgen ist Ernesto schon weg. Jane ist verkatert und trinkt Kaffee. Sie sagt, dass ist das Einzige, was ihr jetzt den Sauerstoff gibt, den sie braucht.

„Sag mal, wie machen wir das jetzt mit dem Visum?“

„Keine Ahnung. Ich habe gehört, dass man, wenn man über den Landweg einreist, Probleme bekommt. Sie wollen ein Rückflugticket sehen, sonst gibt es Stress.“

„Komm, wir erzählen irgendwas... Andere schaffen das auch.“

„Wenn wir hierbleiben wollen, müssen wir irgendwie legal werden.“

„Ja, ich weiß noch nicht wie.“

„Das letzte, was ich will, ist einen mexikanischen Knast von innen sehen.“

„Wir könnten studieren.“

„Was?“

„Warum nicht?“

„Studieren und nebenher arbeiten.“

„Ich weiß nicht.“

„Ein Arbeitsvisum werden wir beide nicht bekommen.“

„Wir könnten jemanden heiraten.“

„Einen Mexikaner...?“

„Schön sind sie ja.“

„Ja, aber in unserem Alter alle schon verheiratet.“

„Und studieren?“

„Vielleicht müssen wir ja nicht für die Ewigkeit hierbleiben. Alles hat seine Zeit, und jetzt ist es gut. Wir gehen über die Grenze, besorgen uns ein Visum und leben unser Leben weiter. Egal wie lange. Und wenn es hier vorbei ist, dann ist das so. Wer weiß schon was morgen ist.“

„Naja, ich nicht.“

„Deswegen passen wir so gut zusammen. Außerdem habe ich gehört, dass man im Netz gut für amerikanische Firmen arbeiten kann. Braucht man keine Arbeitserlaubnis, und wir

hätten unsere Kohle. Und mit deinen Kulturmanagementdings, das wird schon laufen.“

„Ja.“

„Lass uns shoppen! ich will schließlich eine Affäre mit dem Polizisten anfangen.“

„Er wird dir hundertprozentig verfallen.“

„Ja, klar, bin ja schließlich unwiderstehlich, mit meinen Sommersprossen und Strubbelhaaren.“

„Haha...“

So hätte es sein können.

Wundervoll, frei, jung.

Aber so war es nicht.

Nein ich war zu feige, ich habe San Cristobal an dem Morgen verlassen, als ich Jane kennengelernt habe. Es war mir wichtiger mein Ticket einzulösen und noch mehr von Mexiko zu sehen. Kein Platz war hässlich, jeder schön, interessant, aufregend, und die Mexikaner sind ein Volk, das man lieben muss. So lief ich bis zum Ende meines Trips noch den typischen touristischen Pfad. Habe Ruinen besucht, den größten Baum gesehen, habe mich durchgefressen wie eine

Raupe, mal mehr oder wenige interessante Menschen getroffen, Margeritas, Museen aufgesucht, shoppen gewesen, Nachtfahrten absolviert und am Strand abgehangen. Es war ein guter Trip. Und kurz bevor ich zurückfliegen wollte, wurde ich krank. War an das Bett gefesselt. Allein in einem Zimmer, in Quarantäne, kam ich zu dem Schluss, dass mit San Cristobal doch noch nicht Schluss ist. Schließlich war ich nur kurz da, die Stadt hat noch Potential. Es gibt dort wunderbare Musik, der Markt, die Indigenen, die Berge. Warum also nicht noch länger in Mexiko bleiben? Warum also nicht versuchen, dort ein bisschen Glück zu erhaschen, in der Stadt der Glücklichen? Warum nicht mal glücklich sein und das Leben genießen, schließlich lebt man ja nicht zum vernünftig sein. Also fuck Germany, zurück nach San Cristobal. Angesogen, von einer Zauberstadt, angesogen, von einem Gefühl, einem flüchtigen Traum ging ich also zurück.

Diesmal ging ich in ein Hippie Hostel. Alles war bunt, alle machten Yoga und, ich kam mir blöd vor. Menschen riechen es, wer zu ihnen passt. Und man muss ihnen gleich sein, um akzeptiert zu werden. Der Gedanke des Reisens, um das Fremde zu entdecken, ist leider nicht mehr aktuell. Die Leute reisen, um Menschen kennenzulernen, die ihnen gleich sind. Gleiche Ernährungsgewohnheiten, gleiche

Einstellung, gleichen kulturellen Background. Die Touristen bleiben bei den Touristen. Sie sind die Kinder der ersten Welt, und egal wo sie hingehen bleiben sie das auch. Leider suchen sie immer bloß sich selbst, und die Gleichen. Wer hat ebenso meinen Trip, wer nicht? Und wer nicht, wird sofort gnadenlos aussortiert. Vielleicht kann man auch sagen, dass dies Sympathien sind. Vielleicht mache ich mir um solche Sachen einfach nur einen Kopf, wo man sich keinen Kopf machen braucht. Warum man jemanden mag und jemanden nicht, kann man vielleicht nicht erklären. Es gibt Menschen, die lieben, und Menschen, die werden geliebt. Beides zusammen ist selten. Aber erkläre mal einen liebenden Menschen, dass er nicht erwarten kann geliebt zu werden? Dass Liebe etwas Besonderes ist, Liebe kommt nicht um die Ecke, Liebe gibt sich nicht tausendfach, Liebe ersetzt nicht, sie ist ein scheues Tier, verschwindet und kommt, wie sie will, und nicht wie sie jemand verdient. Aber es war ja nicht so, dass ich erwartet hätte, dass mich die Welt lieben würde, aber ausgeschlossen sein, von allen war auch nicht mein Lebensziel. Egal, denn wichtig in diesem Fall ist, ich eckte mal wieder an, bei all meinen Mitmenschen. Nichts mit homosexuellem bestem Freund, nichts mit Flatterjane. Beide habe ich nie wieder gesehen. Auch kein Flirt mit einem Polizisten, keine Freunde, niemand der sich

mit mir abgeben wollte. Ich war allein und wieder einmal total unerwünscht. Mit meinem Gequatsche und meiner Art. Den einen war ich zu blöd, zu verkrampt, den anderen zu frei, anderen zu spießig... was weiß ich. Auf jeden Fall, wie immer etwas zu. Enttäuscht, von mir und meiner hammerblöden Persönlichkeit, die es immer bloß schafft anzuecken, laufe ich durch die Innenstadt von San Cristobal. Diese Stadt, von der ich mir etwas erhofft hatte, als ich zurückfuhr. San Cristobals Innenstadt ist einfach. Im Prinzip hat man in der Mitte den Hauptplatz oder Park. Der ist wie alte Parks im Zentrum der Städte und Dörfer in Lateinamerika. Quadratisch, mit unterteilten symmetrischen Wegen, überschaubar, mit Pflanzen in der Grünfläche und Bänken, verteilt auf den Wegen im ganzen Park. Diese Placa de Mayors findet man immer an der wichtigsten Kirche im Dorf oder Stadt. Es ist das spanische Erbe. In San Cristobal kommt man von diesem Platz aus, direkt auf einen weiteren Platz, dort gibt es keine Bänke, es ist der Platz, wo abends der Markt stattfindet. Dort verkaufen die Händlerinnen Kunsthandwerk, wenn man die Kleidung, Bänder, Hüte und alles andere so zusammenfassen will. Sie sitzen auf dem Boden, auf Decken und malen, stricken dort, während sie auf ein paar Käufer hoffen. Dort bekommt man am Abend auch die besten Getränke, an den kleinen Ständen, mit den

Kübeln voller seltsamer und guter Drinks. Sie haben unaussprechbare Namen, es sind verschiedene Punsche, warm, stark, super im Geschmack, ohne Alkohol. Ich liebe diese „Komplizierte Namen Getränke“. Dort verkauft man unter harten Bandagen. Wie überall hier. Wenn Menschen hundertprozentig von sich und ihrer Arbeit leben müssen, und sie einer von vielen sind, dann müssen sie kämpfen. Manchmal schreit jemand von rechts und gleichzeitig von links, dass man bei ihm kaufen soll. Da bleibt nur eins, entscheiden, auch wenn es weh tut. Von dem ohne Bänke Platz kommt man in die Straße, die in Richtung Markt führt, sie hat Geschäfte, ein paar Bars und Diskotheken, alles für den oberflächlichen Geschmack, parallel dazu führt noch eine direkt zu dem Markt. Vom Bänkeplatz kommt man in zwei Richtungen in die Café- und Restaurantmeilen, mit je zwei Hauptstraßen parallel. Im Prinzip gehen von diesen beiden Plätzen sternenförmig die Hauptstraßen ab. Auf diesen Hauptstraßen sind die meisten Touristen, dort sind die Cafés, die Bars, die Musik, und zu jeder Tages- und Nachtzeit die Menschen mit ihren Kilos von Klamotten und Bändern, die sie herumtragen oder auf dem Boden sitzen und dabei versuchen sie zu verkaufen. Dort ist immer etwas los. Es gibt auch noch andere Straßen mit Restaurants und Cafés, es ist wie jede Stadt in Südamerika alles in Quatros

angeordnet, und in jeder Parallel- oder Eckstraße in der Innenstadt findet man ein Restaurant oder Café und Ströme von Menschen, aber der Hauptteil sind diese Hauptstraßen. Die Straße die Richtung Busbahnhof führt, hat die meiste Live-Musik. Zwar nicht jedes Restaurant, aber viele beschallen die Straße. Andere Straßen sind gediegener. Es sind immer und jederzeit Menschen auf diesen Wegen, egal wo man ist, allein ist man dort nirgends. Also laufe ich durch die Restaurantstraße und denke über das Drama meines Lebens nach. Die blöde Kuh, die keiner leiden kann. Tja, mein Schicksal. Und so kommt es, dass ich in der Stadt der Glücklichen, wo ich doch so glücklich sein wollte, mit der Trauermine meines Lebens herumlaufe und mit den Tränen kämpfe. Wie kann man in der touristischen Zeit unglücklich sein? Tja ich blöde Kuh schaffe es überall unglücklich zu sein. Sogar in der Zauberstadt. Aber auf einmal lächelt mich ein junger Mann aus einer Bar an. Ein Sänger mit seiner Gitarre. In Mexiko fragen Musiker gerne, woher man kommt. Immer wenn man bei Live-Musik in kleineren Gefilden wie Cafés und Restaurants unterwegs ist, kommt die Frage von den Sängern an alle Zuhörer, woher sie kommen. Am Anfang ist es befremdlich, aber irgendwann kapiert man es ist die Art mit den Gästen zu smalltalken. Und ehrlich gesagt, ich stelle meinen Mitmenschen auch

immer gerne die Frage, woher sie kommen. Es ist dann immer, wie eine kleine Reise für mich, wenn sie ihr Land sagen, ein bisschen darüber erzählen, oder auch nicht. Außerdem hilft es ein bisschen den Gegenüber einzuordnen. Gut also fragt der junge Sänger, sympathischer Typ, ob ich reinkommen will, und woher ich komme.

„Bist du polnisch?“

Wow, der hat jetzt auf jeden Fall ein Stein im Brett. Polinnen sind hübsch, das weiß jeder. Und wir Deutschen eher nicht so.

So sitze ich also eine einzige Kundin in der Bar. Und er trällert und trällert. Ich verstehe natürlich kein Wort, von den doch so schmalzigen Liedchen, aber er gibt sich Mühe, ich trinke mein Bier, und komme langsam, von meinem „Mich-kann-keiner-Leiden-Trip“ weg. Schließlich scheiß auf die anderen Touristen. Wer will schon sein, wie jeder. Wäre ja nicht auszudenken, wenn man wie alle wäre. Leben besteht aus Vielfalt, und wenn ich eben in einer Couleur bin, wie sonst nicht viele, scheiß drauf.

Also höre ich den schmalzigen Liedern zu und beobachte die Menschen auf der Straße. Der junge Sänger kennt jeden. Er nickt und lächelt jeden zu. Man kennt sich. Klar die Welt in

San Cristobal ist auch nicht groß. Zumindest nicht in den Fußgängerzonen der Restaurants, Bars, Cafés und Geschäfte. So sitze ich also mit meinen rosaroten Turnschuhen, in der Bar. Es ist nett, so zu lauschen, der Typ ist nett, und wir quatschen ein bisschen. Er hat eine Brille, kaum noch Haare, ist schlank, normalgroß, in meinem Alter. Klar ist er überrascht, dass ich Deutsche bin. Sind die meisten, wenn ich das sage, dabei Hand aufs Herz, ich sehe eigentlich schon wie eine typische Deutsche aus. Starker Knochenbau, relativ groß, Sommersprossen und straßenköterblond. Wir führen also ein bisschen Smalltalk. Gut, das ist meine Liga. Künstler, die wissen wie man redet, und ganz nette Sachen in die Welt bringen. So habe ich das Gefühl, dass man an dieser Stelle aufbauen kann. So rein auf persönlicher Ebene. Warum auch nicht? Freundschaftlich meine ich, oder vielleicht doch ein bisschen flirten? Er ist ja meine Ebene. Wenn ich ehrlich bin, mag ich nicht wie er singt, aber was erwartet man in Bars. Da findet man keinen Michael Jackson, da findet man Leute, die mal mehr oder mal weniger gerne Musik machen und damit ein bisschen Geld verdienen. Und die Gäste hören zu. Das Schlimmste, was man machen kann, mit anderen Europäern zu der Musik gehen. Denn die hören nicht zu. Die reden. Immer. Ständig. Touristen und Reden gehören zusammen. Immer wenn ich

mit anderen Touristen Kontakt hatte, wurde geredet. Man sieht die schönsten Sachen und Events, und die reden, von ihrem daheim, von anderen Orten, die sie schon bereist haben, aber seltsamerweise nie über den Ort, wo sie gerade sind. Es existiert für Touristen kein jetzt und hier, sie sind das Gegenteil des Existenzialisten. Sie sind an den anderen Touristen interessiert, am Fun, Spaß, aber selten an Land und Leute. Schade, aber Realität. Die brutale Wahrheit der Sympathien des Gleichen, und die Verteufelung des Fremden. Also rede ich mit dem Sänger und freue mich, dass jemand nicht davon ausgeht, dass ich wie er bin, dass ich also trotz Fremdseins eine Unterhaltung wert bin. Er ist lustig, aber verabschiedet sich dann schnell. So sitze ich mit meinem Bier in der Kneipe, sehe Leute an der Bar vorbeigehen, der Wirt ist ganz verzweifelt, er will unbedingt Leute in seiner Bar. Es sind harte Zeiten. Ich versuche mein Bier schnell zu trinken. Währenddessen kommen neue Musiker in die Bar. Typisch coole Typen, gutaussehend, lässig, jung, eben cool. Sie sitzen lässig auf ihren Stühlen und warten bis der Barboss-Wirt, signalisiert, dass sie aufbauen können. Es ist klar, dass das nicht meine Liga ist. Solche Typen schauen mich nicht mal mit dem Arsch an, und ich sie auch nicht. Die passen in die Welt, ich nicht. Also beeil ich mich mit meinem Bier. Denke, dass ich vielleicht mal kurz

hören kann, wie die so spielen und dann nach Beendigung meines Biers schnell abhaue. Die lässigen Typen setzen sich und fangen an. Keine Schnulzen, kein Herzschmerz, nein, so unsympathisch sie außerhalb der Bühne wirken, desto besser sind sie auf der Bühne. Getreu dem Motto, Kunst ja, Künstler nein. Sie hauen mich um. Spielen Klassiker, mexikanische. Es gibt einen Grund, dass es Klassiker sind. Und wirklich, vom ersten Moment an ziehen sie mich in den Bann. Ausgerechnet die lässigen Typen, die ich nicht mal mit dem Arsch anschauen würde, ausgerechnet die sind Musiker, ausgerechnet die können es. Der hippe Sänger mit seinem Handy, wo er manchmal Text abliest und immer wieder Messages liest. Sie sind lässig, und wirklich scheißgut. So richtig scheißgut. Ich habe selten so eine Stimme wie die des Sängers gehört. Rau, sanft, ein bisschen kratzig, warm, tief, melodiös. Vielleicht sogar das berühmte Stimmkorn. Sein Bandkollege spielt lässig die Gitarre, und mal kurz beim Refrain die zweite Stimme, sie ergänzen sich. So eine brachial gute Band, in einer schlecht besuchten Bar in einem kleinen Ort in den Bergen von Mexiko? Zeig mir einen, den das nicht umhaut. Beide sehen gut aus, sind jung. What the hell! Ich muss dableiben. Muss diese Musik weiterhören. Und lächele innerlich wieder, und freu mich, dass ich am Leben bin, und ich das erleben darf.

Zwei Wochen später ist es normal, dass ich in der Bar sitze. Vier Wochen später ist es normal, dass ich mit ihm komme und gehe. 8 Wochen später kennt man mich in San Cristobal. 12 Wochen später ist es normal, dass ich alle Bands kenne, und dabei bin, eine Freiluftmalereiprojekt zu organisieren, mit Musikstationen. Ich vernetze mich immer mehr, habe viele kleine Events, aber das mit der Freiluftmalerei soll eine große Nummer werden. Galerien und Museen haben oft geschlossen. Deswegen habe ich in einem eher abgelegenen Park organisiert, dort Kopien von Künstlern vor Ort auszustellen. Bei der Vernissage sollen im Pavillon Bands auftreten und bei der Enthüllung der einzelnen Werke, soll eine kleine Band ein passendes Lied bringen. Die Bilder sollen immer zu sehen sein. Es ist klar, dass das ein Haufen Arbeit ist. Die Künstler zu finden war leicht. Künstler sind eitel. Sie zeigen sich gerne mit ihrer Kunst. Auch Musiker sind eitel, ebenso wie die Maler. Sie stehen gern im Mittelpunkt. Und wie alle anderen Menschen verkehren sie gerne unter ihres Gleichen. Somit war er meine Eintrittskarte. Dabei war das nicht geplant. In keiner Weise. Ich habe ihn nicht erobert, er mich auch nicht. Ich halte nichts vom Kriegsjargon, wenn man von Liebe redet. Wenn eins wichtig ist in einer Beziehung, dann ist es, dass man sich Raum gibt. Und Raum bedeutet Freiheit, und

die hat man im Krieg ja bekanntlich selten. So renne ich manchmal stundenlang durch die Gegend, versuche die Stadtverwalter davon zu überzeugen, dass der Park als öffentlicher Raum perfekt geeignet ist, dort auszustellen, natürlich Kopien. Es sind harte Burschen. Stundenlanges Argumentieren, Tourismus, kulturelles Erbe, mediale Aufmerksamkeit. Man muss mit den Wölfen heulen können. Und mein Plan ist, alles auszuweiten. Wenn es in San Cristobal steht, soll es in den Dörfern weitergehen. Dafür brauche ich dann aber Geld, ich muss es irgendwie akquirieren. Aber egal... ich gehe jetzt erstmal zu meinem Lover. Er ist eigentlich mehr ein Lover, weniger eine spießige Beziehung. Ich glaube die meisten durchschnittlichen Beziehungen können nur schlecht sein, aber das mit ihm ist gut, also kann es je keine Beziehung im herkömmlichen Sinne sein. Erste Regel, wir fragen uns nicht viel. So Vergangenheitszeugs und so. Ehrlich gesagt, denke ich bei ihm auch nicht viel daran mit ihm zu reden. Wenn dann nur als Vorspiel. Man sieht sich dabei in die Augen, und kommt immer näher aufeinander zu, ich in Richtung seiner funkelnden Augen, sie können so brachial funkeln. Der coole lässige Typ bleibt immer lässig, aber seine Augen nicht. Ich liebe es seinen Bart zu berühren, seine Nase, der versetze ich manchmal einen kleinen Schlag. Berühre seine Haare,

ich glaube ich bin die Einzige, die ihn ohne Käppi kennt. Und er liebt meinen Hals. Er packt ihn mit seinen brachial geilen Armen, sie sind haarig, stark, schlank und trotzdem muskulös. Und bearbeitet ihn mit seiner Zunge. So fängt man mit Sex an, und er kanns.

Ich habe geplant die Ausstellung auf die Dörfer auszuweiten. Die Dörfer um San Cristobal sind noch interessanter als San Cristobal an sich. Die haben noch ihr eigenes Leben. Ich kenne fast nichts, was noch so ursprünglich ist. Deswegen schwanke ich, ob ich die Ausstellungen ausweiten soll, oder lieber alles so belassen wie bisher. Einerseits will man etwas in die Welt bringen, aber wenn ich mir ansehe, was mit den guten Ideen in dieser Welt gemacht wird... Der erste Gedanke ist gut, und dann kommt die Maschinerie des Kapitalismus und zerstört alles, durch die Geldgier, unterstützt durch den leider immer noch in dieser Welt vorherrschenden Kolonialismus. Die Weltformel: Die weiße Welt kauft sich die dunkle. Früher wurde das mit Rassismus begründet, heutzutage mit Sicherheit und demokratischen und wirtschaftlichen Interessen. Ich habe in einem Hostel einen Deutschen kennengelernt, der es gut findet, wenn das Militär und die Polizei in Mexico für „Ordnung“ sorgen, schließlich möchte er als Tourist sicher reisen. Bei so viel Dummheit weiß man gar nicht was man antworten kann. Er

will sicher reisen? Was ist das, ich komme in dein Haus als Gast, und sage dir, was du für Tapete in deiner Wohnung benutzen sollst...? Ich verstehe solche Reisenden nicht. Bleibt daheim, baut eine Mauer um euer Haus, das ist sicher, und dann beschäftigt eine Putzfrau, dann ist es immer schön sauber, und dann geht zu eurer Arbeit, und bleibt in eurem beschränkten Horizont, denn wenn ihr reist, macht ihr mehr kaputt als ganz, holt euch eure Sportkicks, in der Kletterhalle, oder im Fitnessstudio, und geht einmal im Jahr zum Chinesen essen und freut auch an eurem Leben. Es interessiert diese Art von Menschen nichts beim Reisen, außer Spaß und Spaß und Spaß. Dafür sind die moderne Kolonien. Zum Spaß der ersten Welt. Und wehe sie fangen Feuer und wollen in der ersten Welt leben. Nein um Gottes Willen, schließlich sind die so anders als wir, die passen nicht zu uns. Aber für uns wird für den BESUCH alles passend gemacht. Deswegen, es ist immer schwierig, etwas Neues zu implementieren, in etwas, was man liebt, denn es würde ändern, sozusagen, meine Tapete an ein nicht mir gehörendes Haus bringen. Von der ich eben nicht weiß, ob sie gut für das Haus und ihre Bewohner wäre, oder noch mehr kaputt machen würde. Ich bin die letzte die etwas zerstören will, nur damit noch mehr Spästouristen kommen. Und ich mag diese Stadt, ihre Dörfer. Man könnte es

höchstens so sehen, es werden immer mehr weiße Geldsäcke kommen. Sie werden eh alles verändern und zerstören, nur mit dem Ziel noch mehr Geld in ihre Säcke zu schaufeln. Dann kann man vielleicht als kleine Überzeugungstäterin, wie ich es bin, wenigstens versuchen, auch etwas Gutes einzubringen. Vielleicht ist diese Gegend in zwanzig Jahren genauso zum Kotzen wie die erste Welt, aber dann soll wenigstens auch etwas, was in der ersten Welt gut ist, hierherkommen. Keine Spaßkicks, sondern Respekt, Empowerment der hier vorherrschenden Kultur, mit Inspiration auch aus der ersten Welt. Also auf in die Dörfer.

Ich kriege hier auch Empowerment. Mein Lover weiß hundertprozentig, welche Knöpfe er drücken muss. Wir sehen uns nicht jeden Tag, wir treffen uns meistens immer nur wenn ich in seiner Bar auftauche. Seltener tauche ich bei ihm mal nachts auf. Wir stellen uns keine Fragen. Kein Seelenstriptease. Es fühlt sich gut an, wir haben noch die nötige Distanz, um guten Sex zu haben. Und trotzdem, ich habe das Gefühl, er ist der, welcher mich wachsen lässt. Nach dem Sex liebe ich es über seinen Körper mit meinen Händen zu fahren. Seine Arme. Seine Haare. Manchmal lacht er über mich, aber es ist ein Anlachen. In der Früh kullern wir beide im Bett. Morgens ist der Sex immer anders

als nachts. Nachts ist es die Leidenschaft. Da ist man aufgepeitscht, rennt, es kann nicht schnell genug gehen, die Sachen herunterzureißen, seine Zunge in mir zu haben, egal wo, auf dem Tisch, dem Boden, dem Bett, Körper, die zusammengehören, die Distanz überwinden, die Begierde herrschen lassen. Morgens ist es vertrauter. Deswegen ist es gut, wenn man das Feuer behalten möchte auf den Morgen zu verzichten. Das schlimmste Ende einer Leidenschaft: Das Bourgeoise am Frühstückstisch Zusammensitzen und Zeitung zu lesen. Überhaupt zu viel Zeit ist der Tod der Leidenschaft. Zu viel Nähe, zu viel Seelenstriptease, zu viel seelische Nacktheit. Vertrauen ja, aber ohne entblößen. Vertrauen schafft Freiheit, Selbstsicherheit. Ich vertraue auf diese Liebe, sie gibt mir die Kraft hier zu sein, das zu machen, was ich will und es gut zu machen. Dafür gibt es die Liebe, um zu dem wachsen, was man ist.

Aber nein, so war es nicht. Klar war es so nicht.

Klein Hasi, hat begriffen, dass er nicht ihre Liga ist. Klein Hasi hat gute Ideen, was man machen könnte, aber entscheidet sich dann doch zu gehen. Klar war ich oft bei seinen Konzerten, ich wusste hundertprozentig, dass das gute Musik ist, die ich da höre. Seine Stimme unglaublich. Aber ich fange an, wieder San Cristobal zu hassen. Die Touristen,

einer schlimmer als der andere. Und mit den Mexikanern kann ich nicht kommunizieren. Aber in der Bar fühlte ich mich wohl, dort gab es laufend ältere Frauen, die tanzen, und sogar mit mir. Eine junge Frau hat mich sogar auf ein Bier eingeladen. Ich habe mich in diese Bar verliebt. Einmal saß ich allein drin, die Musik, und ich trinke einen lächerlichen Pfefferminztee, weil ich mal wieder die Scheißerei habe, wie alle in San Cristobal. Wenn man Angst vor Diarrhöe hat, darf man auf gar keinen Fall nach San Cristobal. Schon ein aus Versehen verschluckter Tropfen Wasser aus der Dusche kann krank machen. Man hat das dort wahrscheinlich Coca-Cola zu verdanken. Sie machen dort das Geschäft ihres Lebens, nirgends auf der Welt wird pro Kopf so viel Cola getrunken wie dort. Seltsamerweise macht das aber die dort Lebenden nicht dick. Aber halt krank, denn diese Firma verseucht mit ihren Abwässern die Flüsse, und somit ist das Wasser dort verseucht. Vom Feinsten. Deswegen fahren dort jeden Tag die Wasserautos durch die Gegend, die riesige Kanister mit Wasser verkaufen, damit man Wasser zum Kochen, Zähneputzen, Trinken hat, denn alles aus der Leitung ist Gift. Aber die Leute trinken weiter Cola. Für sie ist es ein Getränk, was gesund macht. Für die in San Cristobal Lebenden ist es ein fast heiliges Getränk. Sie nehmen es z. B. für heilige

Zeremonien in einer bestimmten Kirche. Da sieht man wieder, was Marketing machen kann. Coca-Cola hat den Leuten erzählt, dass ihr bisheriges Getränk, was sie immer zu sich nahmen, wenn sie krank waren, nicht gut für sie ist, denn schließlich ist es Alkohol. Poche ist ein harter Schnaps, aber die Tradition der Maya. Man trinkt es, bespuckt sich damit, wenn man sich krank fühlt. Aber Cola hat es verdrängt, denn sie schließlich: kein Alkohol, also gesünder, mehr noch, sie macht gesund. Sie macht das bei den Menschen gesund, was durch sie bzw. deren Produktion die Menschen erst krank gemacht hat. Somit, ein Hoch auf die Geldgier und das vergiftete Wasser. Also scheißen, in San Cristobal wird geschissen. In den kleinen Supermärkten sind die Regale voll von Elektrolyten-Getränken. Überall desinfizieren sich die Menschen die Hände, und niemals auch niemals führen sie sich Wasser aus den Leitungen zu. Ich hatte einmal unter der Dusche gesungen, dabei etwas Wassre geschluckt, und daraufhin tagelang geschissen. Ich konnte also kurz nach der Genesung mal wieder bloß Pfefferminztee trinken. Und saß in der Bar. Bei Musik. Und der Boss persönlich servierte, und gab mir meinen kleinen Scheißtee mit Freundlichkeit, als ob es ein goldenes Getränk wäre und ich war in diesem Moment glücklich nur mit meinem kleinen Tee lieb bedient zu werden, lächele, bin

einfach nur da, mit Tee, Musik, der liebe Moment. Deswegen werfe ich dem Barboss ein dankbar glückliches Lächeln zu, als er mir meinen Tee kredenzt. Meine Schutzschilde sind total unten, hier kann ich sein. Fühle mich unbeobachtet, dankbar, dass man mich mal erträgt, und in diesem vollkommenen Moment wirft mir der lässige Sänger einen Blick zu. Ein Blick. Unverfälscht. Ehrlich. Hier mein Herz. Es fliegt zu dir. Augen. Hier meine Liebe. Tu... siempre tu. Bescheidener, einfacher, unbeobachteter Moment. Der Blick, der ... was...? Mich...? Er trifft es wie der Donner. Sein Herz? Ich? Nein kann nicht sein.

Dann ist der Augenblick vorbei. 2 Sekunden.

2 Sekunden Liebe.

Bei Pfefferminztee.

In einer Bar, wo ich allein saß, und nur vor hatte ein wenig Musik zu hören.

Am nächsten Tag fuhr ich ans Meer. Nochmal auf andere Gedanken kommen, bevor ich zurückfahren würde. Dort war ich in einem Hostel vom Feinsten. Alles mit weißen Laken, einer wunderbaren Küche, ein kleiner Tisch inmitten von einem kleinen Hof, im Schatten der Bäume. Dort saß ich stundenlang beim Frühstück und redete mit den anderen

Touris. Nur entspannte Leute. Nur. Ich war dort zum zweiten Mal. Das erste Mal, war es hier sehr männerlastig. Ich habe noch nie so eine Kommunikation erlebt. Jemand in der Männerrunde sagte etwas, auf einmal waren alle still, dann kam: „hey ich habe bei Google gefunden...“ Dann hatten die immer etwas Passendes zur bisherigen Kommunikation gegoogelt, dann wurde darüber ein paar Minuten gesprochen, bis die dann wieder googelten. Seltsam. Männer unter sich? Egal, das zweite Mal war das Hostel frauenlastig. Ich fühlte mich wohl. Klar, ich war ich außerhalb des Hostels eher in den nichttouristischen Sphären unterwegs. Und auf einmal schleppte ich die neu kennengelernten Frauen zu meinen entdeckten Plätzen mit. Zu den Restaurants, den Taccerias. Und auf einmal empfand ich die Mexikaner nicht mehr so nett, auf einmal fühlte ich mich wie eine Idiotin. Ich wusste ich werde wieder aus diesem Land gehen, wusste, dass ich nicht auf lange hier willkommen sein würde. Kam mir vor wie eine Bittstellerin, eine die die Realität nicht kennt und jemanden etwas wegnehmen will, was ihr nicht gehört. Und lag abends in meinem Bett und hörte Salsa. Dachte an die zwei Sekunden. Die zwei Sekunden Liebe.

Liebe ist absolut.

Und sie kam zu mir. In diesem Moment. Unverblümt, offen, ehrlich, nichts erwartend, sie war da. Können zwei Sekunden ein Leben ändern? Vielleicht bilde ich es mir nur ein? Somit beschloss ich, dass ich es wissen will. Klar San Cristobal ist eine schwierige Stadt, gehasst, geliebt, ich war schon fertig mit ihr, zweimal, aber: ich ging zurück, um zu wissen, ob zwei Sekunden alles sind, oder nur ein missverstandener Augenblick. Nach zwei Wochen Strand, aalen am wundervollen Pazifik, mit Wellen, die dich schleudern, mit Stränden mit den Übertourismus, und mit Stränden für die Abgebrannten, Lustigen und Jungen. Mit der Kokosnuss in der Hand, und sonst nichts, und mit Stränden, mit kleinen Restaurants, mit gutem Essen. Mal war ich allein, mal mit meinen Frauen. Puerto Escondido hat, was du brauchst, du kannst wählen. Kein Meer ist so wundervoll wie der Pazifik. Dafür brauchte ich nicht zu surfen, das begriff ich auch so. Trotzdem zog es mich zurück nach San Cristobal. Es war nicht nur die Neugierde, ob 2 Sekunden mehr sein können, es war vielmehr, dass die Berge mich riefen. Also bin ich zurück. In die Zauberstadt. Gehasst, geliebt. In das von mir auserkorene Hostel. Dort war es entspannt. Falls je ein Mensch, das liest und er reisen möchte, jedes Hostel steht und fällt mit den Menschen. Jedes Hostel hat ein anderes Publikum, am besten geht ihr

instinktiv beim Buchen ran, das ist das Beste. Also bin ich in die Stadt, wo ich immer bloß krank bin, zurück. Direkt am Abend in die Bar. Und wie konnte es anders sein, er sang da. Erotik pur, alles an ihm. Ein Blick genügte, einfach nur anziehend. Es waren also zwei Sekunden. Nichts war daran Einbildung gewesen. Ein cooles Etwas. Also setz ich mich an einen Tisch, trinke Bier und hoffe, dass er kommt, zu mir. Wir werden tanzen gehen, Spaß, haben, O Gott bin ich jetzt ein Spästourist? Will Salsa tanzen und trinken, und flirten, erotisch beim Tanzen mein Körper an ihm reiben, und endlich seine Zunge in meinem Mund haben. Seine Brust an meiner spüren, tanzen, lachen, ihm auf die Füße treten, meinen Rock hin und herschwingen, mit meinen Absatzschuhen klappern, während ich mit ihm über die Tanzfläche wirbele. Seine starken Arme halten mich beim Tanzen, und er wirbelt ganz auf lateinamerikanische Art beim Tanzen um mich. Salsa ist ein Männertanz. Die Männer umringen die Frauen. Sie umtanzen sie, wie die Biene die Blume. Frauen tanzen ihren Schritt sind von den Männern unbeeindruckt, doch sie umkreisen sie, sie fliegen, leicht. Kein Mann tanzt in Mexiko mit einer Frau, die nicht in sein Beuteschema passt. Und sie werben. Gerade um ihre Partnerinnen, mit denen sie ausgehen. Es ist somit wirklich ein Paartanz. Ganz Lateinamerika liebt den Paartanz. Nicht

wie in deutschen Dorfdiscos, wo Frauen tanzen und die Männer sich diejenige aussuchen, die sie anschließend an der Bar abschleppen. Nicht so in Zentralamerika. Dort bedeutet Tanzen etwas, was über reines Sexgehabe hinausgeht. Selbst beim Perrerro. Und vor allem beim Salsa. Die Männer umwerben die Frau. Es ist Erotik. Für uns Europäerinnen ist es neu, nicht wie die Männer im gleichen Schritt zu tanzen. Man löst sich beim Salsa, fährt den eigenen Stiefel. Aber ich bin keine Lateinamerikanerin. Also lasse ich mich nicht umzirzen, lebe eher meinen aktiven Trip aus, ich wirbele, habe Spaß, trinke Margheritas, der beste Cocktail ever. Mein Auserwählter hat auch Spaß, auch als ich ihm am Anfang auf die Füße trete. Klar kann er tanzen. Zum Singen geboren, also hat er die Musik in sich drin, Takt und Mut. Und er freut sich, um mich zu wirbeln. Voller lustiger Energie gehen wir anschließend in die Tacceria, nahe der Tanzbar. Tacos sind das Beste, was man in Mexico essen kann. Man bekommt sie auch überall. Kleine Tortillas sind klar die Grundlage. Traditionell gibt es in Lateinamerika kein Brot. Das ist wie so vieles von den Europäern. Wenn man also in einem Restaurant isst, bekommt man immer einen Korb mit Tortillas dazu. Und die Tacos sind wie kleine perfekt belegte Tortillas. In El Salvador sind die Tortillas sogar gefüllt, nicht belegt. Ebenso eine Köstlichkeit, aber in San Cristobal

gibt es die weltbeste Tacceria. Sie sind besser als auf dem Markt, haben aber ihren Preis. Die Menschen, die hier leben gehen gerne in diese Tacceria, sie ist gerade für junge Menschen eine gute besondere Adresse. Tacos kann man mit allem essen. Vegetarisch, mit Fleisch, Wurst, Fisch, mit allem, Gemüse, sogar mit Kartoffeln. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Die deutschen haben Brot, die Franzosen Crêpes, und die Mexikaner Tacos. Wir kriegen gerade noch einen Tisch in dem Restaurant, und lachen über meine Art auf Spanisch zu bestellen, und reden über ihn, wie er lebt, wie er denkt. Wir fressen uns voll, ein Taco nach dem anderen und gehen danach noch auf den Platz. Er ist ruhiger, wir sind ruhiger und dann geben wir uns einen Kuss. Sanft, leicht, ruhig, bis ich denke, dass ich bald wieder gehe, mein Herz schlägt bis zum Hals, ich denke auf einmal nur noch, dass ich alles von ihm haben will, werde stürmischer, er genauso, werden fordernder, stärker, er zieht mich an sich. Auf der kalten Bank in den kalten Nächten von San Cristobal.

Aber klar, nein, so war es nicht. Nicht eine Sekunde. Erst recht nicht zwei.

Im Gegenteil. Ich fahre zurück nach San Cristobal und sitze in der Bar und himmele ihn an. Für mein Alter sollte ich

eigentlich weiter sein, aber ich blöde Kirsche muss ihm ja zeigen, dass ich ihn mag. Er fand das ziemlich lustig, aber leider nicht anlachen, sondern auslachen. Nach seinem letzten Song geht er, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen. Und ich sitze da. Ein bisschen erwachsener geworden. Zurück in der Realität. Ich denke, und denke, übe meine brachiale Blamage. Nichts Salsa tanzen, nichts Verliebtes, einfach nur ein cooler junger Mann, der mich auslacht. Das ist ein Brett, was eine reifere Frau, wie ich erst einmal verkraften muss. Ich denke an dieser Stelle ist es Zeit für meine schlechte und gute Gene These, bei Männern und Frauen. Männer wollen unterwegs mal alles, was irgendwie einigermaßen Passable ist schnell begatten. Und je bessere Gene sie haben, desto mehr Chancen haben sie bei Frauen, denn Frauen wollen instinktiv ihre eigenen Gene mit den besten paaren. Ein Mann mit guten Genen hat also viele Chancen, er kann, wenn er will, viel streuen, und dann seiner Wege gehen. Oder wenn er sich auf eine Frau beschränken will, eine gute Gene-Frau wählen. Somit steht eine Frau mit schlechten Genen aufgrund ihrer nach Durchschnittlichkeit strebenden Genen für die nächste Generation immer in Konkurrenz, und wird nie mehr von dem guten Gene Mann als eine vorübergehende Streuung erhalten, warum sollt er sich auf eine beschränken, wenn er

fast alle haben kann. Rein genetisch bestimmt, da kommt man nicht raus. Gene streben zum Guten, nach Verbesserung. Deswegen wird eine hässliche Frau niemals einen gutaussehenden Mann für länger bekommen. Wenn die Frau erfolgreich die Streuung empfangen hat, hat sie eine längere Zeit, die sie mit dem Ergebnis, heißt Aufzucht und Austragen zu verbringen. Sie hat dann das Kind, und muss alles daransetzen, dass es überlebt. Das heißt bei ihr ist Qualität wichtig, um ihre eigenen Gene weiterzugeben. Das heißt der beste Gene Mann wird ausgewählt, auch wenn man ihn mit anderen Frauen teilen muss. Der Mann versucht es teils durch Quantität. Seine zeitliche Verpflichtung bei der Weitergabe seiner Gene beschränkt sich auf 5 Minuten. Deswegen kann er rein genetisch auch Risiken eingehen, ein guter langfristiger Treffer wird bei einer schon dabei sein. Das ist dann aber keine Liebe, sondern tja natürliche Sklaverei der Gene, die weiterleben wollen. Das heißt bei dem Mann ist Quantität gut, wo es passt, wird es überleben. Die Frau hat mehr Zeit, die sie investieren muss, wenn es dann einmal schief geht, ist das ein Problem, deswegen zählt Qualität. Das heißt sie braucht die besten Gene, heißt jung, stark, klug, gutaussehend. Männer brauchen dann im Alter auch eine genetische Aufwertung, deswegen gibt es die Pärchen in der Welt, wie

es sie nun mal gibt. Zurück zu mir: Genetisch bin ich also auf den Guten gepolt, der aufgrund seiner guten Gene aber nicht auf mich. Somit wären meine maximalen Erfolge bloß eine Streuung. Wenn überhaupt, am Ende wird man dann doch bloß ausgelacht oder gar nicht wahrgenommen. Die schlechte Gene Frau verliebt sich aber aus Ausgeglichenheitsgründen nur in Supergene. Biologisch gut, zivilisatorisch ein Desaster. Das führt dazu, dass Frau einfach nur unglücklich werden kann. Am besten ist es also als schlechte Gene-Frau zu begreifen, dass man entweder allein bleibt oder sich kurz mal von dem einen oder anderen bespringen lässt oder schließlich einen schlechten Gene-Mann auswählt, den sie biologisch aber abstoßend finden muss. Diesem Sex möchte man nicht beiwohnen. Aber lasst euch gesagt sein, selbst die dritte Variante geht meistens schief, weil dann doch eine auftaucht, und selbst den schlechten Gene-Mann wegschnappt, schließlich habt ihr ihn ja durch eine Beziehung aufgewertet und somit attraktiver gemacht. Die zweite Variante machen die jungen schlechte Gene Frauen durch, und stellen dann schnell fest, dass sie bloß benutzt wurden. Also bleibt nur die erste Variante. Allein bleiben, Mauer hochziehen, und euch abseits von diesem Männerwahnsinns Scheiß ein gutes Leben aufbauen. Diesen Gedanken muss man verfolgen.

Aber ich war von meinem Pfad abgewichen, hatte mich einem Mann versucht an den Hals zu werfen. Was lernt man daraus? Außer erwachsen werden? Also, danke, war nett, ein Versuch, bin gescheitert, tschüss dann. Gehe auf zu neuen Ufern. Vielleicht gibt es noch einen kleinen Gewinn durch mich, irgendwo, aber nicht hier, nicht mehr... Warum etwas nachtrauern, warum jemanden nachrennen, der so offensichtlich nein gesagt hat. Ich habe in diesem Abend mein Gesicht verloren. Also gehe ich, um mir wenigstens wieder eine Maske zuzulegen. Aber es kommt besser.

So tritt ein anderer in mein Leben, mit langen Haaren, ein Halodri, nicht lässig, nicht cool, eher sanft, warm, lustig. Er hatte sich mich ausgesucht. Komisch. Aber er mochte irgendetwas an mir. Denke er hatte schlechte Gene. Wir hatten uns in Cancún kennengelernt. Ganz verzweifelt saß er im Hostel an dem Tisch. Einsam, allein, starrte die ganze Zeit nur in sein Handy. Mit seinen hässlichen langen Haaren, und seinem Bart fand ich ihn ziemlich abstoßend, also die perfekte Basis für einen netten Smalltalk. Ein Exfreund von mir hat mal gesagt, dass ich aufhören muss mit jedem zu reden, die Menschen sind nicht so wie ich, sie denken dann ich will etwas von ihnen. Gut, aber das Schöne beim Reisen ist, dass man so viele Menschen trifft und auch, wenn ich nicht mit jedem zurechtkomme, kann man reden, einfach

einen Abend, oder mal kurz zwischendurch beim Frühstück, Kochen oder was anderes. Mit Menschen auf der Straße, beim Ausgehen, und am nächsten Tag geht jeder seiner Wege. Es ist für mich optimal. Auch wenn man oft Idioten trifft, aber dann hat man wenigstens seinen Horizont erweitert. Ich meine, wie will man wissen, wie Menschen ticken, wenn man sich nicht mit ihnen beschäftigt, was ja meistens Reden bedeutet. Und ich rede gern, lerne gerne Menschen kennen, trotz allem. Man muss nicht jeden mögen, aber sie sind Teil dieser Welt, machen diese Welt, sind unwiderruflich mit ihr verbunden, deswegen, wenn sich Gelegenheit ergibt mit einem fremden Menschen zu reden, sollte man diese ergreifen. Also sitzen wir zusammen am Tisch im Hostel, er zerstört, denn er wollte Mexico verlassen aber sie haben ihn nicht über die kanadische Grenze gelassen. So ist er wieder zurückgeflogen worden, und das, obwohl er auswandern wollte. So einer kann einen nur leidtun, aber für mein Ego hatte es das Gute, dass ich mit meiner gelebten und gedachten Lebensphilosophie glänzen konnte. Und die ist natürlich grenzenlos. So predigte ich und teilte mein Bier mit ihm, und hatte das Gefühl er fängt sich wieder. Dabei kam ich mir natürlich unglaublich wichtig vor. Am nächsten Tag hatte ich mir vorgenommen zu einem bussy Platz in Cancún zu gehen. Es gibt im Ort einen Platz,

wo Standrestaurants sind. Dort gibt es immer Leute, die singen, rappen und irgendetwas machen, um Geld zu verdienen. Das Essen ist gut und billig, man sitzt da an kleinen runden Tischen aus Stein, kommt mit den Einheimischen ins Gespräch. Die Kinder fahren auf kleinen Plastikautos durch den Platz, ab und zu gibt es dort Auftritte und man kann Souvenirs kaufen. Die Turbotouristen sind nicht in der Stadt, die sind an den Hotels am Strand, meistens Amis, in der Stadt ist es noch ein bisschen real. Aber auch dort gibt es die Mega-Touri Restaurants, aber es geht noch. Wenigstens hört man dort noch lateinamerikanische Musik, aber im Großen und Ganzen ist Cancún eher zum Fürchten. Leider ist es ziemlich wahrscheinlich, dass auch der letzte Platz in Mexiko eines Tages, so wie das heutige Cancún aussehen wird. Aber für das Ende eines Trips ist es ganz ok, noch ein bisschen am Strand, ein bisschen innerstädtische Kultur. Und da treffe ich nun in dem Hostel den in Mexico gestrandeten Mexikaner, der auf einmal anhänglich wird und wir verbringen einen Tag zusammen. Und verbringen die Woche zusammen. Und entwickeln den Plan zusammen nach San Cristobal zu gehen. Und gehen. Dort. In San Cristobal, mit all den anderen durchgeknallten Hippies. Wir fallen da nicht im Mindesten auf. Er trägt immer die typische

südamerikanische Mütze. Er hat sie sich mal in den Anden besorgt. Vom Wetter her passt sie super nach San Cristobal, wo es ständig regnet und oft kalt ist. Wenn er durch die Straßen schlappt, dann erkenne ihn die Leute schon. Er handelt mit Schmuck, ich bin mir da zu fein dazu. Es ist ein harter Markt, die Leute, die nichts zu essen haben, handeln alle mit Schmuck. Ich will niemanden Konkurrenz machen, am wenigsten den Kindern. Davon gibt es jede Menge, alle verkaufen Bändchen, Schmuck, putzen Schuhe. Ich für meinen Teil male viel. Der Plan ist bald noch eine kleine Galerie zu eröffnen. Natürlich nicht mit meinen Bildern, die würde nie jemand kaufen. Wir leben hier absolut in der Touristenblase. Kennen alle Amerikaner, alle Europäer. Die Boheme Mexikaner, die in den Kulturzentren und Hostels arbeiten, zählen für mich auch zu der Touristenblase. Aber es ist egal, wir sind glücklich. Sogar wenn wir in unserem kalten Zimmerchen zusammen unter die Decke kriechen, um uns Wärme zu geben. Manchmal male ich mit Handschuhen, einfach nur weil es kalt ist. Klar ist es blöd oft kein Geld zu haben, aber ab und zu ergattere ich etwas, wenn ich Kunst in Galerien vermittele. Meiner Flamme ist im Allgemeinen ein positiver Mensch. Rennt mit seiner Mütze und seinen langen Haaren durch die Gegend. Er hat schnell Freunde gefunden, ist ja auch normal, er passt hierher,

Menschen, die gleich sind, erkennen sich. Immer. Wir sitzen gerne abends auf dem Platz. Ich liebe die Maisgerichte, die Knusperchips, wenn Mais darauf geschüttet wird. Mayonnaise, Sahne, Gewürze. Niemand kann die Maisgerichte, wie die Mexikaner. Oder der gekochte Maiskolben umstrichen mit Mayonnaise, Käse bestreut mit Salsa bestrichen. Chips mag ich nicht so, ich weiß nicht weswegen, wobei sie hier besser sind als in Deutschland. Das Salsa macht es. Bananenchips mag ich dafür umso mehr. Süßes gibt es immer en masse. Wenn man abends tanzen geht und dann aus der Bar kommt, gibt es immer kleine Essenswägelchen. Dort gibt es die Tortas oder Würstchen mit Fett und Salsa. Die Tortas sind Sandwiches und die gibt es in allen möglichen Varianten, ich liebe die mit den Würstchen. Ich bin froh, dass ich das Armenessen liebe. In teuren Restaurants würde ich mich nie wohlfühlen, ich präferier nachts den Stand, das Marktessen, Für mich ist ein einfaches Leben ein glückliches Leben. Ich habe Zeit für meine Kunst, ich werde nie reich werden, aber ich will es auch gar nicht. Menschen denken, wenn etwas teuer ist, ist es gut. Aber so ist es nicht. Was soll ich in teuren Restaurants? Warum teure Klamotten kaufen? Immer wenn ich den Designerläden vorbeilaufe, weiß ich, dass ich den Wert dieser Kleider nicht erkenne. Sie sehen für mich nicht

erstrebenswert aus. Die Sachen auf dem Markt aber ja. Ich erkenne auch keinen Unterschied zwischen einem Diamanten und einem unechten Klunker. Man kann froh sein so einfach strukturiert zu sein, denn somit müsste man der Karotte des Kapitalismus nachrennen. Das Showoff habe ich nicht. Ich muss niemanden beweisen, dass ich geil bin, nur weil ich mir gewisse Dinge leisten kann. Aber ich will auch nichts geschenkt haben. Mein Geld verdiene ich mir, dafür brauche ich keinen Mann. Auch keinen Job in einem Amt, wo ich selbstegericht vor mich hinlebe. Nein... Wir haben nur eine kalte Wohnung, aber egal. Wir leben so vor uns hin und solange wir Geld haben uns ab einen in die Binde zu gießen ist es gut. Und mit meinem Halodri ist dieses Leben wunderbar. So kann es ewig weitergehen, die Künstlerpenner, Aussteiger, Hippies, knutschend, wann immer sie können...

Aber nein, so ist es nicht, war es nicht, kann es nie sein.

Irgendwann trifft es jeden, die Realität. Für so ein Leben muss man jung sein, muss bereit sein zu verzichten. Darf nicht wissen, wie beschissen es ist, wenn man sich nicht mehr genug essen kaufen kann, auch kein Armenessen mehr. Man braucht dafür das innere Glück des jungen Menschen, das Urvertrauen, dass es gut wird, oder einfach

gut ist. Halodris sterben mit spätestens 35 Jahren aus. Danach legen sie Wert auf Sicherheit, Geld, zeigen dass sie es haben. Und ein Halodri, der sich auf eine ältere Frau einlässt, ist schon längst kein Halodri mehr, er hat aufgegeben, er verkauft sich an die Karottenhalter, in der Hoffnung noch materielles Land zu gewinnen. Eine ältere Frau kann sich einen jungen Mann kaufen, eine reiche Frau. Aber will sie das? Ich bin nicht reich, ich will mir nichts kaufen, als letztes einen Mann. Deswegen Ex-Halodri: geh deiner Wege, du hättest mir nie das Leben einer jungen Frau geben können, ich hätte es durchschaut, aus dem einfachen Grund, dass ich keine junge Frau mehr bin. Ich habe es verpasst jung zu sein. Habe gearbeitet und geweint, um nichts, für nichts. Geh deiner Wege! Suche dir deinen Weg, es ist nicht meiner. Ich verharre in meinem.

Ich bin also zurückgeflogen. Nach Deutschland, in ein Land des geregelten Geldes und Sicherheit. Es ist erschreckend. In Deutschland wartet die materielle Zufriedenheit. In Mexiko das Glück. Aber Glück hat Hunger. Es ist erschreckend, dass die Menschen, und dazu gehöre auch ich, sich immer für die Zufriedenheit, das Zuckerwasser, was verhindert, dass man Hunger hat, aber einen auf lange Sicht krank macht, entscheiden. Niemals das Glück. Dafür bräuchte man einen Mut, den die wenigsten haben. Und wenn, dann enden sie

tanzend vor dem Auto von reichen Touristen in der Hoffnung etwas Geld zu bekommen. Wir haben uns das Leben selbst so gemacht. Die meisten jungen Menschen wollen glücklich werden, streben zu diesem Glück, oder was sie denken, was dieses Glück sein könnte. Die meisten älteren Menschen, streben nicht mehr, sie grenzen ab, sie wissen dann, was sie nicht wollen, und tun alles daran in dieser Situation nicht zu landen, suchen Sicherheit. Glück ist dann nicht mehr wichtig. Sie werden vernünftig, verzichten deswegen auf das Glück, verzichten auf Freiheit. Aber diese Entwicklung liegt nur an uns. Niemand kann Menschen bestimmen, wie sie leben, wir werden nicht in Käfigen gehalten, gezüchtet und geschlachtet. Wir sind keine Tiere, und doch tun wir immer so, als ob wir gefangen wären. In Systemen, in der Masse, im Zeitgeist, in der Natur des Menschen. Aber wir sind keine Gefangenen, und alles, was uns formt sind wir selbst. Man muss nicht mitspielen. Viele können es auch gar nicht. Wir müssen nicht mal so tun, als würden wir mitspielen wollen. Weil es in Wirklichkeit auch keiner will. Außer ein paar dicken fetten weißen alten reichen Männern, will niemand diesen Krampf, aber wir entscheiden uns immer für den Weg, der genau diese in ihrem Dasein und Struktur unserer heutigen Welt bestätigt. Wir verbrennen das Gefühl des Glücks aus Angst oder nenn

es Vernunft, um es dann auf verzweifelte Art wieder zu suchen, in der materiellen Sicherheit, nur um irgendwann zu begreifen, dass es weg ist. Das heißt dann Reife. Das heißt Erwachsensein. Dann ist es Zeit für ein neues Glück, manche nennen es Kind.

Also ein bisschen erwachsener fliege ich zurück nach Deutschland, in mein Leben, das heißt in eine Wohnung, die nicht kalt ist, mit eigenem Bad, einer streunenden Katze, und der Suche nach einer neuen Arbeit, und jeder Menge Zeit. Jeder Menge grau, jeder Menge Regen, jeder Menge Sehnsucht. Die Arbeitssuche beginnt. Sehe die Leute, die man halt sieht, in dem Ort in dem lebt. Jeder eher froh, wenn er sich nicht mit einem befassen muss, meine Nachbarn, die fragen, ob ich nicht bald ausziehe. Überall riecht es an diesem Ort nach nasskaltem Leben. Jeder Blick ist Misstrauen. Wehe man redet in Deutschland mit jemanden, das gilt als Dummheit. Ich komme beim Reisen nicht mit den Menschen der ersten Welt klar, somit ist es klar, dass ich mit den Deutschen in Deutschland gleich dreimal nicht klarkomme. Also beginne ich neben der Arbeitssuche auch einmal nach Finanzierungsmöglichkeiten eines Kulturzentrums in San Cristobal zu suchen. Ein Zentrum für die Indigenen. Ein Zentrum für die Kleinen, die jeden Abend verkaufen, jeden Abend für etwas zu essen

durch die Bars tingeln. Die Kinder, die verkaufen in San Cristobal sind Kinder wie ich sie nie zuvor gesehen habe. Sie sind stark und verletzlich zu gleich, verzweifelt und doch stolz. An einem Tag, nachdem ich mal kurz meine Scheißerei überwunden hatte, saß ich in einem Restaurant und aß Pizza. Ich mag eigentlich keine Pizza, sind überflüssige Kalorien und ich will ja ständig abnehmen. Aber nach tagelanger Diarrhö habe ich mich auf Fett, Käse und Teig gefreut. Also aß ich meine Pizza, mit Genuss. Ein kleiner Junge kam und fragte, ob er ein Stück haben könne. Man muss sich meine Überraschung vorstellen. Aushungert, ich selbst, konnte gar nicht verstehen, dass ja jemand anderes auch Hunger haben könnte. Aber ich gab ihm eins. Dann fragte er nach einem weiteren. Ich sagte nein, das sei meine. Dann nahm er sein Stück Pizza, hüllte es in eine Serviette, und ging. Leise, still, unschuldig. Ich weiß nicht, wo und wann er das Stück Pizza gegessen hat. Vielleicht in einer dunklen Ecke. Vielleicht hat er es mit nach Hause genommen und den anderen hungrigen Mäulern gegeben. Und ich saß da und habe mich geschämt. Mir ist die Pizza im Hals stecken geblieben. Warum habe ich blöde fette Kuh dem Kleinen nicht noch eins gegeben? Der Kleine hatte Hunger, und ich blöde Kuh sitze in diesem Restaurant und gebe ihm nicht mal ein zweites Stück. Nachts konnte ich fast

nicht schlafen. Ich dachte nur an den kleinen Jungen. So ging ich am nächsten Tag zu dem Markt und stellte ein Lunchpaket für ihn zusammen. Ein bisschen Wurst, ein bisschen Brot, Tomaten. Und lief anschließend durch die Straßen, wollte ihm das Lunchpaket geben. Natürlich habe ich ihn nicht gefunden. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Der kleine Junge, und er ist nur einer von vielen. Diese Kinder brauchen etwas zu essen. Sie brauchen es so sehr, dass sie nachts durch die Straßen laufen und Bänder verkaufen und Diademe. Teils sind die Kinder so klein, dass sie höchstens 3 oder 4 Jahre sein können. Sie bräuchten einen guten Geist, der ihnen etwas zu essen gibt. Ich will nicht erreichen, dass sie nicht mehr arbeiten. Da will ich mich nicht einmischen, sie leben ihre Art zu leben, aber sie sollen es ohne Hunger. Also gab ich dann in Zukunft den Kindern in San Cristobal, die mir etwas verkaufen wollten, etwas zu essen. Es ist unglaublich wie viele Kinder es sind. Aber auch da gibt es Abstufungen. Es gibt die die mit den Müttern laufen. Diejenigen die tagsüber laufen, mit Eltern oder in der Gruppe. Und die nachts laufen. Wen das kalt lässt, ist kein Mensch. Die Mexikaner kaufen bei ihnen, es ist ihre Kultur. Die meisten Erste Welt Touristen jagen sie weg. Auch ich kaufte, aber ich kann nicht alles kaufen. Also gab ich ihnen was zu essen. Wann immer ich konnte. So fasste

ich nachts den Gedanken, dass ich den Kindern etwas geben möchte. Eine Organisation gründen, die ihnen regelmäßig Essen geben kann. Aber wie anstellen, ich bräuchte dann auch Geld zum Leben, und so viel Geld zusammensparen in Deutschland kann ich nicht. So kam ich zu dem Schluss, dass dies die Aufgabe einer vermögenden Arztgattin oder ähnliches wäre. Eine superangepasste Frau, die sich nicht um ihr eigenes Einkommen machen muss, eine die mit beiden Händen verteilen kann, eine die von ihrem Ehemann verehrt wird und ihm seine Kinder gebärt und sich damit sie auch etwas tut, um diese Kinder auf der Straße mit Essen kümmern. So ging ich also weiter durch die Bars mit meinen Essenstüben, die Barbesitzer haben mich gehasst, scheiß auf sie. Bin meinen touristischen Tätigkeiten nachgegangen, in die Museen, in die Höhlen in der Gegend, die man nur empfehlen kann und habe das Jademuseum sogar zwei Mal aufgesucht. Dort sieht man die Kopien der Jademasken der Mayagräber. Sie sind gut, alle mögliche Jadekunst, in der Tradition der Maya. Es sind keine Originale, aber die braucht man auch nicht, zumal die Originale eh auch restauriert sind, sie haben also schon viel von der Kraft der originalen Masken weggenommen. Ich mag dieses Museum, in dieser Form hat man es noch in anderen typischen Häuserstädten, die mit ihrer bunten und schönen Innenstadt punkten

können. Dazu gehört auch Antigua in Guatemala. Der Unterschied ist aber, dass diese Stadt nur noch aus Touristen und Menschen, die sie bedienen besteht. Im Prinzip ein Dubrovnik in Guatemala. Absolut aufgekauft. Wahrscheinlich das Schicksal von San Cristobal in zwanzig Jahren. Leider. Aber jetzt noch nicht. Jetzt findet man im alten Stadtteil noch die Gassen, die von den Mexikanern bewohnt werden. Der Straßenstern in der Innenstadt ist hundertprozentig in der Touristenhand, aber das alte Viertel, dort wo der kleinere Markt liegt, ist wundervoll. Kleine bunte Häuser, voller Graffiti. Mal kunstvolles, eher Wandkunst dann wieder politische Messages vor allem feministischer Art. Wer auch immer denkt, dass mexikanische Frauen schwach sind, hat keine Ahnung. Egal ob sie tausend Kinder haben oder nicht, sie strahlen ihr Selbstbewusstsein aus. Man sieht auf den Häusern Graffiti unmissverständliche Messages, basta mit der Gewalt gegen Frauen, Frauen, die ihre Fäuste in Höhe recken, verschiedenen Alters, Eierstöcke, es wird also Feminismus in all seinen Facetten dargestellt. Es ist ein wundervolles Viertel, ab und zu laufen Touristengruppen dort durch, die freien Walkingtouren, die dann aber doch in einem Kaffeehaus enden, wo man dann dort natürlich den besten Kaffee der Stadt kaufen kann. Gut wer es braucht. Ich brauche meine Freiheit, die natürlich nichts mit den nice-

Touristen zu tun hat. Und in dem alten Viertel gibt es viel zu entdecken. In den ruhigen Straßen findet man Kleinigkeiten in der Gestaltung der Häuser. Und dann versteht man, warum es San Cristobal de las Casas heißt. Es sind die schönsten Häuser, die schönsten Gassen der Welt. Wenn man im Viertel es Marktes ist, ist man im Viertel der Esclavos. Dort lebten die Armen. Heute nur noch halb arm. Wenn man weiter raus geht, weiß man warum. Das Viertel gehört schon zum Norden, deswegen trifft man dort wenige ignorante Touristen. Wenn man der Straße des Marktes folgt, kommt an raus aus der heilen Welt des Cafétourismus. Dann kommt man in das Chaos, in die Läden, wo die Einheimischen kaufen, kommt zu Museen, die leider ihre beste Zeite schon hinter sich haben, aber noch interessant sind. Auch zum Orchideenpark. Dort ist Mexiko, dort ist Maya. Also habe ich das Viertel der Esclavos zu meinem Viertel auserkoren. Wenn man zu den Dörfern fährt, kommt man am großen Markt vorbei, kommt an allen Vierteln vorbei, die man nicht besuchen sollte. Und ich auch nie besucht habe. Die Dörfer um San Cristobal sind brachial. Eigentlich gibt es zwei Dörfer, die für den touristischen Geschmack interessant sind. Eines ist berühmt für seinen Blumenmarkt. Und genauso sind dort auch die Trachten, geschmückt mit bestickten Blumen, auf violetterm

Untergrund. Sie verkaufen diese Trachten klarerweise an die Touristen, es gibt extra Touren in die Schneidereien. Für meinen schmalen Geldbeutel ist das aber nichts. Ich kaufe die Sachen auf der Straße, aber keine richtigen Trachten, ich kaufe meinen billigen Scheiß. Obwohl ich aus der ersten Welt stamme, habe ich kein Geld. Naja. Das Dorf der Blumen also. Das Dorf ist klein, wenn man in die Kirche geht, findet man diese auch sehr blumenlastig. Die Häuser an sich sind karg, der Platz der Kirche hat auch ein Marktfeld, allerdings habe ich diesen verpasst. Die Menschen können teils kein Spanisch, aber die meisten sind freundlich und lachen gerne. Im Allgemeinen ist meine Empfindung, dass die Mayafrauen gerne lachen. Es gibt viele Menschen, die nicht gerne lachen, und dann diejenigen die es tun als dumm diffamieren. Aber das ist die Realität der ersten Welt. Und diese versuche ich mit aller Kraft zu vergessen, was ich auch jedem Menschen mit einem Tropfen gutartigen Blutes im Herzen empfehlen kann. Zurück zum Blumendorf. Dort habe ich das älteste Auto meines Lebens gesehen. Im Allgemeinen gibt es in Chiapas die ältesten Autos überhaupt. Klar gibt es auch viele Gutbetuchte, und gute tolle Autos, aber mir gefielen die alten Schabracken. Nicht irgendwelchen Oldtimer, sondern angerostet, zerbeult, farblos, mit herabhängender Stoßstange. Solche Autos sieht

man in Westeuropa nicht mehr, der TÜV würde sie kassieren. Ein weiterer Pluspunkt von Chiapas, man nimmt den Armen nicht noch das bisschen weg, unter dem Vorwand der Sicherheit. Man hat in Deutschland mal das Wort Freiheit zu einem Unwort des Jahres gewählt. Ich finde Sicherheit hätte diesen Titel mehr verdient. Also zurück zum Blumendorf, es ist arm, sehr religiös und stolz und hat auch den kleinen Blumenmarkt. Schöne Blumen, auch wenn ich dort nicht willkommen war. Das andere Dorf hat nicht mit Blumen aufzuwarten, dort ist es schwarz. Schwarze Kleidung, die Frauen tragen alle schwarze Fellröcke. Dort gibt es die für mich interessanteste Kirche, in der ich jemals war. Es ist verboten dort zu fotografieren. Der Boden ist voller trockenem Gras und Kerzen, und kleinen Gruppen, die mit Cola und Schnaps um die Kerzen sitzen und ihre Kranken versuchen gesund zu beten. Sie haben meistens einen Hahn dabei, berühren mit diesem ihre Kranken, um ihn dann zu töten, ich nehme an, um die Krankheit zu töten. Die meisten Touristen finden das seltsam. Gut, andere Länder, andere Sitten, für mich war die Kirche sehr stimmungsvoll. Aber ich stand zu lange an einem Platz, bis mir dann der Ordner gesagt, dass ich gerne rumlaufen kann, aber nicht stehen bleiben und alles anstarren soll. Gut, ich bin halt auch eine Touristin, die sich nicht benehmen kann. Das brachte mich

dann schnell in dieser doch so stimmungsvollen Kirche in die Realität. San Cristobal und alles dort ist nicht meine Welt. Ich sollte lieber in meiner Realität bestehen, und die ist nicht hier. Ich war öfter Salsa Tanzen in San Cristobal. Dabei hatte mich ein Mann in meinem Alter aufgefordert, und ich habe echt gekämpft, aber trat ihn nur auf die Füße, und war gestresst. Er hat mir während des Tanzes dreimal gesagt, dass er ein Doktor ist. Gut. Ich habe nicht gehandelt, nicht versucht mit ihm anzubandeln, um ihn dann irgendwann zu ehelichen, eine reiche Doktorfrau zu sein, und dann meine Charitygesellschaft zu gründen, es kam mir nicht einmal in den Sinn. Erst später hatte ich diese Gelegenheit kapiert und ich war froh, dass es mir in dem Moment nicht in den Sinn kam, mich zu verkaufen. Nichts auf der Welt wäre das wert. Dann zurück in Deutschland, im Gepäck die Erinnerung an den kleinen Jungen mit der Pizza und hatte ich das Gefühl, dass ich zurückwill. In die Welt, die nicht meine ist, wo ich nicht immer willkommen bin, aber von der ich hoffe eine Aufgabe zu haben, was mehr wert wäre als alles andere. Also schrieb ich nun an Stiftungen Konzepte von Kulturzentren, in der Hoffnung so viel Geld zusammenzukriegen, um ihnen helfen zu können, meinen kleinen Mädchen und Jungs mit den hungrigen Mägen, die sich über Essen wie Bolle freuen.

Es ist nicht einfach Anträge zu schreiben. Ich versuchte es auf alle mögliche Art, vor allem im soziokulturellen Bereich. Wurde richtig kreativ, Hauptsache ich schaffte es zurück. Während ich also wieder in Deutschland arbeitete in einer Arbeit, die an Sinnlosigkeit nicht zu überbieten war, wie neunzig Prozent der Augenwischereijobs, die man in Deutschland als irgendetwas mit sozial bezeichnen könnte, schrieb ich meine Anträge. Bei einem war ich meiner Meinung nach besonders kreativ. Ich wollte Hybrid-Ausstellungen anbieten, dachte damit könnte ich genug Geld verdienen, um etwas den Kleinen zum Essen zu geben. Ausstellungen vor Ort organisieren, damit die Leute sie weltweit mit virtuellen Spaziergängen, in europäischen Museen besuchen können. Meine Idee war, durch solche Ausstellungen Massentourismus und somit Zerstörung von Ressourcen aller Art einzudämmen. Es ist klar, dass das Projekt abgelehnt wurde. Niemand fragt nach Innovation in der ersten Welt. Man spricht gerne darüber, dass Innovation gebraucht wird, dafür haben wir jede Menge Konferenzen, und Besprechungen und Veröffentlichungen. In jedem Bericht, in jeder Reportage wird über den Klimawandel gesprochen. Klar das wissen wir jetzt alle. Aber wo sind die Ideen, um das mal zu bekämpfen? Wo um alles in der Welt sind sie denn die Schlaunen, die alles immer wissen und die

Karriereleitern hochklettern, und die Geschicke des Staates leiten? Ich finde sie nur in den Ärschen, der noch Höherstehenden. Und dann hat mal einer eine Idee, der wird dann gehypte, der eine, selten die eine, meistens jung, als gutes Beispiel, hoch gelobt und schnell wieder verschwunden. Auch alle Umweltschützer, die Jungen, schreien, ständig, die Politik soll was machen. Klar muss sie, aber die Schreier auch, sollen sie auch was machen, irgendetwas besser als nichts, und wenn es scheitert... schieß drauf, die Welt ist eh schon gescheitert, dann können wir wenigstens noch alles Mögliche probieren. Aber gut, meine Anträge waren es nicht wert, als gut angesehen zu werden. Vielleicht waren sie es auch wirklich nicht. Mir hat man mein Leben lang gesagt, dass ich dumm bin. Deswegen klappt nie etwas. Aber die Schlaunen haben Macht, und außer Ärsche lecken tun sie nichts. Dann frage ich mich, für was sie schlau sind, bloß, um sich geil zu finden? So stürzte ich in eine kulturpessimistische Resignation, bis es schließlich bei einem Kulturprogramm klappte. Es war möglich ein kleines Kulturzentrum zu eröffnen. Also, vor lauter Glück besoffen, ging ich daran alles zu planen, zu machen, und dann dorthin auszuwandern, wo ich hinwollte, zu meinen Kleinen, zu meinen Lieben, meinen Hungrigen. Wer kann es schon glauben, wenn einen mal Glück trifft?

Sinn und Liebe im Leben, das habe ich mir gewünscht, nie erwartet, gehofft und jetzt tatsächlich geschafft. Löste in Deutschland meine Wohnung auf, nichts ist befreiender als Deutschland verlassen zu können, das Land der Sinnlosigkeit, das Land des sinnlosen Benefizes, aber endlich haben sie mal begriffen, dass man mit seinem Geld auch sinnvolle Sachen machen kann. Und das ist schwer jemanden beizubringen. Also bin ich wieder weg, zurück nach San Cristobal.

Das Erste, was ich mache, ist wieder ein Hostel suchen. Ich brauche erst einmal einen Anlaufpunkt. Dann die Räumlichkeiten für das Zentrum, mein kleines Zentrum für meine Kleinen. Dann kann ich irgendwo einziehen, das hat aber erst einmal keine Priorität. Das Konzept für das Zentrum steht, kleinere Musikprojekte, kleinere Theaterprojekte, kleinere Malprojekte, Tanz und Tradition, und dabei immer auch ein Essen. Es muss in der Stadt sein, denn hier sind die Kinder beim Verkaufen, und ich muss langsam an sie ran. Also gehe ich am Abend in die Bars. Dort sind die Kinder, dort sind die Menschen, und ich kann wieder im Stillen, falls er noch da ist, meinen zwei Sekunden Mann anhimmeln. Mehr will ich gar nicht, ich alternde Lady, mit dem Herzen einer Dreijährigen und dem Hirn einer Hundertjährigen. Also auf geht es. Er ist wirklich noch da,

singt in der Bar, mit seiner wundervollen Stimme. Alternde Ladys, die nichts haben, sind meistens schüchtern, so auch ich, ich will nicht nahe an der Band sitzen, es sind tatsächlich noch die gleichen, der gleiche Gitarrist, der gleiche Schlagzeuger. Cool. Lässig, man kann sich den Typen nicht entziehen. So sitze ich an meinem Tisch, und himmele ihn an. Während er singt, vibriert eine Stelle an seinem Hals. Sie ist sensibel, verletzlich und ich habe nichts als das Bedürfnis diese Stelle zu betrachten. Kein Bedürfnis sie zu küssen, kein Bedürfnis sie zu berühren. Nein, einfach sie betrachten, zu bewundern, so wie ihn. Es geht nicht um Besitz, es geht nicht um Macht, es geht nur an die Freude der Existenz, des anderen und dem, was er tut. Sartre sagt wir bestimmen im Hier und Jetzt unser Handeln und dies definiert unsere Existenz. Also Handeln... Mein Handeln ist Organisieren. Meines Schwarms Handeln ist Singen. Nicht mehr und nicht weniger. Ich habe überhaupt kein Bedürfnis das auszuweiten. Ich gehe schwer davon aus, dass er glücklich ist. Die Bar ist voll, voller zahlender Gäste, und meine Wenigkeit bescheißen sie immer mit dem Preis. Wenn man so lebt wie ich, hat man wenig Geld, also leiste ich mir nur ab und zu, zu der Musik zu gehen, akzeptiere, dass mich die Kellner geldmäßig über den Tisch ziehen, der Wirt ist ein Arsch, er hasst mich, nichts mehr mit Pfefferminztee und

nettem Bedienen. Aber es ist egal, ich gehe ich in die Bar, um seine Stelle am Hals vibrieren zu sehen. Ich kann froh sein, dass er dortgeblieben ist. Er hätte überall hingehen können. In San Cristobal gibt es zwei große Feste im Jahr, um die Osterzeit, und am dia de los muertos. Zwei große Spektakel, mit allen möglichen Festakten und er hat es geschafft ein Teil davon zu werden. Mit seiner Art, gerne zu singen und Menschen Freude zu machen, wenn er auf der Bühne ist. Die Festlichkeiten an Ostern sind unglaublich in San Cristobal. Es gibt unterschiedliche Programmpunkte. Am Karfreitag wird die Kreuzigungsgeschichte nachgestellt. An dem Platz der Kirche im Viertel der Esclavos, welche noch die ursprünglichste Kirche in San Cristobal ist, wird die Geschichte angefangen nachzuspielen. An diesem Platz gibt es auch Festivitäten für Heilige, über das Jahr verstreut. Dann gibt es Fressbuden, mit den Chips und Tacos und den Getränken, wie Horchata, oder Jamaica und in dem kleinen Pavillon treten Musiker auf. Die Welt bei diesem Platz ist noch in mexikanischer Hand. Dort feiert man noch auf die Art, wie man in Mexiko feiert und es wird getanzt. Wie ein netter Mann sagte, erst singen sie in der Kirche für das Heilige und dann feiern sie, als ob es kein Morgen gäbe. Es ist ein guter Platz, und dort startet auch an Karfreitag die Prozession. Sie führt durch große Teile der Innenstadt, es

gibt immer wieder Stopps, wo die Geschichte nachgespielt wird. Maria, die versucht ihren Sohn zu verabschieden etc. Sie tragen Kostüme und spielen ohne viele Worte. Die Leute folgen ihnen gespannt, wie es weiter geht. An den Stationen, wo Halt gemacht wird, kommen Spieler hinzu und gehen wieder. Die Prozession beinhaltet auch Reiter, zu Pferd gehen sie durch die Straßen von San Cristobal. Die Leute, die folgen, sind zu großen Teilen Menschen aus den Dörfern, sie tragen ihre traditionelle Kleidung und zelebrieren diese Prozession. Nach dem Durchlaufen kommt man wieder an den Platz zurück, dort wird dann gekreuzigt, der Jesusschauspieler wird mit zwei anderen an die Kreuze gebunden. Es ist ein Spektakel. Es wird fotografiert und geschaut. Danach wird sich wieder befressen. Mexikaner essen immer und ständig. Es gibt fast keine Gelegenheit, bei der Essen ausgelassen wird. Meistens kleine Portionen, damit sie in zwei Stunden das Nächste essen können. Da unterscheiden sie sich absolut von uns Deutschen. Die folgenden Tage an Ostern und in den Frühlingsferien sind durch ein wundervolles traditionelles Programm bestimmt. Es wird immer eine Schönheitskönigin gewählt, welche bei dem Singen der Mariachi unter dem Balkon des Hauptplatzes gekrönt wird. Die Männer mit ihren seltsamen Instrumenten und riesigen Hüten singen am Boden der

Empore und die neue für dieses Jahr gekrönte Schönheitskönigin betritt die Bühne, für die dann gesungen und gesungen wird. Es gibt auch andere Schönheitsköniginnen, sie sind dann für kleinere Bereiche. Diese spezialisierten Königinnen treten teils am Abend der Vorstellung der Nummer-eins-Königin auf. Beim Umzug sieht man sie dann alle. Keine Prozession, dieser Umzug ist für die weltlichen Genüsse. Man sieht ein Meer, an Farben bei diesem Umzug. Wundervoll geschmückte Wagen, in dem immer eine spezielle Königin sitzt. Dann folgen Tanzgruppen, die trommeln, tanzen und Spaß haben. Immer abwechselnd. Farben, Musik, Spektakel. Und die Männer zu Pferde. Ich habe dort das erste Mal in meinem Leben gesehen, dass Pferde tanzen können. Unglaublich, aber sie können es, mit dem richtigen Reiter. Kein Upperclass-Gepferde wie in der ersten Welt, der Van-Leyen Sport, nein, Menschen, die es einfach geil finden zu reiten. Lässig. Es ist ein wundervoller Umzug, sehr gut besucht. Bevor er startet, gibt es an der Hauptbühne am Hauptplatz noch wichtige Leute, die unwichtige Worte sagen, aber gut, so etwas ist auf der Welt überall dasselbe. Aber der Umzug nicht. Der lebt, so wie am Abend zuvor, wenn die Judasse verbrannt wurden. Da wird geklatscht und gefeiert, wenn die Pappmachéfiguren der Politiker verbrannt werden, die Mist

in Mexiko bauen. Das einzelne Verbrennen endet mit einem Feuerwerk. Der Platz ist voll, wenn die Judasse verbrannt werden. Aber klar ein anderes Publikum als bei der Prozession. Sie schaffen es in dieser Woche mit Spektakeln wirklich für jeden etwas zu haben. Ich für meinen Teil liebe den Songcontest, von Erwachsenen und getrennt davon die Kinder. Immer wieder die mexikanischen Kinder. Sie haben es drauf mit ihren 4 oder 5 Jahren sich auf eine Bühne zu stellen und zu singen. Teils sind sie älter, aber selbst das ist eine Leistung. Und diese kleinen Knöpfe singen, sie können singen, winken zwischendurch den Eltern zu bzw. der ganzen Familie, die mit Postern und Rufen ihre Kleinen anfeuert. Es ist schön. Sosehr ich die Songcontests im deutschen Fernsehen gehasst habe, sosehr liebe ich sie hier. Im Erwachsenencontest singen um ihr Leben, es sind meistens junge Erwachsene. Sogar Schnulzen finde ich bei ihnen schön. Abends treten bei Konzerten in der Innenstadt Bühne auch professionelle Schnulzensänger auf, und schaffen es durch ihren Charme Herzen zu erobern. Musik, überall Musik. Auch auf der großen Bühne außerhalb der Innenstadt. Dort sind die Konzerte für Pop auf lateinamerikanische Art. Eine große Bühne, für das junge Publikum, was tanzt und jubelt. Und dort steht er, der lässige Sänger, in seinem Element, freute sich singen zu

dürfen und auf seine mexikanische weiche warme Teddyart, die er hat, wenn er glücklich ist, singt er lässig, als Vorband. Da gehört er hin, auf diese Bühne, alle sollen ihn sehen und hören. Klar bin ich ein Stalker, aber ich mache nichts, höre nur zu und bin auf meine alten Tage glücklich. Muss man auch erst einmal schaffen. Die große Bühne, da sind die gut bezahlten Gruppen. Das Schöne an dieser Woche ist, alle Spektakel sind kostenfrei. Es ist schön und immer wieder zu genießen. Der Tag der Toten ist auch wichtig. Der Toten gedenken, indem man feiert. Tod gehört zum Leben dazu, und es ist gut, dass man seine Toten nicht vergisst, nie. Aber momentan konzentriere ich mich aufs Leben. Und dazu gehört Essen. Also plane ich bei meinem ersten Besuch in der Bar, wo ich das Zentrum eröffnen werde. In der Straße der Bars, es gibt dort Räumlichkeiten, die mehr als unbewohnt aussehen. Sie hätten dort einen sehr kurzen Weg. Ein Raum für Essen, ein Raum zum Chillen, ausruhen, ein Raum, um Musik zu machen, ein Raum zum Zeichnen und alles andere wird sich finden. Man darf sich nicht zu viel den Kopf machen, und genauso gehe ich ran. Gelassen. Ich habe das Geld in der Tasche, was ich brauche, um das Zentrum aufzubauen und private Rücklagen für mich, falls ich es nicht hinbekomme. Die ersten Wochen sitze ich viel in Bars, im Park und verteile meine Äpfel, meine Nüsse, Brot,

Kuchen. Sie lieben es die Kleinen, wenn sie was zu essen bekommen. Viele in der ersten Welt lachen über Menschen wie mich, die denken, dann ah kann sie sich aufbauen, sich groß fühlen, indem sie ein bisschen Essen verteilt. Aber Überraschung, ich will mich nicht groß fühlen, aber was ist falsch daran, anderen eine Freude zu machen, eine Freude, die sinnvoll ist? Männer kaufen Frauen Schmuck, und freuen sich, wenn sie sich freuen. Und ich freue mich, wenn ich diesen Kindern eine Freude machen kann, noch dazu eine Freude die lebensnotwendig ist. Jeder Mensch muss essen, besonders Kinder, es gibt für mich nichts Sinnvolleres als diesen Kindern das zu geben, was sie brauchen. Und wenn das der Sinn meines Lebens ist, dann ist das gut. Alle haben in San Cristobal Angst an diese Kinder ranzugehen, zu viele Verstrickungen, aber ich will es. Also starte ich nachts, und tagsüber mit dem Verteilen von Essen. Einmal verteile ich Äpfel. Ein kleines Mädchen kommt zu mir, will etwas verkaufen und ich gebe ihr den Apfel. Zehn Minuten später ist sie wieder da und will wieder verkaufen. Ein kleines Stückchen Apfel hängt an ihrer Wange. Ich freue mich und gebe ihr einen weiteren kleinen Apfel. Während ich also die Basisarbeit beginne, denke ich darüber nach, dass diese Kinder keine Zeichenkurse brauchen, was sie in erster Linie brauchen, ist die Möglichkeit zu lernen, wie man noch mehr

verkauft, dann haben sie Geld, dann haben sie Zeit, können lernen, was man noch für das Leben braucht. Die Straße macht sie zu den weltbesten Verkäufern, aber vielleicht wollen sie noch was anderes im Leben. Vielleicht haben sie das Recht Englisch zu lernen, sie müssen es in erster Linie nicht sprechen, aber sie müssen es verstehen, um zu wissen, wann sie weglaufen müssen. Sie können mit Englisch besser und weiterkommen. Mit Mathematik, mit Rechnen, mit Lesen, dann haben sie die Grundlage, können sich weiterbilden, können versuchen sich ein Leben aufzubauen, aus eigenem Willen. Nicht am Tropf hängen der staatlichen Gewalten, so wie in Deutschland, wo gefühlt die Hälfte der Menschen vom Staat lebt. Ich will nicht abschaffen, dass sie arbeiten. Es ist ihre Kultur, es ist ihre Schule, sie findet nun mal auf der Straße außerhalb der Schule statt. Aber den theoretischen Input, um auf dieser Schule zu bestehen und nicht unterzugehen, würde ich gerne liefern. Ich versuche Räumlichkeiten zu mieten, aber mich lässt keiner ran. Es ist nicht einfach, keiner will Ärger, das ist eine menschliche Eigenschaft, nicht unnötig Energie verbrauchen, lieber alt und fett werden, ohne etwas für die zu tun, die überhaupt keine Energie mehr haben, und das am Anfang ihres Lebens. Aber zu viele leben davon, dass diese Kinder so leben, also plane ich um. Man kann den

Menschen eh nicht einen Raum vorsetzen, und sagen so jetzt kommt mal alle. Das funktioniert nirgends auf der Welt. Man muss die Menschen kennen, man muss sie erst an das Neue gewöhnen, und dieses Prinzip gilt bei Kindern noch mehr als bei Erwachsenen. Die Erfahrung hatte ich schließlich auch in Deutschland. Und je dörflicher, desto verschlossener. Man kann nicht von außen kommen und sagen, jetzt mache ich hier was, sondern zuerst müssen einen die Menschen kennen. Also fange ich an, mit den Kindern zu lernen, im Park. Englisch. Man kommt in dieser Welt besser zurecht, wenn man Sprachen kann. Nicht die eigene vergessen, aber je mehr und je besser man andere kann, desto leichter fällt es sich durchzubringen. Sprachen sind kein Hobby, Sprachen sind das geistige Kapital des modernen Menschen. Man verliert durch Sprachen nichts, man lernt dazu. Wenn man will. Also sag ich ihnen, dass sie etwas zu essen bekommen, wenn sie zehn Minuten mit mir im Park etwas lernen. Wir fangen an, Englisch zu sprechen, tagsüber, nachts macht es keinen Sinn. Es läuft ganz einfach, zehn Minuten üben, dann bekommen sie den Apfel oder was auch immer. Viele mögen nicht, was ich mit den Kindern mache, aber ich tue es trotzdem, einfach aus dem Grunde, dass ich daran glaube. Es ist ein Privileg für mich, denn ich tue, was ich will, was für mich Sinn hat. Die Jungs und

Mädchen, die kommen, könnten unterschiedlicher nicht sein, sie sind in jedem Alter, aber immer Kinder. Ich frage nicht, wo die Jugendlichen sind, es geht mich nichts an. Ich will nicht die Welt ändern, will nicht ändern, was sie sind, wie sie leben, nur eine kleine Option eröffnen. Die Jungs sind clever, manchmal verhandeln sie, dass sie mehr wollen, aber Geschäft ist Geschäft. Die Mädchen sind meistens einfach nur dankbar. So lief es wochenlang, Treffen im Park, kurzer Input, was sie meiner Meinung nach lernen müssten und dann weg. Dann trat ausgerechnet mein ja nun ja absolut nicht geheimer Schwarm auf den Plan. Ich himmelte ihn, wie immer abends in der Bar an, während er die Lieder sang, die andere geschrieben hatten. Schöne Lieder. Aber leider gab es einen neuen Sänger, der bei meinen coolen Jungs mitsang. Leider war er komplett furchtbar. Plärren würde es eher bezeichnen als singen. Und das Publikum hatte sich in der Bar komplett geändert. Auf einmal waren es lauter Leute, die Geld hatten und das gerne ausgaben. Es war auf einmal eine Inbar. Mit schönen jungen Frauen und Männern mit Geld wie Heu. Und leider durch den schlechten Sänger, mit immer schlechterer Musik. Man weigerte sich an manchen Abenden mir einen Tisch zu geben, setzte mich in den Regen, an ungeschützte Tische. Ja man mochte mich nicht, obwohl ich weiß und weiblich bin.

Anscheinend ist der Rassismus nicht immer zu meinen Gunsten. Genauso wurde ich auf einmal in Bussen immer wieder von der Polizei kontrolliert. Wenn die erste Zeit, die ich in Mexiko verbrachte, alle außer meiner Wenigkeit kontrolliert wurden, war es auf einmal umgedreht. In Kollektivos wurde die Tür aufgerissen, ein Blick auf mich und sofort: „Passaporte“. Hatte ich ja, mit allen Papieren. Aber es war verletzend. Ich frage mich, was die dachten. Dass ich die Sozialsysteme von Mexico ausnutzen will? Also warum um alles in der Welt waren die immer so scharf darauf mich zu kontrollieren? Schließlich brachte ich was in das Land, und es war gut, zumindest meines Erachtens. Ich lebte auf niemandes Kosten und nahm niemanden etwas weg. Vielleicht haben sie Angst vor der weißen Gefahr? In Europa hat man Angst vor den Arabern und in Mexiko vor den Weißen? Vielleicht hofften sie auch auf Schmiergeld, aber warum sollte ich? Dass sie mich in der Bar hassten, wundert mich nicht. Schließlich bringe ich nicht viel Geld. Und auf einmal fühlte sich Mexiko sehr deutsch für mich an. Die Frau, die keiner haben will. Keine Räumlichkeiten, keine Freunde, und die Kinder ... ja dafür, nur dafür. So saß ich also wieder in der Bar, und da kam er auf einmal auf mich zu. Er habe gesehen, dass ich mit den Kindern im Park arbeite. Das finde er gut, fragte ob ich ein Bier wolle, und so kamen wir

ins Gespräch. Über Musik, Kinder, Mexiko, das Leben, über Sinn und Unsinn, und das Geld bei weitem nicht alles ist. Es ist zehnmal wichtiger, etwas zu tun, was man liebt. An diesem Abend legten wir den Grundstein. Für etwas, was wichtiger ist als eine Romanze, wichtiger als Freundschaft, es war die Grundlage für eine Seilschaft, etwas in die Welt zu bringen, was wichtiger als oberflächliches Geplänkel ist. Man kann es nicht mal als Geschäftsbeziehung bezeichnen, denn es ging nicht um Geld, oder die Möglichkeit Geld zu verdienen, es ging darum die Welt in einem kleinen Teil schöner und liebens- und lebenswerter zu machen. Also kam er mit in den Park. Mit der Idee Musik mit ihnen zu machen. Diese Kinder haben teils nicht viel Möglichkeiten sich auszuleben. Man muss zuerst suchen, was sie wollen. Wir fingen mit Reden an, er hat eine wundervolle Art mit den Kleinen umzugehen. Hätte ich dem lässigen Typen nicht zugetraut, aber er kann auch Teddy sein. Es passte also. Und damit hatten wir es besiegelt, wir würden gemeinsam das Ding hochziehen. Gemeinsam das Zentrum aufbauen. Er kam von hier, also ist es mit ihm zehnmal einfacher, das alles hochzuziehen. So klappte es auf einmal mit Räumlichkeiten. Es machte so einen Spaß das alles einzurichten. Die kleinen Sitzsäcke und Knautschecken, wo sie sich ausruhen konnten. Die Räume sind in warmen Farben gestrichen, mit Sternen

an der Decke. Der Ausruhraum ist aber nicht ganz dunkel, aber auch nicht hell. Am Anfang habe ich mit dem Gedanken gespielt, die Kleinen nur in gewisse Zeit ausruhen zu lassen. Aber sie wissen selbst am besten, wie man das macht. Sie habe immer noch den Druck, zu verkaufen, und das tun sie auch. Dann haben wir ein Kurszimmer, wir starteten mit zwei Kursen. Englisch reden und Musik. Er ist clever mein Mitstreiter. Mal hören sie bloß Musik und reden dann drüber. Mal singen sie, tanzen dazu. Alle Menschen lieben Musik, es gibt keine Menschen, die keine Musik mögen. Es ist aber eine Kunst die richtige Musik für die Menschen zu finden. Wobei das bei mexikanischen Kindern ein Leichtes ist, sie lieben die mexikanische Musik. Mit der Zeit haben wir Instrumente gekauft, keine schweren, kein Piano oder so etwas. Vielmehr Gitarren, Flöten, etwas, was man auch lernen kann, wenn man sich nicht täglich damit beschäftigt. Viele lernen sie auch instinktiv. Im Internet gibt es tausend Möglichkeiten sich zu bilden, wie man es lernt. Und mein Mitstreiter lernt sich dort auch viel an, einfach nur um es den Kindern beizubringen. Rhythmus zum Tanzen und für Schlagzeuge bringen die meisten mit. Einmal im halben Jahr machen wir ein Kinderfest. Dann tanzen wir, aber schon ein bisschen mit Anleitung. Dann gibt es Essen en masse. Die Kinder lieben es. Wichtig ist dabei, dass es

absolut nicht darauf ankommt ihnen etwas aufzudrücken. Ich bin froh um meinen Teddy, meinen doch so lässigen Mexikaner. Wir sind Freunde. Es ist klar, Geschäft und Beziehung passen nicht zusammen. Müssen es auch gar nicht. Es ist zehnmal wichtiger eine gemeinsame Vision zu haben, und die haben wir. Hätte ich niemals gedacht, damals, als ich ihn das erste Mal sah, in der Bar, der coole, lässige Typ, an den ich nie herankommen würde, weil er absolut nicht meine Liga ist. Er bandelt gerade mit einer jungen Frau an. Sie ist hübsch, jung, und auf den Weg nach oben. Gönn ihm. Genauso eine Frau braucht er. Ich habe mich entschieden nicht eifersüchtig zu sein. Jung gehört zu jung, begabt zu begabt, und ich mit meinen Flausen, gehöre zu niemanden. Zu mir gehören die Kinder. Was er und ich haben ist kein Sex, Amour, oder sonst etwas, wir haben das Band des gemeinsamen Arbeitens. Und ich hoffe es geht nie kaputt. Aber falls doch, ich habe meinen Platz gefunden, und das kann mir keiner mehr wegnehmen. Die junge Frau ist besser als ich, klar, sie gehört zu den Besseren, diejenigen die die Bildung mit der Muttermilch aufgesogen haben. Sie ist immer perfekt angezogen und frisiert, ist immer intelligent, immer gut im Umgangston und weiß sich immer perfekt zu benehmen. Und ich nicht. Früher war ich neidisch auf die „Ich habe alles im Griff

Frauen“, die alles immer perfekt organisiert kriegen, wissen wie man sich anpasst, von allen immer geachtet werden. Selbst wenn ich noch jung wäre, könnte ich bei solchen Frauen nicht mithalten. Deswegen, sie baut sich ihr Leben auf, wie sie denkt, dass es gut für sie ist. Es ist ihr zu gönnen. Neid ist anstrengend und saugt die Energie von Menschen auf. Darauf habe ich keinen Bock. Warum sollte ich mich um das Leben von anderen kümmern, ich habe mein eigenes. Also zurück zu unserem Hilfecenter, für die lieben Kleinen. Mein Traum. Es wurde im Laufe der Jahre immer größer, hat sich etabliert. So gab es dann nicht mehr bloß Musik und Englisch, es kam auch noch eine Mythenwerkstatt dazu. Die Eltern von den Kleinen waren eingeladen. Sie sollten die Geschichten, die sie haben, erzählen, aus ihrer Geschichte. Wir haben sie aufgeschrieben. Und die Kleinen haben dazu gemalt. Es ist ein fantastisches Buch geworden. Niemand malt so wundervoll wie Kinder. Das Buch wurde in die erste Welt vertrieben. Dort haben wir ein wenig Erfolg, das Geld floss dann wieder in unser Zentrum. Überhaupt war es eine gute Idee die Eltern mit ins Boot zu nehmen. Wir haben ihre Musik, Tänze versucht zu erfassen. Ihre Geschichten. Sie fühlen sich dadurch bestätigt. Aber natürlich gab es auch viel Gegenwind. Niemand wird von allen geliebt. Im Endeffekt sind wir aber akzeptiert worden. Es gab unzählige

Gespräche, und wir haben uns den Schutz der Kirche gesichert. Sie ist hier noch extrem wichtig. Gerade auf den Dörfern. Und es ist eine Schutzmacht, an die sich fast keiner rantraut. Zwar gab es in den letzten Jahren auch viele Freikirchen, die wie Pilze aus dem Boden sprießen, aber sie haben bei weitem nicht die große Durchsetzungsfläche wie die Katholiken. Wir machen kein katholisches Programm bei uns, aber die Katholiken sehen, dass wir den Kleinen Gutes tun wollen und das unsere Arbeit durch die Bücher und Videos von Tänzen und Liedern bis in die erste Welt strahlen. Freunde haben anstatt Feinde. Nun ja.

Aber so war es nicht.

Klar war es nicht so.

An mir haftet der Duft des Versagens.

Zurück in der Realität. Wer gibt einem Niemand schon Geld für ein Überzeugungstäterprojekt? Niemand. Nach Schreiben von Konzepten und Suchen nach Finanzierungsarten, sah ich es ein. Ich werde es nicht aus dem Boden stampfen können, mein Kulturzentrum, ich brauche Hilfe vor Ort. Auch wenn ich mich in meiner Fantasie durchkämpfen kann, aber ich brauche zumindest eines: entweder Kontakte oder Geld. Geld bekam ich nicht,

also probiere ich es mit Kontakten vor Ort. So sparte ich mir wieder mein Geld, um dann dorthin zu gehen, wo mich mein Herz hinzog, auf eine so gespaltene Art. Viele Menschen sehen San Cristobal gespalten an. Sie kotzt es nach einer gewissen Zeit an, und dann kommen sie trotzdem wieder. Mein Plan war nicht hundertprozentig sicher, ob ich dortbleibe, ob ich es schaffe, ob ich es überhaupt will. So beschloss ich in San Cristobal ein Buch zu schreiben, damit, wenn ich dort bin auch etwas zu tun habe und meine Fühler nach Kontakten ausstrecke. Durch die gefühlt tausend Cafés hat man immer einen schönen Platz, um zu schreiben. Und falls ich sehe, dass ich dortbleiben kann, bleibe ich. Und es ist klar, dass mir mein lässiger Typ um den Hals fallen würde, schließlich bin ich ja die tollste Frau auf der Welt.

Also auf nach Mexico. Mit meinem PC und meinem übervollen Herzen für die Kinder. Dort angekommen ging ich in mein auserkorenes Hostel im Viertel der Esclavos. Alles war unverändert, der übervolle Markt, mit den tausenden Geschäften für Handys und Klamotten. Technik mein Todfeind, aber man braucht sie. Ich weiß nicht, wie sich die Läden dort halten können. Die Handys sind nicht ausufernd teuer, sie werden en masse repariert, aber eigentlich hat auch keiner Ahnung. Aber sie sind wie immer nett, auch als

ich erbost reinschoss, weil das Tablet was ich dort gekauft hatte eine Katastrophe war. Manchmal denke ich es ist überlebenswichtig für die Mexikaner nett zu sein, man weiß nicht an wen man gerät. Also nicht wie in Deutschland, wo bei jeder Gelegenheit gemobbt wird. Nein, Mexikaner sind immer nett, vielleicht können sie mehr verlieren. Ich musste nach 4 Monaten Aufenthalt, im Wörterbuch nachsehen, was Scheiße bedeutet. Denn ich hatte es bis dahin von niemanden gehört oder hätte es gebraucht. Das erste Mal, dass ich das Wort brauchte, war im Handyladen. Im Servicebereich sind Mexikaner hundertprozentig professionell, das einzige Mal, dass jemand unhöflich war, war in einem Restaurant mit deutschen Namen. Wir Deutschen denken dann aber immer, aber es ist ja nicht echt. Sie tun nur so, als ob sie nett wären. Ich muss sagen, dass ist mir total egal. Ich will sie schließlich nicht heiraten. Aber ich mag es, wenn mich jemand nett behandelt. Und ob sie dies ehrlich meinen oder nicht, ist nicht wichtig. Das Leben ist schwer genug, also warum sich das Leben noch schwerer machen. Alle Menschen haben Probleme, allen Menschen geht es manchmal scheiße. Man muss kein Lachen zerstören, man muss niemanden kaputt machen, bloß weil er noch Spaß am Leben hat. Aber das ist die deutsche Art. Lachen ist Dummheit. In Deutschland gilt

Humor als Dummheit. Und wenn man glücklich ist, dann kloppen alle Frauen ab 40 auf einen ein. Denn eine deutsche Frau ab 40 ist selten glücklich, deswegen kann sie nicht zulassen, dass es andere sind. In Mexiko ist es anders. Man kreuzt kurz seine Wege und weiß man sieht sich relativ sicher nie wieder. Also warum soll man sich das Leben schwer machen? Ich habe keinen einzigen boshafte Mexikaner in Mexiko kennengelernt. Im Gegenteil, sobald jemand hinfällt, ist jemand da, um zu helfen. In einem Supermarkt fiel eine Frau um, sofort waren drei Leute da, um ihr zu helfen. In der Fußgängerzone fällt eine Kleiderstange um, mit den darauf zu transportierenden Kleidern, sofort sind Leute da und helfen, wenn mir etwas runterfiel, immer war jemand da und hob es auf. Und dann ist es mir egal, ob es echt ist oder nicht. Denn es hilft das Leben leichter zu machen, wenn man nett zueinander ist. Wenn es die Deutschen vorziehen, authentisch zu sein, und ihre schlechte Laune und Verbitterung nach außen zu tragen, sollen sie. Für meinen Teil: Ich brauche es nicht. In all meinen Reisen habe ich nie so umgängliche Menschen, wie die Mexikaner erlebt. Womit ich aber nicht meine, dass sie Engel wären. Blöd darf man nicht rangehen. Mich wollte ein junger Mann abends nach Hause begleiten, um mich zu beschützen, und während er das fragte, fasste er sich in den

Schritt. Es ist davon auszugehen, dass ich dann wahrscheinlich eher Schutz vor ihm gebraucht hätte. Bei dem Besuch von fremden Ländern ist es immer ein schmaler Grat, zwischen Offenheit und Dummheit. Balancieren, das muss einem liegen und man muss es mögen. Menschen bleiben Menschen, überall auf der Welt. Aber die allgemeinen Umgangsformen in Mexiko sind trotzdem eine unglaubliche Wohltat für die geschundene deutsche Seele.

Also laufe ich wieder durch die Straßen, tags und nachts. Tags, um zu schreiben, nachts für die Musik. Musik ist in San Cristobal überall anwesend. Aus verschiedenen Discos dröhnt Musik, aus der Konserve und aus den Bars Live-Musik. Auf einmal fällt es mir schwer, irgendwo anzudocken. Im Hostel gibt es auch Langzeitreisende. Nur frage ich mich oft, warum sie noch reisen. Im Prinzip sind das Edelpenner. Sie ziehen durch die Lande und verbringen die meiste Zeit in den Hostels. Früh, Mittag, Abend, Telefonieren oder Chatten stundenlang, erzählen wie stolz sie darauf sind, wo sie schon überall waren, aber im Endeffekt haben sie auch dort nur ihre Zeit in Hostels verbracht. Teils erzählen sie, dass sie nicht gerne ausgehen. Aber warum um alles in der Welt reisen sie dann? Um in Hostels rumzuhängen? Scheiß drauf. Also Touristen wie meistens eben total uninteressant, dafür entdeckte ich aber noch eine neue Seite. In San Cristobal

wird noch Revolution gemacht, auf herkömmliche Art. Und sie wird natürlich kommerziell ein bisschen ausgeschlachtet. Zapatismus. Das kleine Programmkino ist voller Filme über diese Bewegung, aber über die zapatistischen Propagandafilme so viel mehr zu bieten hat. Wenn man sich nur ein bisschen für lateinamerikanisches Kino interessiert, ist diese Kino Pflicht. Erst einmal ist es klein. Wenn dort 80 Leute reinpassen, ist das viel. Und sie haben ein abgefahrenes Programm. Z.B. ein Film über Abtreibung, aus Argentinien. Fotografierte Puppen, denen Text eingesprochen wird. Oder mexikanisches Kino, über das Haushälterinnenthema. Die Indigenen die sich als Haushälterinnen in den reichen Häusern verdingen. Was ein großes Thema ist, in ganz Lateinamerika. Leider geht es Hand in Hand mit dem immer noch vorhandenen Rassismus. Die Weißen sitzen in den Schaltstellen. Die Weißen sind die Erstrebenswerten. Die kommerziellen Filme sind mit Weißen bestückt, das Fernsehen zeigt die Weißen, die Laufstege sind in Hand der Weißen, die Mächtigen in der Wirtschaft sind Weiße, alle, die auch nur ein bisschen was zu melden haben sind weiß. Direkte europäische Nachfahren, die sich das Geld, Macht und Einfluss weitervererbt haben. Die Macht der Welt ist weiß. Die weiße Pest hat sich durchgesetzt. Das tut weh, dass bis

heute die ehemaligen Kolonialisten das Heft in der Hand haben, anscheinend weltweit. Leider hat sich das Weiße dann als Schönheitsideal durchgesetzt. Man findet sogar in den Kosmetikregalen Hautaufheller. Zurück zum Kino: Man findet dort auch lateinamerikanische Arthouse-Filme, die absolut aktuell sind. Los reyes del mundo. Einer der großartigsten Filme, die ich je gesehen habe. Und weh tat, wie nichts anderes. Dieser Film führt raus aus dem ach die Welt ist so schön und toll. Ja sie ist es, für ignorante Menschen, die in den Urlaub fahren und hoffen nichts von den Problemen eines Landes mitzubekommen. O ja, Kolumbien ist ja so schön. Bestimmt ist es das. Und genauso gibt es die Kehrseite der Medaille. Der Film machte mich traurig, wahnsinnig, ich war verstört, hätte schreien können, ich rannte nach dem Film aus dem Kino und dachte nur ich halte das nicht aus. Aber genau das ist es, das Leben, man hält es nicht aus. Nur die Starken überleben und nicht mal die. Also das kleine Kino im Zentrum von San Cristobal ist eine Perle. Auch wenn ich bis heute nicht verstehe, wie sie sich finanzieren. Zwar gibt es ein Café, was dort anschließt, sie laufen aber beide autark. Das Kino ist nicht groß, wie bereits erwähnt, und bei den Perlen saß ich auch oft allein drin. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass der Staat sie bei dem ganzen Zapatistenprogramm, was dort Standard ist,

großartig unterstützt. Man bekommt sogar dort bei jedem Film Popcorn umsonst. Dieses Kino ist ein Kleinod. Und die Propaganda für Zapatisten ist unglaublich. Ich kann nicht einschätzen, inwieweit die Zapatisten noch wirklich Einfluss auf die Region haben. Vielleicht sind sie und ihre Ideen schon längst, wie alle revolutionären Geister im Shitstorm des Kapitalismus eingelaufen. Richtig aber ist, in dieser Region brodelt es noch. Es gibt noch Straßensperren, die Menschen, die sauer sind und deswegen die Wege blockieren. Die Menschen, die eben keinen Bock haben auf die Reyes del mundo, die denken, das Leben gehört allen, und nicht nur ein paar weißen alten Säcken, die wissen, dass sie ein Recht haben, zu leben, gut zu leben, und nicht mehr die Schnauze halten und sich in Bergwerken und Fincas mehr wegsperren und zwingen lassen. Ja es brodelt, denn nach all den Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten gehört dieses Land und dieses Leben dort noch lange nicht den Menschen, die zuerst dort waren, und es verdient hätten auch dort nach ihrem Maßstab gerecht und gut zu leben.

So gehe ich also durch diese Stadt, die widersprüchlich ist, wie keine andere Stadt, die ich kenne, in denen Liebe und Überdruß zu nahe aneinander liegen. Die Zauberstadt, wo man das findet, was man ist. So gehe ich also durch die Bars, nachts verteile mein Essen. Der erste Schritt des Plans ist

also gemacht. Und sie fängt mich wieder ein, die Stadt, so dass ich darüber nachdenke dort zu bleiben. Einfach dableiben. Aber wie...? Es ist eine Seite, sich romantisch vorzustellen, wie es laufen könnte, aber die andere Seite ist wie es dann ist, wenn es ist. Es ist ein Fakt, die Kinder haben Hunger, zumindest die, die dort abends verkaufen. Es ist ein Fakt, ich will das ändern. Es ist ein Fakt, ich will sie nicht vom Arbeiten abhalten, es ist die beste Schule, die diese Kinder erhalten können. Bei uns gehen die Kinder in die Schule, ohne auf das vorbereitet zu werden, was danach kommt. Die Maßnahmen und Jobcenter quellen über, weil keiner in den Schulen mehr Lebenstauglichkeit erhält. Die in Deutschland lebenden Kinder gehen durch ein System, was eher einer schlechten Beschäftigungstherapie gleicht und gar nichts mehr mit dem Leben zu tun hat. Sie kommen von Anfang an in ihrem Leben in eine Nehmerhaltung. Das ist das letzte, was ich den mexikanischen Kindern zumuten möchte, denn das bringt Menschen weg von dem, was sie sind, aktive Wesen, die in der Balance Energiegewinnung durch Investition von Energie leben. Wenn man aber gar nicht mehr investieren muss und man nur schlechte Energie zuführt, wird man krank. Und das will ich den Kindern nicht zumuten. Aber man muss, wenn man investiert auch etwas zurückbekommen, nicht nur ein kleines Flämmchen nähren,

nein es ist wichtiger die Flamme anzuheizen, denn nur dann wird es warm. Und wir brauchen Wärme mehr als alles andere. Körperliche Wärme, seelische Wärme, räumliche Wärme. Aber dafür muss man auch selbst arbeiten, es ersetzt kein Schulsystem, die Schule sich in Bewegung zu bringen, wenn man etwas haben will. In Deutschland, wenn man will, regeln alle anderen für einen das Leben. Vom Psychologen, über den Arzt, über den Sozialpädagogen.... und sie merken gar nicht, dass sich damit ein Staat, eine Gesellschaft und die Menschen selbst kaputt machen. Es braucht die Ausgeglichenheit von Energieinvestition und Energiegewinn. Deswegen nutze ich die Kleinen. Die Schuhputzer, die Verkäufer, wenn ich das brauche, was sie anbieten, dann nutze ich das Angebot. Kinderarbeit ist, wenn sie menschlich ist, nicht schlecht. Man darf Kinder nicht in Bergwerke schicken, wo sie sich körperlich kaputt machen, man darf sie nicht hungern lassen, nicht schlagen, nicht ihres Schlafes berauben, körperlich und seelisch schwer arbeiten lassen. Aber sie lernen, während sie arbeiten und verkaufen fürs Leben, es ist ihre Ausbildung. Es kann nicht jeder Professor werden, aber es soll jeder satt werden. Wenn Kinderarbeit in angemessenen Rahmen verläuft, ist sie nicht schlecht, denn es ist eine Ausbildung. Teils verdienen sich hier die Kinder am Wochenende etwas

dazu. Dann stehen sie mit einer Waage am Straßenrand und sammeln das Geld von den sich Wiegenden ein. Oder sie putzen die Schuhe, manchmal eher schlecht als recht. Ja Kinder gehören in die Schule, aber wer sagt uns doch so selbstgerechten Europäern, was die Schule ist? Sie kann auf der Straße genauso stattfinden wie in unserem mittlerweile ad absurdum geführten Schulsystem. Wo man mittlerweile nur noch digital und KI schreit und Kinder und Jugendliche dauerberieselt und diese auch nichts anderes wollen als Sitzen und nach dem Sitzen pünktlich nach Hause gehen und dieses Verhaltensmuster bis in die staatlich geförderte Ausbildung und Maßnahmensysteme weiterführen. Diese anerzogene Passivität ist zum Kotzen, und darf auf gar keinen Fall um sich auf andere Länder umgreifen. Schlimm genug, dass es das in Deutschland gibt. Das Teilnehmerleben. Diese Kultur hat sich aus falschem Mitleid entwickelt. Mitleid ist unser größter Feind, das sagte Nietzsche und er hatte recht. Mir tun die Kinder in San Cristobal nicht leid. Vielmehr ich bewundere sie, sie sind stark, eigenständig, sie kämpfen, sie haben noch den Pulsschlag des Lebens, etwas, was uns dummen Europäern nicht mehr zu eigen ist. Aber sie sind noch Kinder, sie brauchen noch Hilfe auf ihrem Weg. Und dabei will ich sie unterstützen. Sie sollen ihren Weg weitergehen, und wenn

ich ihnen dabei einen Stein von vielen aus dem Weg räumen kann, bin ich glücklich. Also versuche ich in einem Kulturzentrum anzudocken. Es ist ein typisch erstes Welt Kulturzentrum. Davon gibt oder gab es einige in San Cristobal. Wo ein Mix aus erster Welt Angebote für erste Welt Touristen herrscht und gleichzeitig die Kultur der ersten Welt den Leuten vor Ort beigebracht werden soll. Es gibt auch ein Kulturzentrum für indigene Kultur, allerdings war das immer, wenn ich dort zu Besuch war im Umbau... also gut, diese Kulturzentren, sie werden meistens sehr europäisch betrieben. Es ist eigentlich eine Schande wie sich die erste-Welt-Menschen die Welt zurechtbiegen. Auch die Hostels gehören meistens Europäern oder Nordamerikanern. Wenn man Glück hat, gibt es dann einheimische Angestellte. Ansonsten werden sie auch gerne von Volunteers betrieben. Es ist dann fast so, als ob ein jegliches Geschäft außerhalb des Geldbeutels der Mexikaner von Statten geht. Die einzigen Einheimischen, die in jedem Fall vom Tourismus profitieren sind die mafiös Strukturierten. Und dann weinen in der ersten Welt wieder alle, dass alle Länder außerhalb der ersten Welt so gefährlich seien. Dabei ist es genau unser Ergebnis, das, was wir gesät haben, wir alle, und weiter züchten. Nichts ist einfach, am wenigsten das Leben, egal wo, und wir sollten

endlich unsere verdammt kolonialistische Brille ablegen. Europäer und die restliche erste Welt sollen endlich verdrängt werden, die Welt neu geordnet werden, aber wahrscheinlich mit dem Ergebnis, dass dann wieder ein kleiner Teil von mächtigen Staaten den Rest der Welt ausbeutet. Ob jetzt die EU oder USA oder BRICS das Sagen haben, es wird immer Arme geben und die werden verfeuert sich gegen alte Machthaber zu stellen, um neue zu stärken, die dann genau die gleiche Scheiße wie die Reichen zuvor abzuziehen. Nein es muss heißen, so wie die Hippies schon so schön sagten. Keine Macht für niemand! Jeder soll für sich bleiben, und anderen mit Respekt für ihre Andersartigkeit und Einzigartigkeit begegnen. Zusammenarbeiten ja gerne, aber bitte nicht mit dem Ziel der Gewinnmaximierung für nur eine Seite. Der Kapitalismus hat sich längst überlebt, er hat das zerstört, was die Grundlage des Lebens ist, die Erde, und das Ganze für nichts, denn den meisten Menschen ging es Zeit ihres Lebens nicht gut. Wenn es ihnen gut ging, dann bestimmt nicht wegen des Kapitalismus, sondern obwohl es ihn gab. Was gefällt den Menschen, was macht sie glücklich? Feiern, mit anderem Zusammensein, etwas entdecken, spinnen, kreativ sein, Familie, Freunde, Fremde, satt sein und Wärme, ein Heim und Freiheit... und das bei Gott gab uns nicht der

Kapitalismus, der Kapitalismus gab uns nur das Märchen, des durch Vermehrung von Besitz glücklichen Menschen. Aber Besitz macht nicht glücklich, er belastet. Wenn man denkt, dass man durch Besitz glücklich wird, hat man etwas im Leben nicht verstanden. Denn man muss dann für den Rest seines Lebens kämpfen den Besitz nicht zu verlieren, vielmehr durch die Perversion des Kapitalismus seinen Besitz noch mehr, denn nur so kann man ihn erhalten. Dadurch werden andere um ihren Besitz gebracht, bis irgendwann nur noch Wenige Alles besitzen, die sich wiederum bekämpfen müssen, um ihren Besitz zu mehren. Es ist ein Märchen, dass Kapitalismus und Demokratie zusammengehören. Vielmehr ist Kapitalismus nichts anderes als Feudalismus. Der einzige Unterschied zum Feudalismus ist, dass der König aus Gottes Gnaden König war und heutzutage der Lauf der Welt die letzte Instanz, die letzte Verantwortung, nicht veränderbar.... Scheiße, scheißdrauf, spielt das Spiel nicht mit. Ein Spiel kann nur so lange laufen, wie alle mitspielen. Man kann aussteigen, und wenn es nur im Kleinen wäre. Warum sich totarbeiten? Für die fette Tasche des fetten Besitzers? Nein, arbeiten ja, Energieaustausch wie bereits erwähnt, aber nicht bis zur Selbstaufgabe. Mal sprinten, ja, dann mal locker laufen, mal ausruhen und gerne wieder sprinten. Aber bitte nicht

rennen bis zum Umfallen. Denn niemand hat etwas davon, außer alten fetten geilen weißen Männern, die dann selbst an Herzverfettung umfallen, aber vorher haben sie dann das Herz eines anderen transplantiert bekommen, denn die Arschlöcher kaufen sich ohne Rücksicht auf Verluste alles. Ich versuche also bei den Arschlöchern auszusteigen, der ersten Welt, nicht ohne zu wissen, dass ich nur deswegen aus dem Hamsterrad aussteigen kann, weil ich aus der ersten Welt stamme. Es ist ein Paradox, dass was man hasst und bekämpfen will, die Grundlage dessen ist die Möglichkeit zu haben es zu bekämpfen. Ohne die Ausbeutung der Welt, hätte ich die Welt nie sehen können, ohne die Zerstörung der Umwelt könnte ich nie die wundervollen Plätze gesehen, die man schützen muss. Es ist das Prinzip des Lebens, Ying, Yang, in allem, man kann sich nicht entziehen.

So viel dazu, ich will also den Kindern ein Essen garantieren, wenigstens das, in meinem kleinen unbedeutenden Leben. Also gehe ich zu dem Kulturzentrum, wo man töpft und schöne Bildchen nach erste Welt Geschmack malt und versuche mit meinem Behelfspanisch die beiden Chefinnen des Zentrums zu überzeugen mit mir zusammenzuarbeiten. Sie sind beide sehr gepflegt, jung, hübsch, intelligent und überzeugt von ihrer Arbeit. Sie funktionieren, das merkt

man, die beiden, auf dem Weg nach oben. Ich habe für das Gespräch hart gekämpft, mir vorher auf Spanisch aufgeschrieben, was ich sagen will. Aber es bleibt die Distanz. Die beiden Frauen stehen auf der Sonnenseite des Lebens. Ich nicht, ich sehe nur aus welcher Richtung das Licht kommt und weiß, wo es hell sein wird. Aber ich selbst stehe da nicht. Die Kleinen auch nicht. Die Menschen in deren Mitte die Kleinen leben auch nicht. So will ich ihnen helfen, und bin dabei selbst nicht fähig im Licht zu stehen, weiß nicht, wie ich überleben soll, wenn ich keine Arbeit habe, aber will Menschen helfen, die auch keine wirkliche Arbeit haben. Wie soll es gehen? Wie kann eine gescheiterte Existenz sich um andere kümmern wollen? Vielleicht genau so, ich muss nicht im Licht stehen, solange ich den Weg dahin kenne. Niemals könnte ich diesen Weg gehen, der glatten angepassten Frau. Seltsam, dass man sich instinktiv gut kennt, ohne darüber bewusst Bescheid zu wissen, wer und was man ist. Egal, die beiden glatten Frauen hören sich auf jeden Fall an, was ich zu sagen habe. Und Wunder, sie sind interessiert. Wie ich mir das vorstelle, sie helfen mir bei der Arbeitserlaubnis, und dafür akquiriere ich Gelder von Europa, um diese kleine Charity-Essen-Geschichte hier zu starten. Es ist nicht leicht eine Arbeitserlaubnis in Mexico zu bekommen. Es muss von

einem Arbeitgeber garantiert werden, dass nur man selbst diese Arbeit ausführen kann und keine mexikanische Kraft. Selbständig ist noch schwieriger. Man muss nachweisen, dass man ein Startkapital von 16.000 Euro besitzt, dann darf man in das Land und dort seine Business-Idee umsetzen. Leider bin ich ja nicht vermögend, und außer guten Ideen habe ich leider nicht viel. Und so sitze ich also bei den Frauen der Sonnenseite und rede und rede. Und gehe mit gehobener Brust aus dem Gespräch. In Gedanken sehe ich schon, wie die Kinder durch die Gänge des Kulturzentrums rennen, wie wir das Essen dort verteilen, wie ich dort meine Nische gefunden habe. Die Kleinen, die wissen, dass sie jeden Tag kommen können. Nach ein paar Monaten, wenn das läuft, werden dann auch Kurse angeboten. Das Programm wird dann so sein, wie ich es geplant hatte, in dem eigenen Zentrum. Klar erst einmal keine Chillrooms, aber Musik und Tradition, zuhören was die Kleinen und ihre Eltern zu erzählen haben und darauf aufbauen.

Aber es ist natürlich klar, dass es nicht so war.

Zwar rede ich bei den Frauen der Sonnenseite des Lebens. Aber wie solche Frauen auch üblich, wissen sie, wie man auf der Sonnenseite bleibt. Und dazu gehört, dass sie wissen, wer es wert ist den Arsch zu küssen. Bei dem Vorschlag,

dass ich Gelder akquiriere und sie mir dafür helfen eine Arbeitserlaubnis zu bekommen, werfen sie sich bedeutsame Blicke zu. Das sagt alles. Dann kommt die Nachfrage, ob ich in Europa für eine staatliche Organisation arbeite. Natürlich nicht, eine staatliche Organisation in Europa würde sich nie mit dem Thema Kinderarbeit die Hände verbrennen. Dort lebt man in der europäischen Blase, wo man denkt, dass Kinderarbeit teuflisch ist. Dass sie mit diesen Blödsinn Kinder in die Arme von Prostitution bringen, begreifen sie nicht. Europa lebt in einer selbstgerechten Blase. Also nein, ich arbeite für keine staatliche Organisation. Danke, das wars, sie sagen nein. Mein genialer Plan ist halt nicht so genial wie ich dachte. Da geht sie also dahin meine Vision von den tobenden und lachenden glücklichen Kindern in einem busy Haus, ein Haus, in dem bei dem, was ich tue Liebe herrscht. Sinn und Liebe, die zwei Motoren meines Lebens. Klar hätte es mich gefreut, wenn Kinder wieder Susanna gerufen hätten, wenn es ich den Sinn meines Lebens dort gefunden hätte, in meiner Zauberstadt, die jedem gibt, was er braucht, und zeigt, was er will. Ich gehe dort viel die Wege zu den Kirchen. San Cristobal ist von Hügeln umrundet, auf denen Kirchen stehen. Man läuft Treppen über Treppen, um zu den Kirchen zu gelangen. Eine Kirche hat sogar einen schwarzen Jesus. Es ist klar, dass mir

das gefällt. Viele Einheimische nutzen diese Treppen, um Sport zu machen. Man geht hier nicht alleine im Wald Joggen. Wald ist hier Gefahr, Gefahr geht von Menschen und Tieren aus. Wenn man in den Wald geht, dann in Gruppen. Deswegen, wenn man Kondition aufbauen will und nicht in Fitnessstudios möchte, rennt man die Treppen hoch und runter. An der Spitze der Fitnesskirche gibt es natürlich Buden mit Essen. Ich erwähnte schon, dass die Mexikaner ständig essen. Deswegen gibt es bei jeder Gelegenheit auch die Möglichkeit zu essen. An der Treppe der Fitnesskirche gibt es jede Menge Möglichkeiten sich zu setzen und San Cristobal von oben zu sehen. Wenn man auf die Dinge mit der Vogelperspektive herabsieht, sieht man vieles klarer. Während ich also auf diese seltsame Stadt herabsehe, wird mir klar, dass mich diese Stadt in den Zaubernebel gesogen hat. Dass ich aber nicht hierbleiben kann, dass ich nicht weiß, wie ich überleben würde, ich kann nicht meine Vision umsetzen, mit dem Kulturzentrum, oder mit dem Andocken an eins, ich kann aber versuchen, es irgendwie zu organisieren, dass diese Kinder ein Abendessen bekommen. Die Frauen der Sonnenseite des Lebens, haben mir Adressen mit sozialen Projekten in San Cristobal mitgegeben. Wenn ich ihnen anbiete Geld zu besorgen, dann können sie es umsetzen. Jeder weiß das, gib

den Menschen Geld, dann machen sie, was du willst. Wenn sich die reichen Touristen alles kaufen können, warum nicht einmal etwas Gutes kaufen...? Also gehe ich bei einem sozialen Projekt vorbei. Tauche einfach auf, mit meinem chaotischen Spanisch und rede mit dem Leiter der Einrichtung. Er ist Mexikaner und doch so deutsch, dass es nicht mehr besser geht. Vielleicht sind Sozialpädagogen auf der ganzen Welt gleich. Wenig Aufwand, viel Geld, der Rest ist egal, solange die eigene Stelle erhalten bleibt. Die sozialpädagogische Art zu denken. Das Haus erinnert mich an Europa. Die Menschen, die Jugendlichen, die dort sind, erinnern mich an Europa, an Deutschland, an Kleinstadt in Deutschland. Aber vielleicht können sie ja helfen, bei dem was ich vorhabe? Wir schreiben E-Mails hin und her, ich versuche zu überzeugen, aber das Einzige, was ich erreiche ist, dass die Kinder, wenn ich es bezahle in das Haus der Organisatin kommen können, und dort eine warme Mahlzeit bekommen. Das Haus ist ca. 40 Minuten zu Fuß vom Zentrum entfernt. Und abends geschlossen. Also what the hell? Ja what the hell... Willkommen in die exportierten Version Europas nach San Cristobal. Mein Vorschlag, dass sich jemand an den Platz stellt, abends und dort Sandwiches verteilt, wird nicht wohlwollend aufgenommen. Auch nicht in einem sozialen Projekt zentral von San Cristobal. Auch

dort habe ich ein deutsches Deja-vue. Und auch dort, Geld willkommen, aber nur um die bestehenden Strukturen aufrecht zu erhalten, sie geben den Kindern für die Eltern Pakete mit, mit Lebensmitteln. Ist es das, was ich wollte? Leben ist in meinem Fall Kompromisse schließen. Also ist das meine Vision? Man muss an Visionen festhalten, so ist mein Plan jetzt verändert. Ich werde den Namen des zweiten sozialen Projekts gebrauchen, um Gelder für dieses Zentrum zu akquirieren. Wenn dann ein Fuß in der Tür ist, werde ich mehr akquirieren, um mich dort in der Nacht für die Kinder zu etablieren. Nach dem Kampf ist vor dem Kampf, egal ob er gewonnen oder verloren wurde. Also gehe ich noch einmal in meine Bar, wo mein wunderbar lässiger Sänger noch das singt, was er eben singt. Und da passiert das unglaubliche, ich kleine Looserin angele ihn mir, wie eine gekonnte Fischerin, und es geht los, wir gehen dahin, wo es sein soll, erforschen zusammen die Gegend von San Cristobal, sehen uns den Canon an, fahren in die Höhlen, gehen zu dem großen Markt, es tut gut, auf einmal jemanden zu haben, mit dem man diese Sachen gemeinsam machen kann. Jemand der neben einem ist. Kein ich bin über dir, wie es Männer immer gerne ausleben. Nein er ist neben mir, wer kennt das schon? Nach all den Jahren, die ich allein war, trifft mich dieses ruhige stille Glück. Jeder

sagt, dass Mexikaner Machos seien. Ich behaupte jetzt einfach mal kurz 95 Prozent aller Männer sind Machos. Über kurz oder lang, werden 95 Prozent zu Bestimmern und fallen in alte Zeiten zurück, wo alle Frauen noch Kopftücher trugen. Genauso sind 95 Prozent der Frauen gleich. Wollen einen Mann, der ihnen etwas beibringt, verwöhnt, alles für sie tut. Es ist schwer eine 5 Prozent Frau zu sein, denn man braucht einen 5 Prozent Mann. Und ich rede hier von meiner persönlichen weltweiten Statistik. Eine 5 Prozent Frau ist aber auch nicht mit jedem 5 Prozent Mann glücklich. Vielmehr sammeln sich in den 5 Prozent alle Menschen, die sich von der Masse unterscheiden. Dort sind die Freaks, Individualisten, Genies und Gnome. Und nachdem man sich gerne auf Menschen einlässt, die sind wie man selbst, kommt es an einen 6er im Lotto ran, wenn ein 5 Prozent Mensch, den wirklich passenden 5 Mensch findet. Dann muss man ihn festhalten. Als 5 Prozent Mensch zu versuchen einen 95 Prozent Mensch zum Partner zu nehmen führt nur in Unglück und Depression. Man versucht es und es scheitert. Am schlimmsten ist, wenn man sich verzweifelt, versucht anzupassen. Das klappt am allerwenigsten. Denn man kann nicht aus seiner Haut, macht sich selbst wegen des Verbiegens ein schlechtes Selbstbild und wundert sich, dass der oder die andere einen

verlässt. Schließlich hat man doch so viel für den anderen getan...! Aber das Getane wäre für einen 95 Prozent Mensch selbstverständlich, und da der 5 Prozent Mensch das nur spielt, macht er es nicht so gut wie der 95 Prozent Mensch. So wird der selbsterniedrigte Mensch durch das Verlassen noch mehr erniedrigt, und findet keinen mehr. Man kann aus Äpfeln keine Birnen machen, aber man kann Birnen so lange schlecht reden, weil sie keine Äpfel sind, dass sie keiner mehr will und sie vergammeln. Und wenn sich nun zwei Gnome treffen, dann gehören sie zusammen. Aber die Welt wird von den 95 % Prozent Menschen beherrscht und die haben nicht die Fantasie, um neue Wege gehen zu lassen. Die Normierung der Welt. Es wäre schön, wenn das Verhältnis 95 Prozent zu 5 anders wäre, einfach dass diese Monokultur aufhört. Aber die Verarmung der Vielfalt ist menschengemacht, weil sie selbst die verarmteste Art sind, die auf dieser Welt mittlerweile existiert. Die geht einher mit dem technischen Fortschritt, der eine Massenbeschäftigung ist, die keine Fantasie zulässt. Die liebe Technik bringt immer etwas Neues. Wenn man technisch auf dem neuesten Stand bleiben will, muss man seine Freizeit auf nichts anderes mehr reduzieren. Man muss sich ständig mit diesem Technikumist auseinandersetzen, sonst ist man draußen. Und zwar vom Feinsten. Penner kennen sich nicht mit Technik

aus, aber der glatt geschniegelte Besserverdienende. Ich will damit nicht in Abrede stellen, dass es keine Neuerungen geben darf. Aber Technik ist nur ein Teil des Lebens, und er frisst Lebenszeit, als ob es um nichts anderes mehr gehen würde. Und kaum kennt man sich mit etwas aus, kommt schon wieder irgendein neuer Scheiß. Früher wurde Internet als Raum der Freiheit gehypt. Mittlerweile merkt jeder, dass es die absolute Kontrolle sein kann, man kann alles nachverfolgen, kann alles speichern, alles manipulieren. Und die jetzige KI soll uns unterstützen, haha, mal schauen, wo das endet. Aber die 95 Prozent Menschen laufen mit, und die 5 Prozent auch, in diesem Aspekt unterscheiden sie sich nicht. Es ist ein Muss, und das ist einhundertprozentig erschreckend. Der Terror der Technik. Aber für den Moment vergesse ich die Technik, außer wenn ich Fotos mache, ich fotografiere ständig, alles, was es gibt, während ich mit meinem 5 Prozent Mann unterwegs bin. Ich will diese Stadt aufsaugen, will die Zeit hier nicht vergessen, die Zeit in der Zauberstadt, in den Bergen, im Nebel, der sich lichtet, mit dem Gedanken, dass man gehen muss, das Leben Abschied nehmen können bedeutet, sonst verabschiedet man sich vom Leben. So sitze ich in der Bar, lausche seiner Musik, gehe ein letztes Mal durch die Straßen, kaufe Schals bei den Mayafrauen, Diademe bei den

Kindern, mache Fotos, immer wieder Fotos, hoffe wiederzukommen, mit dem Geld für das Kulturzentrum, und weiß ich nehme Abschied, verlasse meinen 6 er im Lotto, meinen 5 Prozent Platz, meinen 5 Prozent Mann und fliege zurück nach Deutschland, mit meiner Selbstlüge im Gepäck, wieder zu kommen und diesmal wirklich den kleinen helfen zu können.

Zweiter Teil, Deutschland

Zurück in Deutschland. Nicht gerade mein Traum. Ich bin deutsch, und trotzdem kotzt mich dieses Land an. Jeden Tag mehr, vielleicht, weil ich keine Gleichgesinnten hier habe. Vielmehr versuche ich das Spiel der jungen Frau, die hart und schnell ist, zu spielen. Manchmal gelingt es mir auch. Mal mehr mal weniger. Seine Nummer habe ich, wir wollen texten. Also die Möglichkeit haben uns langsam voneinander zu entfernen, langsam festzustellen, dass wir verschieden sind und wir unterschiedliche Wege gehen wollen. Mein Weg ist hier sehr vorhersehbar. Im Dorf den Deppen spielen. Niemand wird auf dem Dorf akzeptiert, wenn er nicht männlich, weiß und wenn schon weiblich dann zumindest verheiratet ist. Da gibt es jetzt so viel Neues in der Welt und alle lieben Vielfalt in Deutschland, aber im

Endeffekt gibt es Vielfalt nur in Städten. Und Stadt und Land sind meilenweit voneinander entfernt. Im Radio überschlagen sie sich in Erklärungen in Diversität, aber auf dem Dorf ist eine alleinstehende Frau nicht mehr, als eine die man zwischendurch mal vögeln kann. In der Stadt schreit man in deutschen gebildeten Kreisen, was von Umweltschutz, von Sharing-Programmen, von Fahrrädern, von dem günstigen Verkehrsticket. Auf dem Land gilt man, als asozial, wenn man Bus fährt und kein Auto hat. Das Wichtigste auf dem Land ist den Menschen ihr Auto, es kommt noch vor dem eigenen Haus, denn ein Auto bedeutet Freiheit. In Städten spricht man von Energiewende, auf dem Land gibt es Bewegungen gegen die Windradmafia. In der Stadt geht man zum Bioladen, auf dem Land wird diskutiert, wann bei Aldi das Fleisch runtergesetzt wird, damit man viel einkauft und einfriert. Überhaupt Fleisch.... Nicht ersetzbar. Und Flüge... nach Mallorca, dort trifft man das halbe Dorf, aber man darf dort tanzen, saufen, vögeln. Darüber wird dann im Dorf nicht geredet. Aber wehe man trinkt wirklich im Dorf. Auf dem Land sitzen seit Jahren dieselben Gäste in der Kneipe an der Bar und trinken Kaffee, auch abends, denn man darf sich nicht öffentlich betrinken. Wenn man das will, dann bitte nur einer Stadt, wo man nicht von jedem gekannt wird.

Auch geht man als bekannte Person nicht in das Schwimmbad, jemand könnte einen in Badehose sehen. Man geht im Allgemeinen nur irgendwohin, wenn es sinnvoll ist, sehen und gesehen zu werden. Spaß gibt es nicht, und wenn nur im gesitteten Rahmen. Und wehe man versucht es anders zu machen, sofort wird man zur Person des öffentlichen Interesses. Man muss sich nicht einmal großartig von anderen unterscheiden, aber Frau, allein, Bier in der Hand und Zickzack-Gang nach Hause, sei sicher, da ist man draußen. In der Stadt interessiert sich da keine Sau dafür. Da interessiert sich auch niemand wer wo mit wem wohnt. Auf dem Land sind Zuzüge in Mehrfamilienhäuser Gesprächsthemen in der Bar. Sie rauchen, in Deutschland eh überall. Sie sind fett, auf dem Dorf, alle. Eine Frau muss schlank sein, aber das nur, wenn sie es auch schafft, vier Bratwürste zu essen und dem ungesunden Geist des Dorfes folgt. Sport, ja im Fitnessstudio, aber nur so viel, dass man ja nicht abnimmt. Eine deutsche Hiphop Band singt: „Das Schönste in der Großstadt ist die Anonymität, auf dem Dorf weiß jeder, was bei dir geht.“ Die absolute Kontrolle. Aber keine freundschaftliche, denn auf dem Dorf redet man über die Leute, aber niemals mit ihnen. Ich habe mir an Leuten die Zähne ausgebissen, die einfach nichts von sich geben. Keine Frage beantworten. Die sind als Kinder geschlagen

worden, denen ist jegliche Offenheit gegenüber Fremden abhandengekommen. Da kann man nichts mehr machen, Menschen, die gekloppt werden, werden bekloppt. Und in dieser Situation auf dem Land, egal ob Kleinstadt oder Dorf, wie man es auch immer bezeichnen will, hatte ich gelebt, bevor ich meine Odyssee nach Mexiko begann. In Mexico gibt es Farben, Menschen sind nett, unwahrscheinlich kommunikativ, egal ob auf dem Land oder der Stadt. Wenn man in einem deutschen Dorf in eine Kneipe geht, hassen einen die Kellner. Vor allem die weiblichen, Zicken, Ziegen, wie auch immer das man bezeichnen möchte. Wenn man beruflich mit den Kneipiers zu tun hat, bekommt man Getränke umsonst und sie denken, das wäre dann Netzwerkarbeit. In meinem Dorftrauma gab es sechs Kneipiers von Belang. Kneipen sind der Ort, wo das dörfliche Bewusstsein geschaffen wird. Wenn man Wahlkampf machen will, muss man die Kneipiers in der Tasche haben, in diesem doch so hängengebliebenen Dorf. Ich gehe davon aus, dass das in den meisten Dörfern so läuft, denn wenn es eine Dorfformel gibt, dann heißt sie: es war so, es ist so und wird immer so bleiben. Auf dem Dorf fällt man nicht auf. Deswegen hat sich diese Kneipenlandschaft zu einem Alptraum verwandelt. Einerseits braucht man Öffentlichkeit, andererseits, bitte nicht danebenbenehmen. Auf dem Dorf

geht man nicht gern irgendwohin, sondern weil man muss. Deswegen stirbt dort alles. Auch muss man sich dort entscheiden, wie man arbeiten will: Entweder mit allen gut zu stellen oder etwas zu machen. Beides zusammen geht nicht. Zum Gutstellen gehört das Beipflichten zur Ereignislosigkeit. Die Ereignislosigkeit ist ein Dauerbrenntheema in den Bars. Hier ist nichts los. Dann spricht jeder darüber, dass es nichts gibt. Dann ist jeder zufrieden, denn es hat jeder etwas gesagt. Sie sagen immer das Gleiche, jeder sagt das gleiche, jeder. Es gibt keine Vielfalt. Wobei wir wieder bei dem Unterschied Stadt Land wären. Und am nächsten Tag, in der Bar wieder das Gleiche. Sie hängen in der sich ewig wiederholenden Schleife. Wenn dann auf einmal etwas passiert, heißt eine Veranstaltung, gibt es tausend Ausreden nicht hinzugehen. Irgendetwas an der Veranstaltung passt nicht. Und wenn alles Nichtpassende ausgemerzt ist, dann haben sie es verpasst: Ach das war schon? Ja, was will man machen? Sich in die Lieder der Ereignislosigkeit einreihen? Es heißt soziale und personale Intelligenz gehen Hand in Hand. Nein so ist es nicht, kein normaler Mensch, der sich selbst liebt und versucht etwas aus seinem Dasein zu machen kann auf dem Land bei den resignierten Faulen sozial anerkannt werden. Gib dein Tätigkeitsprofil ab, dann wirst du glücklich.

Das Glück liegt in der Durchschnittlichkeit. Stolz liegt in der Tat. Und das, was bleibt, was man merkt, ist das, was stolz macht. Einen selbst. Aber das kommt nicht an. Nun gut, ich habe mich angestrengt, habe gelitten, geschwitzt, war gestresst und fertig. Aber die Entspannung danach hat sich nicht eingestellt, der Stolz war nicht da, und warum: er wurde geraubt, und von wem: den größten Dieben in dieser Republik, den Kommunalpolitikern. Kommunalpolitiker sind eine bestimmte Art von Mensch. Aber während der Kneipier wenigstens noch von seiner Früchte Arbeit leben muss, das heißt wenigstens noch ein Mindestmaß an Aktivität braucht, braucht der Kommunalpolitiker nichts, außer sozialer Akzeptanz. Und die kriegt er. Durch Nicken, Lächeln, Loben. Die Grundlage der Sozialen Arbeit: Nicken, Lächeln, Loben, Essen gehen, Meinungen vertreten, die keine Meinungen sind, sondern Allgemeines Geplapper, mit allen per du sein, Prestige, andere die Arbeit machen lassen, sie wegmobben, wenn sie nicht ewige Treue praktizieren, ausnutzen und denken man kann alles und jeden benutzen, alles, was gut ist kopieren und dabei denken, alle sind so dumm und merken nichts. Soll man solchen Menschen ein Denkmal setzen? Ein Denkmal ihrer Stupidität, soll sie niederschreiben, diese Menschen, dass vielleicht irgendwann jemand über sie liest, und sie nicht vergessen

werden, wie sie es eigentlich verdient hätten? Ich könnte enttarnen, mehr als einen Clown. Aber was hätte ich davon, eine Klage, da jemand sich über seine doch so makellose weiße Weste äußert? Über jemanden, der mir den Mund verbietet, bei meiner Früchte Arbeit? Bin ich genauso eitel wie er? Nein, ich will nur nach dem Schweiß, Anstrengung, Stress ein wenig stolz sein dürfen, und dies nach außen tragen. Nennt es eitel, ich nenne es überlebenswichtig. Man kann nicht nur schuften, ohne etwas dafür zu bekommen. Man kann nicht Energie über Energie in etwas stecken, sich stressen, wenig Schlaf bekommen, kreativ sein, alles wirklich alles allein machen für ein Projekt, und dann bekommt man keine 5 Minuten, um selbst ein wenig zu glänzen. Man wird gedemütigt, verheizt und in die Lächerlichkeit gezogen. Ich habe Wunden davongetragen, die nie verheilen werden, Aber scheiß drauf, aber an alle Frauen auf der Welt betretet nie Dörfer, die nicht eure eigenen sind, solange ihr noch Kraft und Stärke habt, etwas zu schaffen. Sie sind der Platz für Alte, Kranke und Schwächlinge, niemals für die Jugend. Also hatte ich beschlossen diese grüne Hölle zu verlassen. Ich beschloss es beim Joggen im Wald, im bösen Wald, ich schrie ich will hier weg, also bin ich es. Strukturen kann ich mir woanders suchen, also tue ich das. Mexiko hat nicht geklappt, zumindest nicht jetzt, aber es wird.

Somit gehe ich in die große Stadt, jung genug bin ich ja. Warum nicht irgendwo etwas aufbauen, was gut ist. Klar gibt es in Deutschland keine indigene Kultur, aber genug, was Spaß macht. Ich schaffe es tatsächlich eine Stelle in einem Kulturzentrum zu kriegen. Klar hat es etwas gedauert, aber ich hatte noch finanzielle Rücklagen, mit dem Arbeitslosengeld zusammen habe ich geschafft mal vernünftig nach einer Stelle zu suchen. Deutschland war nach all der Zeit in Zentralamerika ein Schock. Ich lief durch die Innenstadt und sah nur Menschen, die vor Geld stinken. Ich begriff das erste Mal in meinem Leben das Wort Kulturschock. Der absolute Trip dieser Menschen, die mir alle so fremd waren, als wären wir von einem anderen Stern. Wenn man sich in seiner eigenen Nation fremder fühlt als im Ausland, dann stimmt etwas nicht. Wenn man keine Aufgabe in einem Land sieht, wo man aufgewachsen ist, niemanden mehr kennt, kein Kontakt hat, und man trotz der eigenen Nationalität immer hört: stimmts Sie sind nicht von hier? Ja, was dann? Ja, ich bin nicht von hier. Bin von nirgends. Habe mich ins Ausseits katapultiert durch meine Art zu leben. Das Problem in Deutschland ist, man sieht es mir nicht an, nicht von hier zu sein. Im Ausland tut man das. Deswegen gehen Menschen mit einer anderen Erwartungshaltung an einen ran. Sie wissen man ist fremd,

und das ist oft der Grund für Interesse. In Deutschland bauen Menschen eine Mauer des Desinteresses, wenn man fremd ist. Konformität über alles. Nichts Neues. Und selbst in den Städten ist diese Ignoranz des Fremden da, die Verweigerung des Neuen, denn leider leben selbst in den Städten viele ehemalige Bauern. Manchmal hätte ich schreien können: Wo sind Menschen, die zu mir passen? Hätte ich mich mehr anpassen sollen? Aber Anpassung ist nicht meine Stärke. Woran liegt es, dass so viele Menschen, die hierher kommen uns die Deutschen nicht mögen? Sind wir wirklich Kühlschränke? Menschen sind doch gleich, nur die Kultur ist unterschiedlich. Und selbst Kulturen sind gleich, alle mögen gutes Essen, mögen Musik, alle malen oder formen Skulpturen, alle Kulturen bauen etwas, nutzen etwas und geben Wissen an die nächste Generation weiter. Alle Menschen wollen frei sein, alle Menschen brauchen jemanden und etwas. Den Gedanken nach etwas zu streben zu können. Hoffnung. Aber hoffen Menschen, die am gesellschaftlichen Tropf hängen noch etwas? Denen es verboten wird sich an etwas zu beteiligen, die so viel Geld bekommen, dass sie überleben? Und gibt der Staat auch den Menschen noch eine Chance sich in etwas anderem zu bewegen als diesem ganzen Verwaltungsapparat von Menschen, denen die Möglichkeit und Ansporn genommen

wurde, etwas zu tun. Es sind Milliarden, die zur Verwaltung von Menschen, die von der Natur dazu bestimmt sind zu tun, verschwendet werden. Es sind Milliarden, die woanders fehlen. Es sind Milliarden, die für Menschen ausgegeben werden, nur damit sie andere drangsalieren oder sich drangsalieren zu lassen. Sozialer Gedanke hin oder her, wir helfen bzw. drangsalieren uns zu Tode. Gut Europa hat es verdient ein bisschen runterzufahren, wir sind nur so reich, weil andere arm sind. Ohne Kolonien, wäre Europa nie aufgestiegen. Die einen haben also gelitten, damit andere heute bei uns ein inaktives und verschwendetes Leben führen. Was wird das Leben, wenn man nichts mehr macht? Nur zuführt, konsumiert? Zuviel Zucker, ohne ihn zu verbrennen macht krank. Wir werden krank, wenn wir nur sitzen, nur im Fluss treiben. Es ist Zeit der Hydra den Kopf abzuschlagen, es ist Zeit, dass Menschen wieder handeln dürfen. Es ist Zeit das Jobcenter zu schließen. Also arbeite ich hart, in meinem Kulturzentrum, dass sie integriert werden, alle, die kommen, alle die etwas tun wollen. Ehrenamt oder wie auch immer, sie sind willkommen. Wir haben die Räume, die Strukturen, haben den Platz, die Technik, die Kontakte, also legen wir los. Teilweise machen wir verrückte Sachen, eine schamanische Séance zum Beispiel. Es macht Laune, wir dampfen uns ein, hören

Rasseln zu und verharren in einer Position, natürlich immer mit Darüber-Sprechen. Oder am Kampftag, den 08. März.... Ausgerechnet meine persische Kontaktfrau bringt mich auf diesen Feiertag. Sie steht in der Fußgängerzone und verteilt am 08. März Tüten, wo draufsteht: Für Lohngerechtigkeit für Frauen! In Rot, mit weißer Schrift. Das ist eine Kampfansage, und so feiern wir von da an diesen Tag. Führen den Frauentanz ein. Frauen unter sich.... Mal mit Anleitung mal ohne. Wir schwingen unsere Hüften und lachen und haben Spaß. Warum soll man am Frauentag Reden von alten dummen Politikern lauschen? Wie vernichtet man Feinde? Nietzsche hat es gewusst, durch Lachen. Also lachen wir uns an diesem Tag kaputt, und haben Spaß. Feiern ist das Beste, um Menschen zu verbinden. Wir feiern das Frühlingsfest, am 21. März. Es ist egal, dass das eine persische Tradition ist, es kommen alle. Wir tanzen, essen, reden, haben Spaß. Die Erde bebt, so tanzen die Menschen. Sie haben teils Traumata, sie haben viel durchgemacht, sind weg von daheim, ihrem Vertrauten, dem, was sie kennen. Weg von dem, wo es normal war, dass wenn man einkaufen geht alles versteht, alles lesen kann. Wo man wusste, wem man vertrauen kann, bei wem man Abstand nehmen muss. Weg von dem vertrauten Weg zur Familie, zu den Freunden. Gelandet, dort wo man nicht

weiß, wie man ein Busticket kauft, wo man im Kino nichts versteht, niemanden nach dem Weg fragen kann, die Schrift fremd ist, wo es schon ein Kick ist in einem Supermarkt Milch zu finden. Wo einen Firmen, ohne mit der Wimper zu zucken abzocken, wenn man es nicht kapiert, wo Versicherungsvertreter erzählen, was man alles braucht, und auf einmal nichts mehr an Geld da ist. Wo sie arbeiten wollten, aber nicht dürfen, wo sie Deutsch lernen wollten, und nicht dürfen, wo sie angefeindet werden und aber auch ihr Einkommen haben, wo sie in Frieden leben können, wo sie nicht Hungers sterben, wo sie Hoffnung haben, das zu erreichen, was sie wollen, wo sie nicht kämpfen müssen, mit der Waffe in der Hand, wo sie hoffen ihre Kinder aufwachsen zu sehen, in Wohlstand und satt, und wo sie sich reiben, denn sie leben anders als bisher, kommen zu Menschen, die Angst haben, und sind Menschen, die sich das nehmen, was sie wollen, so wie sie können, man sie lässt, und sie es wollen und müssen. Aber wir tanzen, wir tanzen in dem Kulturzentrum so oft, dass ich selbst schon die Tänze kann. Aber nicht nur die Perser tanzen, und nicht nur die Frauen, es tanzen auch Omas und Opas zum Tanztee. Die Menschen aus dem Altenheim freuen sich daran. Es wird getanzt, der DJ hat am meisten Spaß von allen. Es ist schön anderen Menschen eine Freude zu

machen. Es ist schön, wenn man Glück in diese Welt bringt. Was gibt es Besseres? Auch Kinder kommen gerne zu uns, sie kommen und sind glücklich, sie bekommen immer Kakao und Kekse, und dann wird darauf losgebastelt, mit den alten Leuten aus dem Altenheim. Den Kindern gefällt's und den alten Leuten auch. Und wenn die Kinder nicht mehr basteln wollen, was wird dann, klar, dann wird getanzt. Der Körper kommt zu kurz, aber nicht bei uns. Wir veranstalten Theatergruppen, mit Behinderten und nicht behinderten Menschen, haben Ärger mit Schauspielern und dann doch Auftritte, auch von Lesungen mit klassischer Musik. Wir bringen Delikatessen, genauso wie das Schlachtfest, aber niemals Fastfood im kulturellen Sektor. Bei uns kann man sich verwöhnen lassen, kulturelle Gaumenfreuden erleben, Vergiften durch Mist findet bei uns nicht statt. So geht es uns gut. Und dass ein Mann nicht ausbleibt, war klar. Ich sehe ihn das erste Mal, wie sollte es sein beim Tanzen.

Er tanzte gut, Rhythmus war vorhanden, Beweglichkeit und absolute Freude an der Bewegung. Besser geht es nicht. Mein erster Gedanke war, dass ihn das Leben noch nicht kaputt gemacht hat. Lachend, einen Scheiß darauf gebend, wer ihn ansah und wer nicht. Einfach Bock darauf zu tanzen, also wird getanzt. Wann hat man so etwas schon? Die meisten Menschen haben so eine Angst angesehen und

beurteilt zu werden, einfach nur weil sie etwas tun, was nicht gerade jeder macht. Also sah ich ihn tanzen und tanzte mit. So einfach, so klar. Es kam dabei eine mehr oder weniger gute Beziehung raus. So sehr wie ich dachte, dass er noch nicht vom Leben fertig gemacht war, so sehr war dann das böse Erwachen, denn fertig war er. Jeder ab 40 ist fertig. Zumindest wenn er im Leben auch gelebt hat. Heißt auch mal gebrannt hat. Aber wir machten es uns gut, in dem Abschnitt meines Lebens. So wurde meine Arbeit ein guter Lauf, und hatte eine mehr oder weniger gute Beziehung mit jemanden mit dem ich mich gut verstand und Spaß im Bett hatte. Es war ein Geplätscher, kein reißender Strom eines Lebens. Man lebte im Lauf, es war kein schwerer harter Kampf, nur kleinere Steine, die aus dem Weg geräumt werden mussten. Der Mann ging irgendwann, mit seinem Abmarschbefehl. Andere kamen. Andere Männer, mal mehr oder weniger gut. Einer ein Intellektueller, der gerne diskutierte. Da fanden wir uns. Ich liebe Diskussionen. Wir konnten Stunden damit verbringen am Tisch in meiner Küche mit Rotwein über alles, was eine Meinung hervorbringen kann zu diskutieren. Er war in allem immer gegenteiliger Meinung zu mir. Es gibt kein besseres Vorspiel. Diskussionen heizen auf, es ist wie eine kleine Eroberungstaktik. Männer, die nicht diskutieren haben keine

Leidenschaft. Wenn ein Mann belehrend ist, ist er von der schlimmsten Sorte, die haben null Leidenschaft. Also falls man auf ehelichen Verkehr steht, sollte man sich einen Mann angeln, der nicht diskutiert. Im Prinzip verschaffte einen eine Diskussion einen kleinen Versöhnungssex. Aber selbst das erkaltet, irgendwann auch wenn es ein attraktiver und guter Mann ist. Genauso der spießige Typ, mit dem man denkt eine normale Zukunft aufzubauen. So Kinder, Arbeit, der man nachgeht, auf einmal findet sich Frau in der Küche wieder, möchte ihm alles recht machen, geht einkaufen und kauft die guten Sachen für ihn, alles, was er will, freut sich auf einmal, wenn sie seine Wäsche waschen darf, freut sich, wenn das Essen schmeckt, freut sich, wenn er mit ihren Freunden etwas mit ihr zusammen unternimmt und freut sich, wenn er es mal aushält beim gemeinsamen Spaziergang die Hand zu halten. Aber über kurz oder lang läuft der Mann vor ihr, sieht sich irgendwann nicht mal mehr um, nicht mal mehr ein: Mach mal ein bisschen schneller. Seltsamerweise läuft dieses Phänomen mit der Abhängigkeit der Frau an den Mann Hand in Hand. Je mehr die Frau in der Abhängigkeit hängt, desto sicherer fühlt sich der Deckhengst und legt immer weniger Wert auf die Frau. Ich würde gerne sagen, dass das ein deutsches Phänomen ist, ist es aber nicht allein, es machen alle Nationen, die in

Deutschland leben. Deswegen Frauen: scheiß auf sie. Auf sie alle. Lasst sie gehen. Wo wollen diese blöden Spießler hin? Denken sie der Weg von der Frau weg, eröffnet ihnen das Karriereparadies, wo zehn schöne Prostituierte in der Hotelbar jeden Abend auf sie warten? Nein ihr blöden Spießler, der Weg von der Frau weg, bedeutet nichts anderes, als dass ihr eben weit weg von eurer Frau seid. Weg und allein. Da wartet niemand auf euch Durchschnittspießler, euer Weg ist genau da, wo ihr gerade seid, und eure Frau hat es verdient, dass man nicht nur im wörtlichen, sondern auch im praktischen Sinne auf gleicher Höhe mit ihr läuft. Deswegen: Frauen scheißt auf die Männer, die vor euch laufen. Kümmert euch um euch selbst, kocht worauf ihr Bock habt und seid froh, dass ihr das Leben geschenkt bekommen habt, was nicht nur Sinn mit einem Mann macht, sondern dass man auf viele Arten lieben kann. Also läuft mein Superspießler in Zukunft einer anderen davon. Darf er. Männer. Wir geben ihn viel zu viel Bedeutung. Vielleicht liegt es an den Genen, dass die Frauen die Individualisten und Freigeister waren genetisch ausselektiert wurden, auf dem Scheiterhaufen, im Kloster, in den Psychiatrien, und sich die männergeilen angepassten Frauen genetisch vervielfältigt haben. Alles Gute wird vernichtet. OK: Kleiner Exkurs: Vielleicht stammen

Menschen nicht alle von demselben Planeten? Wasser wurde durch Kometen auf unsere Welt gebracht, ist zumindest eine These. Wer sagt, dass diese Kometen alle vom selben Ursprungsplaneten stammen? Vielleicht kam unterschiedliches Wasser auf unseren Planeten? Und wir Menschen bestehen aus großen Teilen aus Wasser, es ist unser Hauptbestandteil. Also, ist es doch sehr wahrscheinlich, dass wir von absolut verschiedenen Planeten stammen, von guten und von bösen. Vielleicht ficht das Universum auf unseren Planeten genau diesen Kampf aus? Die Erde als Stellvertreterkrieg... Das Problem ist, dass es so aussieht, als ob die Arschlöcher gewinnen. Die kleinen Idioten, die an das Gute glauben, werden vernichtet, in Gefängnissen, in Kriegen, in Hungersnöten, Katastrophen, und in der genetischen Selektion, heißt Partnerwahl. Frauen, die einen eigenen Kopf haben, werden ausselektiert. Das Höchste, was erwünscht ist, sind die Tangofrauen. Das sind Frauen, denen wie beim Tango, die Grenzen aufgezeigt werden, in welcher sie sich bewegen können, und den Rest dürfen sie dann gestalten, wie sie wollen. Ich hasse Tango, und ich liebe Salsa. Wenn der Mann die Frau umschwirrt, und sie das tut, was sie will. Perreo selbst hat es auch drauf, der Mann umschwirrt und beflirtet die Frau. Tanz sagt über Menschen viel aus. Der deutsche Spießler tanzt nicht. Nur im

Tanzkurs, und dann am liebsten Tango. Er findet das erotisch. Also selbst der Spießler ist in meinem Leben Geschichte. Der Spießler stammt von einem anderen Planeten. Definitiv. So springe ich also von Beziehung zu Beziehung, einmal bin ich sogar aus Versehen eine Affäre geworden. Es war nicht schön. Aber im Endeffekt blieb die Arbeit dann konstant. Arbeit ist einerseits schrecklich, so zumindest empfand es ein Liebhaber von mir. Er hasste Arbeit, er entschied sich vom Jobcenter zu leben und stattdessen ehrenamtlich Museen zu unterstützen. Sein Lebensmotto war: „Je higher desto freier“, allerdings hatte garantiert nicht die Höhe der Karrierestufe gemeint. Im Bett lief es so lala mit ihm, aber wir konnten reden, das war unglaublich. Leider war es aber trotzdem ein wenig toxisch mit ihm. Es ging auseinander, denn wie bereits gesagt, entscheidet man sich für einen Mann, entscheidet man sich auch für ein Leben. Ich wollte weder eine Jobcenter Karriere machen noch eine Affäre noch eine Spießlerfrau noch eine oberflächlich hübsche Frau sein. So führte ich das Leben einer Frau, die ihre Arbeit ganz gut ausführte und sich ihre Männer zeitweilig hielt. Kein gerade normales Leben, aber ok. Schließlich kann man zufrieden sein, wenn man eine einigermaßen gute Arbeit hat und ab und zu den Trieb ausleben kann. Und zufrieden kann man in Deutschland

leben. Und ich vergaß Mexiko, vergaß San Cristobal, wurde grau, kaufte bei Starbucks Kaffee, ging Shoppen und Joggen, damit ich meine Figur hielt, ging ab und zu ins Theater und war froh, wenn es zu Ende war, kannte Leute, die mich alle durch die Arbeit kannten, war mit meinen beruflichen Kontakten per du, ging zur Fußpflege, zur Kosmetikerin, zum Friseur, ab und zu ins Restaurant, in die Bar, mal Tanzen, und alle paar Jahre oder Monate wechselte ich den Mann. Ich führte also ein Leben, wie man es führen kann, ohne große Aufregung, immer beschäftigt, aber irgendwie leer. Kein Mann konnte es rechtfertigen für mich in diesem Leben zu sein. Wenn man sich fragt, wofür man lebt, was antwortet man? Für den Job und ein paar Männergeschichten? Oder eine dieser Geschichten, die dann auf einen längeren Pfad führen sollen? Einen Pfad, den sie die hier Erwähnten eröffnen könnten? Spießler, Unterdrückte, Affären, Opfer? Beschäftigungstherapie des Lebens, jeder Einzelne von ihnen. Deswegen alles Quatsch, so ist Leben. Ich hatte ihn aber ständig im Kopf, nur ein Leben, dass es für mich wert gewesen wäre, geliebt hätte. ER war immer im Hinterkopf, bei jedem einzelnen Mann, aber gut wer will schon als Nonne leben? Leben gibt dir etwas, dann nimm es, auch wenn es nicht das Optimale ist. Die Messlatte war zu hoch, selbst wenn wir nie zusammen waren, und ich nie seine

Nummer hatte, nie mit ihm geredet hatte, selbst darum waren alle Männer, die ich davor und nach ihm traf, einfach nur eine Karikatur, von dem was ich gewollt habe und dem was ich wollen würde. Sie waren eine Beschäftigung. Nie würde das Gefühl an die 2 Sekunden herankommen, diese 2 Sekunden, die eine Welt für mich eröffneten. Ich war ohne Schutzschild zwei Sekunden und es hat mich getroffen, erwischt. 2 Sekunden Liebe, es ist wie eine Welt, die nicht mehr zu zerstören ist. Sinn und Liebe.

Was gibt es mehr? Aber gut so war es nicht. Es gab in der großen deutschen Stadt nichts für mich. Kein Sinn, keine Liebe. Nach meiner Rückkehr fand ich keinen Job in einem Kulturzentrum. Ich blieb allein, ohne Männergeschichten ohne Kontakte, nicht mal beruflich, konnte ich im Kleinen punkten, und hatte dabei im Herzen nur eins: Mexico.

Auf einmal tat ich dann etwas, was ich nicht für möglich gehalten hätte, ich schaffte Kunst, denn nur dann war ich ihm nahe. Die Farben, die ich in Deutschland misste, malte ich auf, ich schuf Bilder mit all meiner Sehnsucht nach Mexico. Immer hörte ich dabei „Elefante“, für mich die mexikanische Musik schlechthin. Alle Platten, die sie je veröffentlicht hatten, liefen bei mir hoch und runter. Es war immer eine Reise zurück nach Mexiko. Ich probierte alles an

Farben, je farbenfroher, desto besser. Jeder einzelne Pinselstrich, ließ mich durch San Cristobal wandern, ließ mich in die Welt eintauchen, in der ich es nicht geschafft hatte, aber immer noch im Herzen da ist. Zu Beginn zitterten meine Hände, sie ließen es nicht zu eine ruhige Linie zu ziehen. Meine ersten Bilder malte ich mit Wasserfarben, auf Papier. Das wird so unterschätzt. Die meisten denken, dass Bilder mit Öl gemalt werden müssen. Nee, nichts ist für die Ewigkeit, auch keine Ölbilder. Und man muss nicht das Talent von Picasso haben um Malen zu können und nicht den Ehrgeiz besitzen Kunst für die Ewigkeit zu machen. Man muss auch kein Goethe sein, um zu schreiben. Und keine Bachmann, um Gedichte zu schreiben. Man muss tun, was man tun will, und dazu gehört auch Dinge zu tun, in denen man nicht perfekt ist. Die Kritiker stürzen sich auf neue Kunst- und Kulturprodukte und beurteilen sie. Weshalb? Es gibt Menschen, den gefällt dieses oder und anderen anderes. Warum muss bitte jemand bitte sein Gefallen äußern, und damit Kunst entweder hochleben lassen oder zerstören. Ich brauche kein Urteil eines Meinungsprofis. Das Märchen der guten Kunst, die es verdient Kunst genannt zu werden, ist Blödsinn. Kunst kommt von künden. Wenn man etwas zu sagen hat, soll man das tun, und wenn es jemanden gefällt, weiterbringt,

inspiriert, das Alleinsein vergessen lässt, dann ist das gut. Aber wenn ein Meinungsprofi darüber schwadroniert, wie etwas einzuordnen ist, in welches Genre, in welche Kunstfertigkeit, dann ist das lächerlich. Denn Schönheit ist subjektiv, genauso Freude und Lust. Und bloß, weil diese Welt vergessen hat, muss man noch lange nicht darauf verzichten seine Kündigung zu verfassen, zu malen, zu bauen, zu zeigen. Wenn man etwas sagen will und eine für sich schöne Art findet, dies mitzuteilen, dann soll man das tun. Immer und immer wieder, und Kritiker sollen schweigen, zumindest in der Wertung. Die Angst vor der Beurteilung führt zur Lähmung des Geistes. Angst ist nie gut. Scheiß auf Angst. Beschäftigungstherapie des Geistes, damit nichts anderes mehr geht. Wenn man jemanden dazu bringen will nichts mehr zu tun, macht man ihm Angst. Und der wundervolle intime Prozess der Kunst, wo das Individuum sich mit etwas auseinandersetzt, was ihm wichtig ist und versucht etwas Schönes in die Welt zu bringen, wird mit der Angst der Beurteilung zerstört. Also male ich, als ob es kein Morgen mehr geben würde, lass alles raus und bin bei jedem Bild überrascht, dass es mir selbst gefällt. Es ist einfach, was ich da so male, nichts mit großer Kunstfertigkeit, aber es trägt meine Handschrift. Jeder möchte etwas haben, was er, und zwar nur er hervorbringen

kann. Normalerweise sind das Kinder. Eigene Kinder. Etwas, was nur man selbst bewerkstelligen kann. Heutzutage haben Frauen Gott sei Dank die Möglichkeit sich auszuleben, wie sie wollen. Sie können Firmen gründen, Fotografie studieren, oder etwas anderes, Berufe ausüben, wo sie sich unersetzlich fühlen. Das Gefühl des Unerstzlichkeitseins, Motor schlechthin. Bei Kindern fühlt man sich unersetzlich. Eine Mutter hat man nur einmal im Leben, Kinder brauchen Eltern, sie können nicht ersetzt werden. Menschen rennen trotz Krankheit zur Arbeit, denn sie sind ja nicht zu ersetzen. Wenn ich ein Bild male, dann ist das mein Stil, dann fühle ich mich einzigartig in dieser Welt, nur dann weiß ich, dass ich etwas in diese Welt bringe, was kein anderer bisher gemacht hat. Klar sind die Bilder nicht anspruchsvoll gemalt, aber welche Kinder sind schon perfekt. Die meisten biologischen Kinder müssen ja heutzutage von einer Armee von Sozialpädagogen betreut werden, das zumindest brauchen meine Bilder nicht. Da kurbele ich die Wirtschaft an, indem ich Farben und Utensilien kaufe und fühle mich gut, ganz ohne Therapie. Viele würden über meine Bilder lachen, viele fänden sie lächerlich. Gut, aber mir geben sie ein gutes Gefühl. Wenn ich irgendwann aus meinem Leben treten werde, muss ich mir auch keine Sorgen machen, dass sie es ohne mich nicht schaffen... Und so tauche ich ab, es

gibt mir ein gutes Gefühl, wenn ich wieder eine bemalte Leinwand hinstelle. Manchmal entwickele ich so etwas wie Hoffnung, wenn ich male. So wie in Mexiko, dem Farbenland. Ich male, was ich fühle. Ich breche aus, raus aus Deutschland, dem Land meiner sinnlosen Existenz. Da brauche ich nicht einmal mehr Rotwein dazu. Menschen brauchen ein Ventil, meines ist das Malen geworden. Es hat also Push- und Pullfaktoren. Meine Minimigration also, wenn ich es schon nicht schaffe mir ein Leben außerhalb Deutschlands aufzubauen, tauche ich wenigstens ab, im Malen.

So verlasse ich die Stadt in Deutschland wieder und ziehe aufs Land. Zurück in ländliche Gegend. In ein kleines Haus im Außenbezirk, arbeite halbtags an einem Amt, für mein Auskommen. Das braucht man, aber ich fühle mich auf einmal als Malerin, als Künstlerin, vergesse, dass ich eine Frau ohne Talente bin. Es ist ein ruhiges Leben auf dem Land. Es passiert nicht viel. Diesmal bin ich schlauer, ich gehe nicht mehr in die Kneipen, muss ich auch nicht mehr, ich arbeite nicht mehr in der Öffentlichkeit, habe mich sozusagen zurückgezogen. Ich bin mit einem Künstler befreundet. Für ihn ist das Geschmiere, was ich da so fabriziere, aber ab und zu malen wir zusammen. Es sind schöne Stunden. Er redet gern, ich auch. Unsere Gespräche

sind immer ein bisschen wie im Kindergarten, austesten, wie weit man gehen kann. Im Endeffekt sind wir aus dem Schweinestall in unserem Menschsein nicht hinausgekommen. Es hat sich aber so gut eingerichtet, im Schweinestall, mal kurz bissig werden, dann wird man akzeptiert, solange bis der Gegenüber es wieder probiert, dann muss man wieder zubeißen. Das tue ich also, aber meistens ist die Zeit gut. Ich habe jetzt also ein kleines Häuschen, dort habe ich es nett. Ein kleiner Garten, viel mit Stein und Moos, winterfesten Pflanzen. Mehrere kleine Zimmer, meine Galerie ist hell, mit elendig vielen Bildern, die nie jemand kaufen wird. Fehlt eigentlich bloß noch, dass kleine Vögelchen und Schmetterlinge mein Häuschen umflattern. Aber dann flattert er ein. Mein zwei Sekundenmann, auf einmal steht er da, mit einer Tasche, einem Lächeln, einen Satz, auf Englisch mit spanischem Akzent. Mein Herz rast wie bekloppt, als ich ihn dastehen sehe, stark wie eh und je, ich kollabiere im Gesicht fast, so lächele ich. Und mein Herze fliegt, es fliegt zu ihm und mein Körper folgt ihm. Ich kann gar nichts machen, ein Magnet, Herz an Herz, es gibt gar keine Möglichkeit sich dem auch nur im mindesten zu entziehen. Warum sollte man auch. Menschen gehören zusammen, wir gehören zusammen. Sie haben es geschafft auf die Dauer ihn hier auf dem Land zu

akzeptieren, er tritt jetzt hier ab und zu auf, in der Kneipe. Ab und zu lade ich im Haus ein, im Sommer, zur Musik. Dann schmücke ich mit Lampions den Garten, wir kochen dann, er singt abends. Ich hänge meine Bilder an die Bäume, mit Schutzschicht, die Leute sehen sie sich an, und es ist ein schöner Abend. Wir knutschen, wenn keiner hinsieht, wenn wir uns beim Türdurchgang sehen. Mittlerweile sind unsere Musikabende im Dorf bekannt. Mal gibt es Pizza, mal Chili con Carne, mal eine Salatbar. Es ist friedlich. Meine Malstunden mit dem Künstler behalte ich bei, jeder braucht etwas Eigenes, auch und gerade als Pärchen. Das Leben ist ein Traum, wir lassen uns Raum, trotz Dorf, ich gehe Joggen, er fährt ab und zu einkaufen, er shoppt gern. Ich arbeite jetzt mehr im Amt, damit das Geld langt, aber dafür macht er den Haushalt und den Garten und gibt sich seiner Musik hin. Ich habe trotzdem noch genug Zeit zum Malen. Zu dem Glück fehlt nichts mehr, Kinder, ok. ich weiß nicht, ob sie das Glück vergrößern oder schmälern würden. An der Kinderfrage scheitern die meisten Beziehungen. Die Kinderfrage ist für die Beziehung das, was die soziale Frage für die Revolution ist, daran scheitert sie. Deswegen stellt man die Kinderfrage am besten gar nicht, vielmehr passiert, was passieren soll. Es kommt eh immer anders als man denkt. Immer. Die einzige Beständigkeit im Leben ist die

Unvorhersehbarkeit. Vielleicht kommt eine Ehe, zwecks geklärtem Aufenthaltsstatus? Vielleicht ändert er sich danach, hat dann irgendwann einen deutschen Pass und ist weg? Klar, das könnte kommen, klar ist aber auch, dass jeder Mann immer wieder gehen könnte, aber der Moment ist das Wichtige, und der Moment ist gut, und ich hoffe er dauert an, so lange als möglich. Sein Bild beim Kochen, wenn er mich anlächelt, das ist es wert, und ein kurzer Kuss, wenn er geht, kommt, steht, sitzt, singt, immer... So könnte man also sagen Ende gut alles gut.

Nee. Es ist klar, dass es nicht so war.

Und niemals so sein könnte.

Er könnte niemals an einem deutschen Dorf leben, niemals, dass wäre ich keinen Mann wert. Da muss man anders sein. Kein begabter Mensch würde freiwillig aufs deutsche Land ziehen. Also wie war es? Berlin?

Also nehmen wir an wir fliegen zusammen aus Mexiko nach Berlin... Kein Zwischenstopp im Leben auf dem Land, kein wir schreiben uns, bleiben in Kontakt, kein Verabschieden in Mexiko... Zusammen Nägel mit Köpfen machen, nach Berlin fliegen. Wäre das besser dort? Im engen Wohnraum? Bei allen begabten Menschen, die noch in Deutschland leben?

Die Konkurrenz frisst diese Menschen schon auf, wenn sie morgens aufs Klo gehen. In Berlin muss man Verkäufer sein, und zwar am meisten von sich selbst. Dort erzählt man durch jeden Punkt seines Körpers, dass man geil ist, alles kann, wie gut man sich auskennt. Berlin ist eine einzige Show, ob was dahinter ist, kann man schwer beurteilen. Klar gehen die meisten jungen Kreativen nach Berlin, aber warum sollte man etwas so machen, wie es alle machen? Warum, sollte man immer so sein wie andere? Klar heißt es zwar der am besten Angepasste gewinnt, aber wenn nun mal nicht Gewinn, sondern andere Sachen im Vordergrund stehen? Ich hasse Berlin, ich hasse es für die Menschen dort, jeder muss zeigen, dass er der Geilste ist, denn schließlich lebt man in der Stadt Deutschlands. Wenn man also Idioten treffen will, sollte man nach Berlin gehen. Wenn man Geld hat, sollte man nach Hamburg, aber ohne Geld ist diese Stadt Selbstmord. Eigentlich sind fast alle Städte in Deutschland ohne Geld Selbstmord. Die Mieten zum Kotzen, und jegliche Qualität unbezahlbar. Wenn man durch die Straßen geht, sieht man nur noch Fertige und Arme, alle anderen verstecken sich in ihren Autos und Häusern. Geld ist knapp. Aber in den Städten ist das Kulturleben, die Möglichkeit darin zu arbeiten. Dummerweise sind in Berlin alle möglichen Kulturbegeisterten. Weltweite Klientel. Die

kommen von überall nach Berlin. Für Berlin ist das gut, man hat Qualität. Aber für mich kleine Dorfpomeranze mit eher unterdurchschnittlichen Begabungen ist das ein hartes Pflaster. Jede Stadt in Deutschland beruht auf dem kapitalistischen Grundgedanken: Konkurrenz. In allen Bereichen. Auf dem Dorf ist die Konkurrenz nur in der Partnerwahl. Deswegen sollte ein durchschnittlicher Mensch, der eine gute Arbeit möchte auf gar keinen Fall nach Berlin gehen. Und wenn er einen Partner sucht auf gar keinen Fall aufs Land. Also ich auch nicht. Was wäre es geworden mit ihm in Berlin? Die ewige Geschichte der jungen Menschen, die etwas erreichen wollen und daran scheitern, vielleicht schafft es einer, ein anderer geht kaputt...? Die Vertreibung aus dem Paradies, willkommen in der Welt des Wohlstandes, wo man sich nach seiner Jugend zurücksehnt, als man noch arm, aber glücklich war, frei? Der Preis des Ruhmes? Scheiß Quatsch, man kommt nicht zu Ruhm, man bleibt ein kleines Arschloch, was irgendwann bei Mc Donalds arbeitet, nur um ein bisschen Kohle zu haben. Oder ist ein kleiner Angestellter in einer Bank. Oder Bäckereifachverkäuferin, als Preis für das Leben in der ach so tollen Stadt, wo sich jeder nur bekämpft, angiftet, und man ein paar erfolgreiche junge Leute sieht. Jede Beziehung kann in so etwas nur scheitern. Dafür liebe ich das Gefühl

des uns zu sehr. Nein, niemals, diese Option braucht man gar nicht erst probieren. Deswegen flogen wir nicht nach Berlin, deswegen ging ich nicht nach Berlin, deswegen wollte ich mir keine blutige Nase mehr holen. Deswegen entschied ich mich für das Leben der Durchschnittlichkeit. Man muss seinen Platz kennen. Und meiner ist nicht in der Top Ten der deutschen Städte. Auch nicht europäischen. Deswegen: Scheiß auf die Städte, dort ist der Prozess der Vernichtung des Mittelstandes im vollen Gange. Auf dem Land hat man wenigstens noch die Illusion ein wenig von den Früchten der Arbeit, wenn man denn eine hat, leben zu können... Also nein, zu Berlin. Er würde dorthin passen. Er kann sich vermarkten, hat alle Chancen, ist exotisch und erotisch. Eine Chance wäre da, aber nicht mit einem ehemals durchschnittlichen Menschen wie mir. Deswegen nein, diese Option besteht nicht, nicht in meiner Liebe.

Deswegen die Wahrheit: Wir haben uns nie gekannt, nie geredet, nicht einmal unsere Hände haben sich berührt. Vielleicht ist dies der Moment ihn loszulassen, und so zu leben, wie es mir geziemt. Und er wie es ihm ziemt. Vielleicht..., nein ich weiß es genau, er wird glücklich, ist glücklich. Wenn man glücklich sein kann, kann man es überall und mehr als mit nur einem Menschen. Er trägt das Glück in sich, ich kann hundertprozentig darauf vertrauen,

er wird ein gutes Leben haben, ohne mich vielleicht sogar besser. Kann darauf vertrauen, dass er stark genug ist ein Leben zu führen, bei welchem er Erfolg hat, Freunde, Akzeptanz, Liebe und Freude, Kampf und Sieg, vielleicht auch mal eine blutige Nase, aber Leidenschaft wird ein Teil seines Lebens sein und ich weiß ihm wird nichts Schlechtes widerfahren, was er nicht überwinden könnte. Liebe ist Vertrauen. Ich lasse ihn los. Er ist da, wo er hingehört, tausende Kilometer von mir entfernt.

Und ich lebe mein Leben, bis es irgendwann zu Ende ist. Wie und warum es enden wird, keine Ahnung, wie es weitergeht, keine Ahnung, es gibt unmöglich viele Möglichkeiten zu leben und zu sterben. Und ich denke jetzt nicht über das Ende nach, sondern trage einen kleinen Schmetterling in meinem Herzen, der frei sein will, tanzen. Niemand lebt ewig, aber er war da, ich war da, es war wunderschön, wenn auch nur zwei Sekunden, die aber hätten Alles bedeuten können und mich haben hoffen lassen. Und genau das habe ich getan, bei Pfefferminztee, für zwei volle unendliche 2 Sekunden, in der Zauberstadt.